



KARL MARX  
FRIEDRICH ENGELS  
GESAMTAUSGABE  
(MEGA)

ZWEITE ABTEILUNG

„DAS KAPITAL“ UND VORARBEITEN

BAND 6

Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus  
beim Zentralkomitee der  
Kommunistischen Partei der Sowjetunion  
und vom Institut für Marxismus-Leninismus  
beim Zentralkomitee der  
Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

KARL MARX  
DAS KAPITAL  
KRITIK DER  
POLITISCHEN ÖKONOMIE  
ERSTER BAND  
HAMBURG 1872

TEXT



---

DIETZ VERLAG BERLIN

1987

*Redaktionskommission der Gesamtausgabe:*  
Günter Heyden und Georgi Smirnow (Leiter),  
Erich Kundel und Alexander Malysch (Sekretäre),  
Georgi Bagaturija, Rolf Dlubek, Heinrich Gemkow, Lew Golman,  
Michail Mtschedlow, Richard Sperl

*Redaktionskommission der Zweiten Abteilung:*  
Alexander Malysch (Leiter),  
Larissa Miskewitsch, Manfred Müller, Roland Nietzold,  
Hannes Skambraks, Witali Wygodski

*Bearbeitung des Bandes:*  
Jürgen Jungnickel (Leiter),  
Wolfgang Focke, Rolf Hecker, Barbara Lietz,  
unter Mitarbeit von Erika Resch und Käthe Schwank  
Gutachter: Larissa Miskewitsch, Manfred Müller  
und Alexander Tschepurenko

Marx, Karl: Gesamtausgabe : (MEGA) / Karl Marx ; Friedrich Engels.  
Hrsg. vom Inst. für Marxismus-Leninismus beim ZK d. KPdSU u. vom Inst.  
für Marxismus-Leninismus beim ZK d. SED. – Berlin : Dietz Verl.  
[Sammlung].

Abt. 2. „Das Kapital“ und Vorarbeiten  
Bd. 6. Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie : 1. Bd., Hamburg 1872 / Karl Marx.  
Text. – 1987. – 52, 719 S. : 7 Abb.  
Apparat. – 1987. – S. 721 – 1741 : 37 Abb.

II. Abt. ISBN 3-320-00050-0  
Bd. II/6 ISBN 3-320-00064-0

Text und Apparat  
Mit 44 Abbildungen  
© Dietz Verlag Berlin 1987  
Lizenznummer 1 · LSV 0046  
Technische Redaktion: Friedrich Hackenberger, Heinz Ruschinski  
und Waltraud Schulze  
Korrektur: Hanna Behrendt, Jutta Knopp, Renate Kröhnert, Lilo Langstein  
und Annelies Schwabe  
Einband: Albert Kapr  
Typografie: Albert Kapr/Horst Kinkel  
Schrift: Timeless-Antiqua und Maxima  
Printed in the German Democratic Republic  
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig,  
Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit  
Papierherstellung: VEB Druck- und Spezialpapiere Golzern  
Best.-Nr.: 744 863 8

13500



# Inhalt

Einleitung

Editorische Hinweise

Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“  
(Dezember 1871–Januar 1872) 1

Prospekt zur zweiten Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ 55

Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie  
Erster Band. Hamburg 1872

Vorwort zur ersten Auflage 65

Erstes Buch. Der Produktionsprozeß des Kapitals 69

Erster Abschnitt. Ware und Geld 69

Erstes Kapitel. Die Ware 69

1. Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Wert-  
substanz, Wertgröße) 69

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit 75

3. Die Wertform oder der Tauschwert 80

A. Einfache oder einzelne Wertform 81

1. Die beiden Pole des Wertausdrucks: relative Wertform  
und Äquivalentform 81

2. Die relative Wertform 82

a) Gehalt der relativen Wertform 82

b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Wertform 85

3. Die Äquivalentform 87

4. Das Ganze der einfachen Wertform 92

B. Totale oder entfaltete Wertform 94

1. Die entfaltete relative Wertform 94

|                                                                                                                                          |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 2. Die besondere Äquivalentform                                                                                                          | 95  |
| 3. Mängel der totalen oder entfalteten Wertform                                                                                          | 95  |
| C. Allgemeine Wertform                                                                                                                   | 96  |
| 1. Veränderter Charakter der Wertform                                                                                                    | 97  |
| 2. Entwicklungsverhältnis von relativer Wertform und Äquivalentform                                                                      | 99  |
| 3. Übergang aus der allgemeinen Wertform zur Geldform                                                                                    | 100 |
| D. Geldform                                                                                                                              | 101 |
| 4. Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis                                                                                      | 102 |
| Zweites Kapitel. Der Austauschprozeß                                                                                                     | 113 |
| Drittes Kapitel. Das Geld oder die Warenzirkulation                                                                                      | 121 |
| 1. Maß der Werte                                                                                                                         | 121 |
| 2. Zirkulationsmittel                                                                                                                    | 129 |
| a) Die Metamorphose der Waren                                                                                                            | 129 |
| b) Der Umlauf des Geldes                                                                                                                 | 138 |
| c) Die Münze. Das Wertzeichen                                                                                                            | 147 |
| 3. Geld                                                                                                                                  | 151 |
| a) Schatzbildung                                                                                                                         | 152 |
| b) Zahlungsmittel                                                                                                                        | 156 |
| c) Weltgeld                                                                                                                              | 162 |
| Zweiter Abschnitt. Die Verwandlung von Geld in Kapital                                                                                   | 165 |
| Viertes Kapitel. Verwandlung von Geld in Kapital                                                                                         | 165 |
| 1. Die allgemeine Formel des Kapitals                                                                                                    | 165 |
| 2. Widersprüche der allgemeinen Formel                                                                                                   | 173 |
| 3. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft                                                                                                     | 183 |
| Dritter Abschnitt. Die Produktion des absoluten Mehrwerts                                                                                | 192 |
| Fünftes Kapitel. Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß                                                                                     | 192 |
| Sechstes Kapitel. Konstantes Kapital und variables Kapital                                                                               | 211 |
| Siebentes Kapitel. Die Rate des Mehrwerts                                                                                                | 221 |
| 1. Der Exploitationsgrad der Arbeitskraft                                                                                                | 221 |
| 2. Darstellung des Produktenwerts in proportionellen Teilen des Produkts                                                                 | 229 |
| 3. Seniors „Letzte Stunde“                                                                                                               | 232 |
| 4. Das Mehrprodukt                                                                                                                       | 237 |
| Achtes Kapitel. Der Arbeitstag                                                                                                           | 237 |
| 1. Die Grenzen des Arbeitstags                                                                                                           | 237 |
| 2. Der Heißhunger nach Mehrarbeit. Fabrikant und Bojar                                                                                   | 241 |
| 3. Englische Industriezweige ohne legale Schranke der Exploitation                                                                       | 249 |
| 4. Tag- und Nacharbeit. Das Ablösungssystem                                                                                              | 260 |
| 5. Der Kampf um den Normalarbeitstag. Zwangsgesetze zur Verlängerung des Arbeitstags von der Mitte des 14. bis Ende des 17. Jahrhunderts | 268 |
| 6. Der Kampf um den Normalarbeitstag. Zwangsgesetzliche Be-                                                                              |     |

|                                                                                                                                                                     |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| schränkung der Arbeitszeit. Englische Fabrikgesetzgebung 1833–1864                                                                                                  | 280 |
| 7. Der Kampf um den Normalarbeitstag. Rückwirkung der englischen Fabrikgesetzgebung auf andre Länder                                                                | 298 |
| Neuntes Kapitel. Rate und Masse des Mehrwerts                                                                                                                       | 303 |
| Vierter Abschnitt. Die Produktion des relativen Mehrwerts                                                                                                           | 311 |
| Zehntes Kapitel. Begriff des relativen Mehrwerts                                                                                                                    | 311 |
| Elftes Kapitel. Kooperation                                                                                                                                         | 319 |
| Zwölftes Kapitel. Teilung der Arbeit und Manufaktur                                                                                                                 | 332 |
| 1. Doppelter Ursprung der Manufaktur                                                                                                                                | 332 |
| 2. Der Teilarbeiter und sein Werkzeug                                                                                                                               | 335 |
| 3. Die beiden Grundformen der Manufaktur. Heterogene Manufaktur und organische Manufaktur                                                                           | 338 |
| 4. Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur und Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft                                                                    | 346 |
| 5. Der kapitalistische Charakter der Manufaktur                                                                                                                     | 354 |
| Dreizehntes Kapitel. Maschinerie und große Industrie                                                                                                                | 362 |
| 1. Entwicklung der Maschinerie                                                                                                                                      | 362 |
| 2. Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt                                                                                                                        | 377 |
| 3. Nächste Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter                                                                                                 | 384 |
| a) Aneignung zuschüssiger Arbeitskräfte durch das Kapital. Weiber- und Kinderarbeit                                                                                 | 384 |
| b) Verlängerung des Arbeitstags                                                                                                                                     | 392 |
| c) Intensifikation der Arbeit                                                                                                                                       | 397 |
| 4. Die Fabrik                                                                                                                                                       | 406 |
| 5. Kampf zwischen Arbeiter und Maschine                                                                                                                             | 414 |
| 6. Die Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter                                                                                    | 421 |
| 7. Repulsion und Attraktion von Arbeitern mit Entwicklung des Maschinenbetriebs. Krisen der Baumwollindustrie                                                       | 431 |
| 8. Revolutionierung von Manufaktur, Handwerk und Hausarbeit durch die große Industrie                                                                               | 441 |
| a) Aufhebung der auf Handwerk und Teilung der Arbeit beruhenden Kooperation                                                                                         | 441 |
| b) Rückwirkung des Fabrikwesens auf Manufaktur und Hausarbeit                                                                                                       | 442 |
| c) Die moderne Manufaktur                                                                                                                                           | 444 |
| d) Die moderne Hausarbeit                                                                                                                                           | 447 |
| e) Übergang der modernen Manufaktur und Hausarbeit zur großen Industrie. Beschleunigung dieser Revolution durch Anwendung der Fabrikgesetze auf jene Betriebsweisen | 450 |
| 9. Fabrikgesetzgebung. (Gesundheits- und Erziehungsklauseln.) Ihre Verallgemeinerung in England                                                                     | 460 |
| 10. Große Industrie und Agrikultur                                                                                                                                  | 475 |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Fünfter Abschnitt. Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts                                                                                                                                                                                                                                               | 478 |
| Vierzehntes Kapitel. Absoluter und relativer Mehrwert                                                                                                                                                                                                                                                                 | 478 |
| Fünfzehntes Kapitel. Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert                                                                                                                                                                                                                                            | 485 |
| A. Größe des Arbeitstags und Intensivität der Arbeit konstant (gegeben), Produktivkraft der Arbeit variabel                                                                                                                                                                                                           | 486 |
| B. Konstanter Arbeitstag, konstante Produktivkraft der Arbeit, Intensivität der Arbeit variabel                                                                                                                                                                                                                       | 489 |
| C. Produktivkraft und Intensivität der Arbeit konstant, Arbeitstag variabel                                                                                                                                                                                                                                           | 490 |
| D. Gleichzeitige Variationen in Dauer, Produktivkraft und Intensivität der Arbeit                                                                                                                                                                                                                                     | 492 |
| Sechzehntes Kapitel. Verschiedne Formeln für die Rate des Mehrwerts                                                                                                                                                                                                                                                   | 494 |
| Sechster Abschnitt. Der Arbeitslohn                                                                                                                                                                                                                                                                                   | 498 |
| Siebzehntes Kapitel. Verwandlung von Wert, resp. Preis der Arbeitskraft, in Arbeitslohn                                                                                                                                                                                                                               | 498 |
| Achtzehntes Kapitel. Der Zeitlohn                                                                                                                                                                                                                                                                                     | 505 |
| Neunzehntes Kapitel. Der Stücklohn                                                                                                                                                                                                                                                                                    | 512 |
| Zwanzigstes Kapitel. Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne                                                                                                                                                                                                                                                       | 519 |
| Siebenter Abschnitt. Der Akkumulationsprozeß des Kapitals                                                                                                                                                                                                                                                             | 521 |
| Einundzwanzigstes Kapitel. Einfache Reproduktion                                                                                                                                                                                                                                                                      | 523 |
| Zweiundzwanzigstes Kapitel. Verwandlung von Mehrwert in Kapital                                                                                                                                                                                                                                                       | 534 |
| 1. Kapitalistischer Produktionsprozeß auf erweiterter Stufenleiter. Umschlag der Eigentumsgesetze der Warenproduktion in Gesetze der kapitalistischen Aneignung                                                                                                                                                       | 534 |
| 2. Irrige Auffassung der Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter seitens der politischen Ökonomie                                                                                                                                                                                                                   | 539 |
| 3. Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue. Die Abstinenztheorie                                                                                                                                                                                                                                                 | 542 |
| 4. Umstände, welche unabhängig von der proportionellen Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue den Umfang der Akkumulation bestimmen: Exploitationsgrad der Arbeitskraft. – Produktivkraft der Arbeit. – Größe des vorgeschossenen Kapitals. – Wachsende Differenz zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital | 549 |
| 5. Der sogenannte Arbeitsfonds                                                                                                                                                                                                                                                                                        | 558 |
| Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation                                                                                                                                                                                                                                   | 561 |
| 1. Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft mit der Akkumulation, bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals                                                                                                                                                                                                      | 561 |
| 2. Relative Abnahme des variablen Kapitalteils im Fortgang der Akkumulation und der sie begleitenden Konzentration                                                                                                                                                                                                    | 568 |

## Inhalt

|                                                                                                                         |         |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| 3. Progressive Produktion einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee                               | 573     |
| 4. Verschiedne Existenzformen der relativen Überbevölkerung<br>Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation  | 584     |
| 5. Illustrationen des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation                                            | 590     |
| a) England von 1846 bis 1866                                                                                            | 590     |
| b) Die schlechtbezahlten Schichten der britischen industriellen Arbeiterklasse                                          | 596     |
| c) Das Wandervolk                                                                                                       | 604     |
| d) Wirkung der Krisen auf den bestbezahlten Teil der Arbeiterklasse                                                     | 608     |
| e) Das britische Ackerbauproletariat                                                                                    | 611     |
| f) Irland                                                                                                               | 634     |
| Vierundzwanzigstes Kapitel. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation                                                   | 644     |
| 1. Das Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation                                                                        | 644     |
| 2. Expropriation des Landvolks von Grund und Boden                                                                      | 646     |
| 3. Blutgesetzgebung gegen die Expropriierten seit Ende des 15. Jahrhunderts. Gesetze zur Herabdrückung des Arbeitslohns | 660     |
| 4. Genesis der kapitalistischen Pächter                                                                                 | 667     |
| 5. Rückwirkung der agrikolen Revolution auf die Industrie. Herstellung des innern Markts für das industrielle Kapital   | 669     |
| 6. Genesis der industriellen Kapitalisten                                                                               | 673     |
| 7. Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation                                                             | 681     |
| Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die moderne Kolonisationstheorie                                                            | 683     |
| Nachtrag zum ersten Buch                                                                                                | 693     |
| Nachwort                                                                                                                | 700     |
| <br>Apparat                                                                                                             | <br>721 |
| Register                                                                                                                | 1631    |
| <br>Verzeichnis der Abbildungen                                                                                         | <br>    |
| Erste Umschlagseite der 2. Auflage, erste Lieferung                                                                     | 59      |
| Erste Umschlagseite der 2. Auflage                                                                                      | 61      |
| Seite 182 der 1. Auflage mit Korrekturen von Marx                                                                       | 429     |
| Seite 437 der 1. Auflage mit Korrekturen von Marx                                                                       | 430     |
| Titelblatt der ersten russischen Ausgabe                                                                                | 705     |
| Druckfehlerverzeichnis der 2. Auflage                                                                                   | 717     |
| Fortsetzung und Schluß des Druckfehlerverzeichnisses der 2. Auflage                                                     | 718     |

## Inhalt

---

|                                                                   |     |
|-------------------------------------------------------------------|-----|
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [1]                       | 753 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [2]                       | 754 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [3]                       | 755 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [5]                       | 756 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [6]                       | 757 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [7]                       | 758 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [8]                       | 759 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [9]                       | 760 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [10]                      | 761 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [11]                      | 762 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [12]                      | 763 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [13]                      | 764 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [14]                      | 765 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [15]                      | 766 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [17]                      | 767 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [18]                      | 768 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [19]                      | 769 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [20]                      | 770 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [21]                      | 771 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [22]                      | 772 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [25]                      | 773 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Notizzettel Seite [23] und [24] | 774 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [27]                      | 775 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [29]                      | 776 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [30] mit Aufkleber [30a]  | 777 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [31]                      | 778 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [32]                      | 779 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [33] mit Aufkleber [32a]  | 780 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [35]                      | 781 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [36]                      | 782 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [37]                      | 783 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [38]                      | 784 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [39]                      | 785 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [40]                      | 786 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [41]                      | 787 |
| Ergänzungen und Veränderungen ... Seite [42]                      | 788 |

## Einleitung

Der vorliegende Band der MEGA enthält den ersten Band von Karl Marx' Werk „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie“ in der Fassung als 2., verbesserte Auflage, die in den Jahren 1872/1873 im Verlag Otto Meißner in Hamburg erschien, das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ‚Kapitals‘ (Dezember 1871–Januar 1872)“ und den überlieferten Teil des „Prospektes zur zweiten Auflage des ersten Bandes des ‚Kapitals‘“.

Die 1. Auflage dieses Werkes erschien 1867. Das war ein herausragendes Ereignis in der Geschichte des wissenschaftlichen Sozialismus und der internationalen Arbeiterbewegung. Mit dem „Kapital“ hatte Marx „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“ (S. 67) aufgedeckt und eine neue Etappe der Verschmelzung des wissenschaftlichen Sozialismus mit der Arbeiterbewegung eingeleitet (siehe MEGA® II/5. Einleitung). Basierend auf der materialistischen Geschichtsauffassung, war in diesem Werk die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsformation als ein naturgeschichtlicher Prozeß nachgewiesen worden. Die Gesetze und Triebkräfte, die der Entstehung, der Entwicklung und dem Untergang des Kapitalismus zugrunde liegen, waren enthüllt. Es war nachgewiesen, daß dieser Gesellschaft unlösbare Widersprüche immanent sind. Zum erstenmal lag eine wissenschaftliche Analyse der ökonomischen Ursachen des Klassenantagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat vor.

Mit dem „Kapital“ hatte Marx der Arbeiterklasse die wichtigste theoretische Waffe für ihren Befreiungskampf gegeben. Damit das Werk diese Aufgabe in wachsendem Maße erfüllen konnte, arbeitete er bis an sein Lebensende daran, es nach Form und Inhalt ständig zu vervollkommen. So hatte er Engels, als dieser die Korrekturbogen der 1. Auf-

lage des „Kapitals“ las, darum gebeten, alle Bemerkungen und Hinweise zu notieren, da er auf eine „2. Auflage, früher oder später, rechne“ (Marx an Engels, 24. August 1867). Für die Herausgabe der 2. Auflage hat Marx die 1. Auflage gründlich überarbeitet.

Im Jahr 1871 entstand die Notwendigkeit für eine Neuauflage des ersten Bandes des „Kapitals“. Das war ein Ausdruck der durch die Praxis bestätigten Aktualität dieses Werkes. Die Veröffentlichung der 2. Auflage entsprach einem Bedürfnis der internationalen Arbeiterbewegung und stand bis zu einem gewissen Grad im Zusammenhang mit der konkreten historischen Situation und einer fünfjährigen Wirkungsgeschichte der 1. Auflage.

Die Zeit zwischen 1867 und 1872 war gekennzeichnet durch einen Aufschwung der Arbeiterbewegung. Begünstigt durch die Gründung des Norddeutschen Bundes und später des Deutschen Reiches, vollzog sich die kapitalistische Industrialisierung und die sie begleitende Konzentration und Zentralisation der Produktion und des Kapitals in den sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre in Deutschland sehr rasch. In den „Gründerjahren“ nahmen die Aktiengesellschaften schnell zu. Mit der beschleunigten kapitalistischen Industrialisierung wuchs die Arbeiterklasse zahlenmäßig, und es verstärkte sich ihr Konzentrationsprozeß. Wie die gewachsene Streikaktivität in jenen Jahren zeigt, kam es zu einer Zuspitzung des Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse. Dieses stärker in den Vordergrund rückende Problem und die Entwicklung der Arbeiterbewegung warfen Fragen auf, die der theoretischen Klärung und des Verständnisses in der Arbeiterbewegung bedurften. Vor allem waren es zwei für die deutsche und internationale Arbeiterbewegung wichtige politische Ereignisse, von deren Wirkung auch ein gewisser Einfluß auf das Erscheinen der 2. deutschen Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ ausging: die Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei 1869 (Eisenacher) und die Pariser Kommune 1871.

Die Gründung der Eisenacher Partei schuf eine neue Situation für die Verbindung der Arbeiterbewegung mit dem wissenschaftlichen Sozialismus. Damit war zugleich eine ausgedehntere Basis für die Verbreitung der marxistischen Theorie entstanden. Andererseits erforderte die ideologische Festigung der Partei die weitere Aufnahme der Ideen der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse.

Mit der Pariser Kommune war der „Kampf der Arbeiterklasse mit der Kapitalistenklasse und ihrem Staat ... in eine neue Phase getreten ... ein neuer Ausgangspunkt von welthistorischer Wichtigkeit ... gewonnen“ (Marx an Louis Kugelmann, 17. April 1871). In den Mittelpunkt trat die



Aufgabe, sozialistische „Massenparteien mit klassenmäßiger, proletarischer Zusammensetzung“ (W. I. Lenin: August Bebel. In: Werke. Bd. 19. Berlin 1985. S. 286) zu schaffen. Deren Lösung stellte objektiv höhere Anforderungen an die ideologisch-theoretische Arbeit. Zugleich hatte die Pariser Kommune „überall den Anstoß für eine Intensivierung der revolutionär-sozialistischen Propaganda gegeben“ (W. I. Lenin: Dem Andenken der Kommune. In: Werke. Bd. 17. Berlin 1978. S. 126). Das galt auch für die Beschäftigung mit dem „Kapital“. Der Absatz der 1. Auflage nahm 1871 merklich zu, und gegen Ende des Jahres war sie nahezu vergriffen.

Die Pariser Kommune hatte die Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus über die sozialistische Revolution, den proletarischen Staat und die Schaffung der revolutionären Partei der Arbeiterklasse bereichert. Die Aufnahme und Anwendung der damit verbundenen Erkenntnisse in der internationalen Arbeiterbewegung war eine wichtige Aufgabe. Die Neuauflage des ersten Bandes des „Kapitals“ war geeignet, diesen Prozeß zu unterstützen. Ihre Vorbereitung und Herausgabe fiel in eine Zeit, die geprägt war durch die Auswertung und die Durchsetzung der auf der Londoner Konferenz der Internationalen Arbeiterassoziation (1871) konkretisierten politischen Prinzipien des Kampfes der Arbeiterklasse. Eine besondere Verantwortung trug die Arbeiterbewegung in Deutschland, denn nach der Niederlage der Pariser Kommune hatte sich das Schwergewicht der internationalen Arbeiterbewegung dorthin verlagert. Der Aufnahme des Marxismus und der Zurückdrängung der bürgerlichen Ideologie in der deutschen Arbeiterbewegung kam daher große Bedeutung zu. Die Eisenacher Partei unternahm vielfältige Anstrengungen zur Herausgabe der Werke von Marx und Engels und zur Aneignung ihrer Ideen. In jener Zeit erschienen „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ und „Die Wohnungsfrage“, neuaufgelegt wurden das „Manifest der Kommunistischen Partei“ und „Der deutsche Bauernkrieg“. Eingebettet in diesen Prozeß ist die Herausgabe der 2. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“. Sie trug mit zur Förderung des Aufschwungs der ideologischen und theoretischen Arbeit in der Internationalen Arbeiterassoziation und der Eisenacher Partei bei. Die Erkenntnisse dieses Werkes nahmen einen wichtigen Platz in der ideologischen Auseinandersetzung mit anarchistischen und reformistischen Ansichten ein. Mit der 1872 erschienenen russischen Übersetzung des „Kapitals“ und der beginnenden Veröffentlichung der französischen Ausgabe war die Basis für die Verbreitung und Aneignung der Marxschen Ideen international beträchtlich erweitert.

Nach fünfjähriger Wirkung des „Kapitals“ konnte Marx im Nachwort

zur 2. Auflage feststellen: „Das Verständniß, welches ‚Das Kapital‘ rasch in weiten Kreisen der deutschen Arbeiterklasse fand, ist der beste Lohn meiner Arbeit.“ (S.701.) Die Aufnahme, das Verständnis und die Anwendung der Ideen des „Kapitals“ vollzogen sich seit 1867 als gesetzmäßiger, aber nicht problemloser Prozeß in ständiger Auseinandersetzung mit der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Ideologie. Beginnend mit der „Inauguraladresse“, hatten Erkenntnisse des Marxschen Hauptwerkes ihren Niederschlag in den programmatischen Dokumenten der Internationalen Arbeiterassoziation gefunden. In den Beschlüssen der Kongresse von Lausanne (1867), Brüssel (1868) und Basel (1869) war die Forderung nach Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln gestellt worden. Die Aufgaben des ökonomischen Kampfes und die Rolle der Gewerkschaften waren in den Beschlüssen des Genfer Kongresses (1866) enthalten. So schuf die Internationale Arbeiterassoziation die Voraussetzungen für die Aufnahme der Ideen des „Kapitals“ in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung. Dazu trug auch die von deutschen Delegierten eingebrachte Resolution auf dem Brüsseler Kongreß bei, die den Arbeitern das Studium des „Kapitals“ empfahl und seine Übersetzung in andere Sprachen anregte. Dennoch bedurfte es großer Anstrengungen, um die Arbeiter und ihre Führer mit den Lehren des „Kapitals“ vertraut zu machen. Nach wie vor waren bürgerliche und kleinbürgerliche Anschauungen unter den Arbeitern weit verbreitet und tief verwurzelt.

Eine wichtige Voraussetzung für die Aufnahme der Ideen des „Kapitals“ durch fortschrittliche Kräfte der Arbeiterklasse war die breite Propagierung dieses Werkes in Vorträgen, Agitationsschriften, Flugblättern und durch den Abdruck von Auszügen. Es war vor allem Engels, der in seinen Rezensionen entscheidend zur Verbreitung der Ideen des „Kapitals“ beitrug und half, die Taktik des Totschweigens seitens der bürgerlichen Wissenschaft zu durchbrechen. Dabei wurden Marx und Engels von ihren Anhängern und Kampfgefährten in Deutschland unterstützt.

Die vielfältige Propagierung des „Kapitals“ förderte die Aufnahme des Werkes durch die deutsche Arbeiterbewegung unmittelbar nach der Veröffentlichung. Ebenso nahm man im Ausland bald nach Erscheinen Kenntnis von Marx' Werk „Das Kapital“. Das zeigen Rezensionen in englischen, russischen, französischen, italienischen und skandinavischen Zeitungen. In den Jahren 1867 und 1868 erschienen auch die ersten Stellungnahmen bürgerlicher Ideologen. Ihre Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen die Werttheorie und die im „Kapital“ angewandte dialektische Methode. Eine wesentliche Richtung der zeitgenössischen und nachfolgenden Marxkritik wurde mit folgendem Argument

begründet: „Die Zurückweisung der Werththeorie ist die einzige Aufgabe desjenigen, der Marx bekämpft, denn wenn dies Axiom zugegeben ist, muß man Marx die mit strengster Logik gezogenen Konsequenzen fast alle zugestehen.“ (Marx, Karl, das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. (In 3 Bdn.) Erster Bd. Buch I. Der Produktionsproceß des Kapitals. Hamburg 1867. O. Meissner. In: Literarisches Centralblatt für Deutschland. Leipzig. 4. Juli 1868. Sp. 755.) In dem Maß, wie die Arbeiterbewegung erstarkte und die Ideen des „Kapitals“ Verbreitung fanden, nahmen auch die Angriffe auf dieses Werk zu. Besonders intensiv wurden sie nach der Niederlage der Pariser Kommune.

Bereits in den ersten Jahren nach seinem Erscheinen stimulierte das „Kapital“ in der Arbeiterklasse den Erkenntnisprozeß über den unveröhnlichen Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Wie sich auf dem Nürnberger Vereinstag des Verbandes deutscher Arbeitervereine zeigte, hatte das „Kapital“ die Erkenntnis gefördert, daß der proletarische Klassenkampf durch Marx' Theorie wissenschaftlich begründet wurde.

Das „Kapital“ stieß auch im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein auf Interesse. Zunächst fanden vor allem Teilerkenntnisse des Werkes Verbreitung unter den Mitgliedern. In den folgenden Jahren kam es zu einem Abrücken von einzelnen Lassalleschen Dogmen, die im offensichtlichen Widerspruch zu den Erfordernissen des proletarischen Klassenkampfes standen, z. B. in der Gewerkschafts- und der Streikfrage. Somit leitete das „Kapital“ den „Verfall des spezifischen Lassalleanismus“ (Friedrich Engels: Der Sozialismus in Deutschland. In: Die Neue Zeit. Stuttgart. Jg. 10. 1892. Bd. 1. Nr. 19. S. 581) ein.

Die vielfältige Propagierung der Ideen des „Kapitals“ durch die führenden Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung hat mit dazu beigetragen, die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer selbständigen revolutionären Arbeiterbewegung zu festigen. Es wurde die Einsicht gefördert, daß die Arbeiter von den Kapitalisten ausgebeutet werden. Schrittweise fanden wichtige theoretische Erkenntnisse des „Kapitals“, wie die Lehre von der Ware Arbeitskraft und wesentliche Gedanken der Mehrwerttheorie, Aufnahme in der deutschen Arbeiterbewegung. Insofern hat das „Kapital“ maßgeblich die Gründung der ersten selbständigen revolutionären nationalen Arbeiterpartei, der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, unterstützt.

Die Gründung der Eisenacher Partei schuf einen neuen Ausgangspunkt für die Aneignung und Anwendung der Ideen des „Kapitals“. Die entscheidenden Impulse dafür gingen von der Praxis des Klassenkampfes aus.

Bereits in den ersten Jahren des Bestehens dieser Partei spielte das „Kapital“ als theoretische Quelle eine bedeutende Rolle bei der Erarbeitung richtiger Auffassungen in Grundfragen des Klassenkampfes. Das wird besonders in den Bemühungen um die Ausarbeitung einer marxistischen Gewerkschaftspolitik sichtbar. Schon vor 1869 hatte das „Kapital“ die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung gefördert. Wie in den USA bereits 1866, war in Deutschland zu Beginn der siebziger Jahre die gesetzliche Beschränkung des Arbeitstages in den Mittelpunkt des gewerkschaftlichen Kampfes gerückt. In dieser Situation eigneten sich die führenden Kräfte der Arbeiterbewegung die von Marx im „Kapital“ gegebene theoretische Begründung des Kampfes um den Normalarbeitstag an und vermittelten sie der Arbeiterklasse. Mit der auf dem Dresdner Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (1871) angenommenen Resolution über den gesetzlich festgelegten Normalarbeitstag hatte die Eisenacher Partei einen weiteren Schritt bei der Aneignung der Ideen des „Kapitals“ getan.

Im Vergleich zu Deutschland war die Wirkung des „Kapitals“ auf die Arbeiterbewegung anderer Länder bis 1872 naturgemäß weniger stark. Dort erfolgte sein Einfluß vor allem über die Kongreßbeschlüsse der Internationalen Arbeiterassoziation, in die die Erkenntnisse des „Kapitals“ Eingang gefunden hatten, und über Rezensionen in der Presse.

Außerhalb Deutschlands war die Wirkung des „Kapitals“ in Rußland am stärksten. Bedingt durch die historischen Umstände, die die Lösung brennender Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung auf die Tagesordnung gesetzt hatten, war das Interesse an fortschrittlichen geistigen Strömungen Westeuropas groß. In Kreisen der revolutionär-demokratischen Intelligenz löste das „Kapital“ ein lebhaftes Echo aus, eine intensive Diskussion in Zeitungen und Zeitschriften setzte ein.

Bereits 1868 entstand die Idee einer russischen Übersetzung des „Kapitals“ (siehe Nikolai Franzewitsch Danielson an Marx, 18. September 1868). Die Initiative dazu war von dem Absolventen der Petersburger Universität, German Alexandrowitsch Lopatin, ausgegangen. Lopatin begann 1870 mit der Übersetzung des Werkes. Danielson und sein ehemaliger Mitschüler Nikolai Nikolajewitsch Ljubawin führten sie zu Ende. Die Arbeit an der russischen Ausgabe unterstützte Marx nach besten Kräften. Als das Werk im Frühjahr 1872 erschien, brachte er seine Anerkennung darüber zum Ausdruck (siehe Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson, 28. Mai 1872). Damit würdigte Marx die wissenschaftlichen Verdienste der Übersetzer bei der Schaffung der russischen Terminologie des „Kapitals“. Eineinhalb Monate nach dem Erscheinen waren von 3000 Exemplaren bereits 900 Exemplare abgesetzt.

Marx bezeichnete die 2. Auflage als „verbesserte Auflage“ (S. 59). Diese Charakterisierung ist durch die detailliertere Gliederung des Werkes und durch inhaltliche Änderungen begründet. In diesen Textänderungen kommt zum Ausdruck, daß Marx' ökonomische Theorie, die einen Entwicklungsprozeß abbildet und ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, offen ist für die Weiterentwicklung. Die Textänderungen und die Verbesserung der Gliederung waren einerseits durch innertheoretische Ursachen bedingt, die in den Gesetzmäßigkeiten der Theorieentwicklung begründet liegen, wie z. B. die Vervollkommnung der inneren Geschlossenheit. Andererseits wurden Veränderungen am Text und an der Gliederung durch äußere Ursachen hervorgerufen. Dazu gehört vor allem die aus der Wirkungsgeschichte der 1. Auflage resultierende Notwendigkeit einer Überarbeitung dieser Auflage unter Berücksichtigung des Aspektes der Verständlichkeit innerhalb der Arbeiterbewegung, der Reaktion kleinbürgerlicher Sozialisten auf das „Kapital“ sowie der bürgerlichen Angriffe auf dieses Werk. Diese Angriffe richteten sich vor allem gegen die Werttheorie und ihren Zusammenhang mit anderen Elementen der Marxschen ökonomischen Theorie sowie gegen die im „Kapital“ angewandte dialektische Methode, die der Hegelschen Methode gleichgesetzt wurde. Im Nachwort zur 2. Auflage hat Marx direkt und indirekt wesentliche Aspekte benannt, die Einfluß auf die Überarbeitung der 1. Auflage hatten (siehe S. 700 und 709). Anregungen zu Textänderungen gingen auch von der gesellschaftlichen Entwicklung und der Praxis des Klassenkampfes aus. Schließlich war es Marx' selbstkritische Sicht, die zu Modifizierungen des Textes und der Gliederung führte. Die einzelnen Ursachen haben in unterschiedlichem Grad die Veränderung der äußeren Einteilung des Werkes und die Textentwicklung beeinflußt.

Die Veränderung der Gliederung gehört zu den charakteristischen Merkmalen der 2. Auflage. Darin kommt bis zu einem bestimmten Grad auch der Entwicklungsprozeß von Forschungs- und Darstellungsmethode zum Ausdruck, der mit dem Erscheinen der 1. Auflage nicht abgeschlossen war. Der innere Aufbau, die Struktur des Werkes, blieb im wesentlichen unverändert. Eine Ausnahme bildet lediglich das erste Kapitel „Die Ware“. Verändert wurde die „äußere Eintheilung des Buchs“ (Engels an Marx, 23. August 1867). Das diente vor allem dem Ziel, die Aufnahme und das Verständnis des „Kapitals“ in der Arbeiterklasse zu fördern. Hierin manifestiert sich das kontinuierliche Bemühen von Marx um eine möglichst verständliche Darlegung seiner Forschungsergebnisse. Das ist seit dem Erscheinen der Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft“ (MEGA<sup>®</sup> II/2. S. 95–245) sichtbar.

Ungeachtet der Tatsache, daß die 1. Auflage des „Kapitals“ rasch Verständnis unter den fortgeschrittensten Vertretern der deutschen Arbeiterklasse fand, gab es zur Gliederung des Werkes kritische Stimmen, wie die Ausführungen im Prospekt zur 2. Auflage zeigen (siehe S. 55). Es war vor allem Engels, der noch vor ihrem Erscheinen auf die nicht ausreichende Gliederung hinwies und Marx vorschlug, die Abschnitte und Kapitel stärker zu unterteilen (siehe Engels an Marx, 23. August 1867).

Zwischen dem Inhalt sowie der inneren Struktur des ersten Bandes des „Kapitals“ und seiner äußeren Einteilung besteht ein enger Zusammenhang. In diesem Werk wird aufsteigend vom Abstrakten zum Konkreten der kapitalistische Produktionsprozeß mittels ökonomischer Begriffe und Kategorien dargestellt. Die dafür maßgeblichen Kategorien, wie Ware, Wert, Geld, Kapital, Mehrwert, Ware Arbeitskraft, Verwertungsprozeß, konstantes Kapital, variables Kapital, Mehrwertrate, absoluter Mehrwert, relativer Mehrwert, Arbeitslohn, Reproduktion, Akkumulation und organische Zusammensetzung des Kapitals, prägen den inneren Aufbau des ersten Bandes und bestimmen maßgeblich die Gliederung. Der Inhalt und die Struktur müssen sich in der äußeren Einteilung des Buches widerspiegeln. Das kam bereits in der 1. Auflage zum Ausdruck (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 9/10). Die 2. Auflage zeigt, daß es aber möglich war, diesen Gesichtspunkt noch deutlicher hervortreten zu lassen.

Die Gliederung ist von erheblicher Bedeutung für das Verständnis des Inhalts und der Methode des „Kapitals“. Offensichtlich davon ausgehend, hat Marx die Berechtigung der von Engels gegebenen diesbezüglichen Hinweise anerkannt und verwirklicht. Er wurde darin noch bestärkt, weil auf die „drei grundneuen Elemente des Buchs“ (Marx an Engels, 8. Januar 1868), die Analyse des Mehrwerts in seiner reinen Form, die Behandlung des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit und die Darstellung des Arbeitslohns „als irrationelle Erscheinungsform eines dahinter versteckten Verhältnisses“ (ebenda), in den Rezensionen zum „Kapital“ kaum eingegangen worden war.

Marx hat die Gliederung des gesamten Buches verbessert (siehe S. 1124–1131). Einzelne Kapitel wurden weiter untergliedert und erhielten ein detailliertes Inhaltsverzeichnis (siehe S. 711–719). Dadurch spiegeln sich sowohl der Inhalt als auch die Methode des Aufstiegs vom Abstrakten zum Konkreten in der äußeren Einteilung deutlicher wider als in der 1. Auflage. Die entscheidenden Knotenpunkte des Erkenntnisprozesses und die grundlegenden Erkenntnisse des „Kapitals“ kommen in den Überschriften klarer zum Ausdruck. Es tritt äußerlich sichtbarer

hervor, wie aus den einfachen Kategorien die entwickelteren abgeleitet werden und welche Vermittlungen zwischen ihnen bestehen.

Einige Abschnitte der 2. Auflage weisen im Vergleich zur 1. Auflage erhebliche Veränderungen in der Gliederung auf. Dazu gehört auch der erste Abschnitt „Ware und Geld“. Das ist der „schwierigste, weil abstrakteste Theil der Politischen Oekonomie“ (Marx an Joseph Weydemeyer, 1. Februar 1859). Er ist aber zugleich von entscheidender Bedeutung für das Verständnis des Gesamtwerkes. Daher nutzte Marx auch Veränderungen in der äußeren Einteilung, um das Verständnis dieses Teils zu erleichtern. Dem ersten Kapitel der 1. Auflage entspricht in der 2. Auflage der erste Abschnitt mit drei Kapiteln. Der erste Unterabschnitt, „Die Ware“, ist in der 2. Auflage ein selbständiges Kapitel mit vier Unterabschnitten. Dadurch treten erstmals die wichtigsten Knotenpunkte bei der Analyse der Ware auch äußerlich klarer hervor.

Erhebliche Veränderungen in der Gliederung haben auch die Untersuchungen über den Arbeitstag und über die Produktion des relativen Mehrwerts erfahren (siehe S. 1126–1128).

Die 2. Auflage stellt den entscheidenden Schritt in der endgültigen Gestaltung der Gliederung des Werkes dar. Einige weitere Veränderungen erfolgten noch in der französischen Ausgabe „Le capital“ (MEGA<sup>2</sup> II/7). Das betrifft die Kapiteleinteilung und die Bezeichnung einiger Gliederungspunkte. Für die nachfolgenden deutschen Auflagen wurde im wesentlichen die Gliederung der 2. Auflage übernommen.

Ihre Charakterisierung als verbesserte Auflage ist durch eine Reihe inhaltlicher Veränderungen begründet, die sich vor allem auf den ersten Abschnitt, „Ware und Geld“, und das siebente Kapitel, „Die Rate des Mehrwerts“, konzentrieren. Einzelne Textänderungen „erstrecken sich über das ganze Buch“ (S. 700). Marx verwies darauf, daß es ihm aus Zeitgründen nicht möglich war, den gesamten Text gründlich zu überarbeiten (siehe S. 700/701).

Die Textänderungen besitzen unterschiedlichen Charakter. Sie reichen von der Präzisierung und Bereicherung einzelner Aussagen bzw. Begriffe bis zur Weiterentwicklung bestimmter Theorieelemente und umfassen damit sowohl die theoretische als auch die empirische Aussageebene. Daneben gibt es eine Vielzahl von stilistischen Veränderungen. Dazu gehört auch die Übersetzung fremdsprachiger Termini.

Ein charakteristisches Merkmal der Textentwicklung in der 2. Auflage ist der relativ hohe Anteil neu aufgenommener Fußnoten. Auf diese Weise werden die in den Fußnoten der 1. Auflage hervorgetretenen Gesichtspunkte noch verstärkt. Das gilt z. B. für ihre methodische Funktion, den Nachweis, daß die dargestellte sich entwickelnde Totalität in

der gesellschaftlichen Praxis begründet ist. Einige neu aufgenommene Fußnoten dienten dem Ziel, auf charakteristische Merkmale der kapitalistischen Gesellschaftsformation besonders hinzuweisen. Andere erfüllten die Aufgabe, neues historisches und statistisches Material aus dem Zeitraum 1867 bis 1872 aufzunehmen. Das zeigt sich besonders im 13. Kapitel „Maschinerie und große Industrie“.

Die inhaltlich bedeutungsvollsten Textentwicklungen weist der erste Abschnitt, „Ware und Geld“, auf. Sie dokumentieren eine Weiterentwicklung der Theorie von Ware und Wert in der 2. Auflage. Der Anlaß für die Überarbeitung des ersten Kapitels, „Ware und Geld“, der 1. Auflage war die doppelte Behandlung der Wertform im Hauptteil und im Anhang. Es kamen jedoch noch andere Umstände hinzu.

Nach der Veröffentlichung der 1. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ erkannten nur wenige Kampfgefährten und Briefpartner von Marx, wie Nikolai Franzewitsch Danielson und Sigfrid Meyer, die verbesserte Darstellung des ersten Kapitels im Vergleich zu der 1859 erschienenen Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft“. Eine Reihe von ihnen, wie Louis Kugelmann, Wilhelm Liebknecht, Carl Siebel u. a., unterstrichen in kameradschaftlichen Urteilen die schwere Verständlichkeit der Waren- und Wertanalyse. Diese Hinweise, die Marx offenbar sehr ernst nahm, vermittelten ihm Anregungen für die Überarbeitung dieses Teils. Beachtet wurden auch die Meinungsäußerungen von Eugen Dühring, Karl Rösler, Moses Heß, Friedrich Albert Lange u. a. Marx erkannte die Notwendigkeit einer weiteren Ausarbeitung seines Standpunktes zu einigen der aufgeworfenen Probleme. Die diesbezüglichen Überlegungen und neuen Erkenntnisse legte er zum Teil in Briefen an Freunde und Kampfgefährten dar (siehe Marx an Engels, 8. Januar 1868; Marx an Louis Kugelmann, 11. Juli 1868), noch bevor er von Dezember 1871 bis Januar 1872 die entscheidenden Umarbeitungen für die 2. Auflage ausführte.

Marx wies Unterstellungen, daß seine Werttheorie spekulativen Charakter habe, zurück, indem er den objektiven Charakter von Wertsubstanz und Wertgröße stärker betonte. Das erfolgte durch die Erläuterung ihres Zusammenhangs mit der gesellschaftlichen Arbeit und Gesamtarbeitszeit. Gegen die Identifizierung seiner Werttheorie mit der der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie betonte Marx den Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit als Springpunkt für das Verständnis der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse und unterstrich den Zusammenhang der Werttheorie mit den anderen Theorieelementen im „Kapital“. Marx wandte sich gegen Auffassungen, seine Theorie und Methode auf die Georg Wilhelm Friedrich Hegels zu



reduzieren, indem er ihren Gegensatz hervorhob. Während für Hegel der Denkprozeß „der Demiurg des Wirklichen“ ist, ist bei Marx „das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle“ (S. 709). Marx würdigte zugleich die positiven Elemente der Hegelschen Dialektik.

Seinen Standpunkt zu diesen Problemen zu verdeutlichen, war eine weitere Ursache für die am ersten Kapitel der 1. Auflage vorgenommenen Veränderungen. Zu dieser in der Wirkungsgeschichte liegenden Ursache kamen während der Arbeit am Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ weitere hinzu, die durch die Logik der Theorieentwicklung bedingt waren. Sie resultierten vor allem aus der Überarbeitung beider Fassungen der Wertformanalyse der 1. Auflage.

Das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ zeugt von der intensiven Arbeit, die Marx zur Überarbeitung der Analyse von Ware und Wert geleistet hat. In ihm sind die entscheidenden Erkenntnisse dargelegt, die eine Weiterentwicklung der Werttheorie beinhalten. Das ursprünglich für die 2. Auflage entstandene Manuskript bildete auch das Ausgangsmaterial der Übersetzungsvorlage für die französische Ausgabe (siehe S. 734/735). Bei der Erarbeitung dieses Manuskripts reifte die wichtige Erkenntnis, daß der objektive Charakter der in der Werttheorie widergespiegelten Gesetzmäßigkeiten durch die detailliertere Erfassung der gesellschaftlichen Natur von Wertsubstanz, Wertgröße und Wertform tiefergründiger nachzuweisen ist. Zu diesen Schlußfolgerungen gelangte Marx vor allem durch die Umarbeitung der Wertformanalyse. Das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ dokumentiert außerdem die Präzisierung der Knotenpunkte für das Verständnis der Werttheorie durch die Entwicklung der Gliederungspunkte des ersten Kapitels.

Zu den von Marx im Nachwort zur 2. Auflage ausgewiesenen wichtigen Veränderungen im ersten Kapitel gehört die wissenschaftlich strengere „Ableitung des Werths durch Analyse der Gleichungen, worin sich jeder Tauschwerth ausdrückt“ (S. 700), und die prononcierte Hervorhebung des in der 1. Auflage nur angedeuteten Zusammenhangs zwischen der Wertsubstanz und der Bestimmung der Wertgröße durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.

Die erstgenannte Verbesserung kommt in folgenden Veränderungen zum Ausdruck: Die einzelnen Schritte des Abstraktionsprozesses bei der Analyse der Tauschwertgleichungen, die zur Bestimmung der Wertsubstanz und des Wertes führten, reflektierte Marx detaillierter als in der 1. Auflage. Dabei erfolgten Präzisierungen der Hauptgesichtspunkte, die zum Verständnis der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit und

durch die Qualität der abstrakten Arbeit notwendig sind. (Siehe MEGA<sup>②</sup> II/2, S. 110, und MEGA<sup>②</sup> II/3.4, S. 1322/1323.)

Der erste Gesichtspunkt, die Charakterisierung der Werts substanz vor der Behandlung der Wertgröße, unterscheidet sich in beiden Auflagen. Die Werts substanz wurde an der entsprechenden Stelle in der 1. Auflage als vergegenständlichte Arbeit, und zwar als einfache Durchschnittsarbeit, bestimmt (siehe MEGA<sup>②</sup> II/5, S. 19), in der 2. Auflage hingegen als vergegenständlichte abstrakte Arbeit (siehe S. 72). Der zweite Gesichtspunkt betrifft die Reduktion der Arbeit, einschließlich der komplizierten, auf einfache Durchschnittsarbeit. Während dieser Aspekt in der 1. Auflage noch vor der Behandlung der Wertgröße erklärt wurde (siehe MEGA<sup>②</sup> II/5, S. 19/20), erfolgte das in der 2. Auflage erst nach der Analyse dieser Voraussetzung, und zwar bei der Untersuchung des Doppelcharakters der Arbeit (siehe S. 77/78).

Die präzisere Bestimmung der Werts substanz war eine Voraussetzung für die ausdrückliche Hervorhebung des Zusammenhangs zwischen der Werts substanz und der Bestimmung der Wertgröße durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die bereits im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ entworfen worden war (siehe S. 4). Deutlicher tritt hervor, daß es bei der Werts substanz und folglich auch bei der Wertgröße um die abstrakte Arbeit geht, also um „gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft“ (S. 73). Marx wies weiterführend nach, daß die „Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werthen der Waarenwelt darstellt, ... obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht“ (ebenda), als ein und dieselbe menschliche Arbeitskraft gilt. Die individuelle Arbeitskraft muß jedoch den Charakter einer Durchschnittsarbeitskraft besitzen und als solche wirken (siehe ebenda). In dieser Darstellung ist die qualitative Bestimmung der Ware, derzufolge die abstrakte Arbeit die gemeinsame, gesellschaftliche Substanz der Werte bildet, deutlicher vermittelt mit der quantitativen Bestimmung. Demnach gilt die „Arbeitskraft des einzelnen ... als Theil der gesellschaftlichen Arbeitskraft und das Maß ihrer Verausgabung wird daher nicht in der einzelnen Arbeitskraft gefunden, sondern in Verhältnissen, worin sie als Bestandtheil der Gesellschaftlichen Arbeitskraft wirkt“ (S. 31).

Die Hervorhebung des Zusammenhangs von Werts substanz und Wertgröße steht in Verbindung mit der detaillierteren Betrachtung der Wertgegenständlichkeit und der abstrakten Arbeit als gesellschaftliche Form der Arbeit im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ (siehe S. 30–32). Für Marx kommt die Wertgegenständlichkeit bereits in der Reduktion der Waren auf abstrakt menschliche Arbeit als ihre Einheit

zum Ausdruck. In der Bestimmung der Wertgröße tritt sie jedoch „noch klar[er] hervor“ (S. 30), denn die Wertgröße wird durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ermittelt. Marx wies nach, daß die Wertgegenständlichkeit eine gesellschaftliche Gegenständlichkeit ist, die keines der Arbeitsprodukte für sich, sondern nur in ihrer Beziehung aufeinander besitzt. Zugleich verzichtete er auf eine Formulierung wie „Gegenständlichkeit der menschlichen Arbeit ... ist notwendig abstrakte Gegenständlichkeit, ein *Gedankending*“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 30), die geeignet war, Zweifel am materialistischen Charakter der Werttheorie zu wecken.

Mit den ergänzenden Bemerkungen über die Wertsubstanz und Wertgröße machte Marx auf das spontane Entstehen der gesellschaftlichen Arbeit und gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit durch den privaten Austausch aufmerksam. Die detailliertere Erfassung der gesellschaftlichen Natur von Wertgröße und Wertsubstanz ermöglichte es ihm, die spezifische Durchsetzungsform des allgemeinen Gesetzes der proportionalen Verteilung der Arbeitszeit unter den Bedingungen des allgemeinen Auftretens der Arbeitsprodukte als Waren zu verdeutlichen. Im Brief an Kugelman vom 11. Juli 1868 hatte Marx die Realität des in der Werttheorie abgebildeten gesetzmäßigen Zusammenhangs durch die Zurückführung auf dieses allgemeine Gesetz nachgewiesen.

Die Analyse des Doppelcharakters der Arbeit hat Marx als das Beste an seinem Buch bezeichnet (siehe Marx an Engels, 24. August 1867). Dieses grundneue Element und seine Bedeutung waren allerdings nur von wenigen erkannt worden. Dem trug Marx Rechnung, indem er in der 2. Auflage den Übergang von der widersprüchlichen Einheit der Ware als Gebrauchswert und Wert zum Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit in der Überschrift des Gliederungspunktes I.2 zum Ausdruck brachte. Damit wurde zugleich der qualitativ neue Ausgangspunkt der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse hervorgehoben, die den geschichtlichen Charakter der kapitalistischen Produktionsverhältnisse bereits in ihrem Keim, dem Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit, analysiert. Die Untersuchung des Doppelcharakters der Arbeit wurde durch eine neue zusammenfassende Bestimmung bereichert (siehe S. 79/80). Darin wird die „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft“ (S. 79) als das gemeinsame Merkmal und übergreifende Moment der widersprüchlichen Einheit von abstrakter und konkreter Arbeit charakterisiert. Mit dem ausdrücklichen Bezug beider Begriffe auf dieselbe reale Erscheinung hat Marx sowohl das Verhältnis beider Begriffe zueinander als auch das Verhältnis zu der von ihnen widergespiegelten Realität präzisiert. Der ergänzende Charakter dieser Begriffs-

bestimmung zeigt sich in der französischen Ausgabe. Dort ist der entsprechende Passus aus der 1. und 2. Auflage angeführt.

Das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ widerspiegelt den Reifeprozess jener Begriffsbestimmung, die in der 2. Auflage noch ergänzt wurde. Dort wies Marx erstmals ausdrücklich auf die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn als ein Merkmal gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit hin (siehe S. 79). Damit wurde in stärkerem Maße auf die materiellen Grundlagen aufmerksam gemacht, die sich in dieser historisch-gesellschaftlichen Abstraktion widerspiegeln.

Mit den am ersten Kapitel vorgenommenen Veränderungen reagierte Marx auch auf die zuerst von Dühring noch vorsichtig formulierte, danach auch von anderen aufgegriffene Verfälschung der Werttheorie in eine realitätsfremde gedankliche Konstruktion Hegelscher Art. Den Anknüpfungspunkt für diese Art Entstellungen bot das Kokettieren mit der Hegelschen Ausdrucksweise im ersten Kapitel der 1. Auflage (siehe S. 709). In der 2. Auflage hat sich Marx um die Beseitigung derartiger Bezüge zu Hegel bemüht, indem er philosophische Termini durch Begriffe der politischen Ökonomie ersetzte. Das war jedoch nicht mit einer Reduktion der Marxschen Dialektik verbunden, wie die Überarbeitung der Wertformanalyse zeigt.

In der 1. Auflage hatte Marx die Aufgabe der Wertformanalyse in folgender Weise formuliert: „Weiß man nun, was Gebrauchswerth und Tauschwerth sind, so findet man, daß diese Form I die einfachste, unentwickeltste Manier ist, ein beliebiges Arbeitsprodukt, ... *als Waare* darzustellen, d. h. *als Einheit der Gegensätze Gebrauchswerth und Tauschwerth*. Man findet dann zugleich leicht die *Metamorphosenreihe*, welche die *einfache Waarenform* ... *durchlaufen muß*, um ihre fertige Gestalt ... d. h. die *Geldform* zu gewinnen.“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 648/649.) In der 2. Auflage wurde die Aufgabe der Wertformanalyse in stärkerem Maße politökonomisch begründet: Es geht um „die Entwicklung des im Werthverhältniß der Waaren enthaltenen Werthausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform“ (S. 81) und damit um die Lösung des Geldrätsels. Die Hinweise von Engels und Kugelmann auf die schwere Verständlichkeit dieser Analyse in der 1. Auflage und ihren Rat, einen Anhang zu erarbeiten (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 626–649), hatte Marx befolgt. Im Anhang war er bemüht, „*dieselbe Sache* so einfach als möglich“ (Marx an Engels, 22. Juni 1867) darzustellen. Die doppelte Fassung der Wertformanalyse hatte er als eine Zwischenlösung betrachtet, die in der 2. Auflage aufgehoben wurde.

In beiden Fassungen der 1. Auflage ist die Entwicklung der Wertform in ihrem logischen Zusammenhang theoretisch reproduziert. Der wesentliche Unterschied besteht im Bezugssystem, an dem Marx die Entwicklung des Widerspruchs zwischen Gebrauchswert und Wert der Ware bis zur Verdoppelung in Ware und Geld nachgewiesen hat. „Im Haupttext wird die Wertform stärker aus dem inneren Widerspruch der Ware entwickelt.“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 25\*.) Außerdem wird in dieser Fassung der relative Wert zunächst noch unabhängig von seiner Form, nach der quantitativen Seite betrachtet (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 28). Die Analyse der Bewegung des Widerspruchs zwischen Gebrauchswert und Wert der Ware erfolgte im Anhang vorzugsweise im Verhältnis zweier Waren bzw. an seiner Erscheinung im Austauschprozeß. Dieser Zusammenhang ist der Erfahrung leichter zugänglich. Im Anhang tritt die Bedeutung der Analyse des einfachen Wertausdrucks als Schlüsselproblem für das Verständnis der Geldform deutlicher hervor. Diese Darstellung besitzt neben der größeren Verständlichkeit auch den Vorzug der strengeren Logik des Aufbaus und der Gliederung.

Da sich beide Fassungen der Wertformanalyse nicht ausschlossen, beabsichtigte Marx zunächst, sie zu vereinigen. Das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ enthält zum Ordnungspunkt „Gehalt der relativen Wertform“, mit dem die Umarbeitung chronologisch begann, mehrere Versuche der Vereinigung beider Textfassungen (siehe S. 12/13). Sie führten jedoch zu keinem befriedigenden Ergebnis. Im Prozeß der weiteren Überarbeitung orientierte sich Marx stärker am Bedingungs Zusammenhang, am Aufbau und an der Gliederung des Anhangs. Sein Anliegen bestand vor allem darin, den Entwicklungsaspekt in der Wertformanalyse, die Entfaltung des dialektischen Widerspruchs von Wert und Gebrauchswert der Ware, noch deutlicher herauszuarbeiten. Die Weglassung der Bezüge auf Hegel war verbunden mit einer konsequenteren Handhabung der dialektischen Methode. Im Mittelpunkt stand wiederum die Untersuchung der Entfaltung der beiden Pole des Wertausdrucks im Austauschprozeß. In gleicher Weise wurden der wesentliche innere Zusammenhang und die Erscheinungsformen dieses Entwicklungsverhältnisses untersucht. Marx beschränkte sich nicht darauf, die einfache Wertform als unentwickelte Form bzw. die allgemeine Wertform als entwickelte Form zu charakterisieren. Er verbesserte die Darstellung der 1. Auflage durch ergänzende Aussagen über die gesellschaftliche Gegenständlichkeit der Wertform als die im Austauschprozeß hervortretende und sich schrittweise verfestigende Form (siehe S. 30). Dabei berücksichtigte er, daß relative Wertform und Äquivalentform die Pole eines sich entwickelnden gesellschaftlichen Wider-

spruchs bilden, deren eigentliche Träger Gesellschaftsmitglieder sind, die in wachsendem Maße in Austauschverhältnisse treten. Wie Marx unterstrich, wird mit der totalen Wertform das zufällige Verhältnis von zwei Warenbesitzern aufgehoben. Er zeigte, wie sich mit der Gleichsetzung der in den Arbeitsprodukten vergegenständlichten Arbeit das Verhältnis zur abstrakt gesellschaftlichen Arbeit als Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form herausbildet, die schließlich im Geld gegenständlich dargestellt ist. Im Ergebnis dessen konnte er die soziale Natur des Wertes tiefer erfassen.

Es wurde deutlicher herausgearbeitet, daß „der Werth der Waaren nichts ist ausser ihrem *Verhältniß zur Arbeit* als ihrer gemeinschaftlichen Substanz“ (S. 31) und deshalb auch nur im Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann. Im Wert sind die Waren „also alle schon *relativ* ausgedrückt, nämlich *relativ zu der menschlichen Arbeit*, als der sie bildenden gesellschaftlichen Arbeit“ (S. 30). Marx erkannte die Notwendigkeit, in der Wertformanalyse stärker den Aspekt zu berücksichtigen, daß im Wertbegriff das Verhältnis zu anderen Arbeitsprodukten nicht nur unterstellt, sondern auch ausgedrückt werden muß (siehe S. 32). Diese Erkenntnisse bildeten den theorieimmanenten Ausgangspunkt für die Charakterisierung der Wertgegenständlichkeit als einer spezifisch gesellschaftlichen Gegenständlichkeit. Darauf ist Marx am Beginn des Kapitels I.3 eingegangen. Bei der Behandlung des Ordnungspunktes „Gehalt der relativen Wertform“ in der 2. Auflage hob Marx im Vergleich zum Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ das Problem der Wertgegenständlichkeit noch stärker hervor.

Die Neufassung der Thematik „Allgemeine Wertform“, „1. Veränderter Charakter der Wertform“, fand noch im Manuskript (siehe S. 32–34) ihren Niederschlag. Im Vergleich zur 1. Auflage wurde die qualitativ neue Entwicklungsstufe, die sich in dieser Wertform ausdrückt, umfassend herausgearbeitet. Das gesellschaftliche Dasein der Waren tritt in der allgemeinen Wertform als gesellschaftlich gültige Form hervor. In diesem Sinn charakterisierte Marx die einfache und entfaltete Wertform als „die vorbereitenden Entwicklungsstufen der wirklichen Werthform“ (S. 26).

Die Weiterentwicklung der Werttheorie von der 1. zur 2. Auflage besteht in der detaillierteren Herausarbeitung des gesellschaftlichen Charakters von Werts substanz, Wertgröße und Wertform. Das beinhaltet die Widerspiegelung bestimmter Seiten des spezifisch gesellschaftlichen Verhältnisses der Privatproduzenten zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Kategorien Werts substanz, Wertgröße, Wertform und Warenfetischismus. Auf dieser Grundlage wurde eine in zahlreichen Punkten neue Fassung des ersten Kapitels geschaffen.

In der 2. Auflage erfolgte die konsequentere begriffliche Abgrenzung des Wertes vom Tauschwert als seiner Erscheinungsform. Das Erfordernis dieser Abgrenzung erkannte Marx offenbar während der Überarbeitung der Wertformanalyse im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“. Die dort erfolgte Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Vulgärökonomen, die fälschlich Wert und Wertgröße aus der Austauschrelation ableiteten (siehe S. 15) bzw. Wertgröße mit relativem Wert und Wert mit Äquivalent verwechselten (siehe S. 22/23), ließ Marx vermutlich erkennen, daß es problematisch ist, Tauschwert für Wert zu setzen, denn dann müßte auch dessen Gebrauch für den quantitativ bestimmten Wert oder die Wertgröße richtig sein. Auf diese Konsequenz könnte er bei der Auseinandersetzung mit John Broadhurst, anlässlich der Untersuchung des Einflusses von Wertgrößenwechsel auf die Bewegung der relativen Größe des Wertes, aufmerksam geworden sein (siehe S. 86/87). Die Unterordnung von Wertgröße und Größe des relativen Wertes unter den Tauschwertbegriff barg die Gefahr einander widersprechender Aussagen über den Tauschwert in Marx' Theorie in sich.

Marx war bemüht, die Differenzierung zwischen Tauschwert und Wert im gesamten Text der 2. Auflage durchzuführen. Anmerkungen in der 1. Auflage wie „Wenn wir künftig das Wort ‚*Werth*‘ ohne weitere Bestimmung brauchen, so handelt es sich immer vom *Tauschwerth*.“ (MEGA® II/5. S. 19 u.a.) waren daher für die 2. Auflage nicht notwendig. Marx verwies jedoch darauf, daß er zuweilen „Wert“ als Synonym für „Wertgröße“ verwendet hat (siehe S. 86).

Das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ dokumentiert Marx' Ringen, Tauschwert und Wert strenger zu unterscheiden. Wurde das Kapitel I.1 dort noch mit „*Die beiden Faktoren der Waare: Gebrauchswerth und Tauschwerth*“ (S. 3) überschrieben, so lautete es in der 2. Auflage „Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Werts substanz und Wertgröße)“. Dem Kapitel I.3 gab Marx zunächst die Überschrift „*Die Werthform*“ und änderte sie später in „*Die Werthform oder der Tauschwerth*“ (siehe Variante 7.2).

Im Nachwort zur 2. Auflage ist ausgewiesen, daß die Ausführungen über den Fetischcharakter der Ware „größtentheils verändert“ (S. 700) wurden. Die Bedeutung dieses Theorieelements zur Erklärung der objektiven Bedingtheit der verkehrten Bewußtseinsformen im Kapitalismus wurde, wie Marx erkannte, ungenügend reflektiert. Das war offensichtlich auch ein Grund für die erhebliche Überarbeitung dieser Thematik.

Marx hatte in der 1. Auflage die ökonomischen Grundlagen der Verkehrung und Versachlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse ent-

hüllt und den in der entwickelten Warenform befestigten falschen Schein als „gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für Produktionsverhältnisse *dieser historisch bestimmten* gesellschaftlichen Produktionsweise“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 47) charakterisiert. Der Begriff des Warenfetischismus wurde im Anhang eingeführt (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 637/638).

In der 2. Auflage wurde die Behandlung des Warenfetischismus in der Form eines Gliederungspunktes als Knotenpunkt zum Verständnis der verkehrten bürgerlichen Bewußtseinsformen der sozialen Beziehungen und als die Quintessenz der Waren- und Wertformanalyse hervorgehoben. Vermittelt durch das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“, ist die Beweisführung durch Gedanken aus seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft“ ergänzt, durch neue Argumente bereichert und durch die veränderte Textfolge verbessert. Der Warenfetischismus wurde als eine die kapitalistischen Verhältnisse charakterisierende objektive Gedankenform stärker hervorgehoben. Das war die Folge einer detaillierteren Erfassung der gesellschaftlichen Natur von Wertsubstanz, Wertgröße und vor allem der Wertform als gesellschaftliche Gegenständlichkeit. Damit wurde auch die materialistische Begründung der Theorie vom Warenfetischismus bereichert. In der 2. Auflage ist das Verhältnis der privaten Produzenten zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit als das ökonomische Fundament für objektiv bedingtes falsches Bewußtsein im Kapitalismus erfaßt (siehe S. 106). Marx ging ausführlicher auf den Widerspruch zwischen privater und gesellschaftlicher Arbeit als Ursache für den Warenfetischismus ein.

Er kennzeichnete den Warenfetischismus als eine objektive Gedankenform, in der das Wesen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse verschleiert zutage tritt. „Das Geheimnißvolle der Waarenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältniß der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existirendes gesellschaftliches Verhältniß von Gegenständen.“ (S. 103.) Indem Marx klarstellte, daß der Warenfetischismus nicht aus dem Inhalt der Wertbestimmungen entspringt, sondern aus der Form des Arbeitsprodukts als Ware, erfolgte seine konkret-historische Einordnung, die in der 2. Auflage noch vertieft wurde. Den in der 1. Auflage genannten Modellen (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. 45/46), in denen die Arbeit nicht die Form unabhängiger privater Warenproduzenten annimmt, fügte Marx historische Beispiele hinzu (siehe S. 107/108).



Auf die Theorie des Warenfetischismus trifft Lenins Feststellung zu, daß Marx im „Kapital“, „obwohl er die Struktur und die Entwicklung der betreffenden Gesellschaftsformation *ausschließlich* aus den Produktionsverhältnissen *erklärt*, dennoch überall und immer wieder dem diesen Produktionsverhältnissen entsprechenden Überbau nachgegangen ist“ (W. I. Lenin: Was sind die „Volksfreunde“ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten? In: Werke. Bd. 1. Berlin 1984. S. 132).

Innerhalb des dritten Kapitels „Das Geld oder die Warenzirkulation“ weisen insbesondere die Ausführungen über das „Maß der Werte“ inhaltliche Veränderungen auf. Marx schätzte im Nachwort selbstkritisch ein, daß dieser Teil in der 1. Auflage mit dem Hinweis auf die 1859 erschienene Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft“ nachlässig behandelt wurde und daher eine sorgfältige Revision für die 2. Auflage notwendig geworden ist (siehe S. 700).

Marx hob die Wertmaßfunktion des Geldes besonders hervor, indem er sie erstmals als Grundfunktion charakterisierte (siehe S. 121). Die präzisere Bestimmung der Wertsubstanz im ersten Kapitel führte auch zu einer exakteren Bestimmung des Geldes als Maß der Werte (siehe S. 124). Im Sinn eines konsequenteren Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten erfolgten eine Reihe Textumstellungen. Dadurch wurde die innere Logik der Darstellung vervollkommen. Im Vergleich zur 1. Auflage (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 59/60) analysierte Marx zunächst die entscheidenden Aspekte des Preises und arbeitete die Unterschiede der Funktionen des Geldes als Maß der Werte und Maßstab der Preise heraus. Erst danach behandelte er die Probleme des Preiswechsels und des Geldmaßstabs. Im Rückgriff auf die Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft“ wurde die Darstellung einiger Aspekte ergänzt. Marx führte aus, „daß die Verdopplung des Werthmaßes seiner Funktion widerspricht“ (S. 123), und begründete ausführlicher, daß ein Wertwechsel des Geldes seine Funktion als Maßstab der Preise nicht beeinflußt (siehe S. 125).

Das zweite Kapitel der 1. Auflage, „Die Verwandlung von Geld in Kapital“, von dem Engels sagte, daß hier der „ganze Kern der Sache“ (Engels an Wilhelm Liebknecht, 15.–22. Mai 1872) liegt, wurde unter folgenden Gesichtspunkten überarbeitet: Marx kam es darauf an, den Inhalt der Kreisläufe W-G-W und G-W-G' klarer auszudrücken. So bestimmte er ein wesentliches Merkmal der einfachen Warenzirkulation inhaltlich genauer, indem er betonte, daß sie „zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten“ (S. 170), dient. In der 1. Auflage hatte er noch vom Gebrauchswert als einer von außen gesetzten Schranke gesprochen (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5.

S. 107). Das Ziel der einfachen Warenzirkulation, die Konsumtion, wurde durch diese Textänderung hervorgehoben. Die Charakteristik des Kapitalkreislaufs wurde im Vergleich zur 1. Auflage deutlicher herausgearbeitet, indem Marx ausdrücklich vom verwertenden Wert sprach, der verschiedene Formen in diesem Kreislauf annimmt (siehe Variante 172.3–4), und besonders auf die Rolle der Warenform verwies (siehe Variante 172.20–21).

Marx war bestrebt, die Besonderheiten der kapitalistischen Produktionsweise stärker zu betonen und dabei die Bedeutung der Entdeckung des Warencharakters der Arbeitskraft für die Kapitalismusanalyse zu unterstreichen. So hob er in einer zusätzlichen Fußnote, die schon in den Vorarbeiten für die 2. Auflage enthalten ist (siehe S. 54), die Verwandlung der Arbeitskraft in eine dem Arbeiter gehörende Ware und die Verwandlung der Arbeit in Lohnarbeit als charakteristische Merkmale der kapitalistischen Epoche ausdrücklich hervor. Ferner zeigte er den gesetzmäßigen Zusammenhang, der zwischen dieser Tatsache und der Verallgemeinerung der Warenform des Arbeitsprodukts besteht (siehe S. 186). Damit wurde außerdem auf die Verbindung der Werttheorie mit anderen Teilen der ökonomischen Theorie hingewiesen. Besonderen Wert legte Marx darauf, den Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft präzise zu charakterisieren. Um nicht bestimmten Freiheitsillusionen unbeabsichtigt Vorschub zu leisten, bezeichnete er den Kontrakt zwischen Käufer und Verkäufer der Arbeitskraft nicht mehr als das „freie Produkt“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 128), sondern als „Endresultat“ (S. 191). Mit dieser Textänderung wollte Marx vermutlich zum Ausdruck bringen, daß die Freiheit des Verkäufers nur eine scheinbare ist, denn in Wirklichkeit handelt es sich um ein Verhältnis des ökonomischen Zwangs. Marx vervollkommnete die innere Logik der Darstellung, indem er konsequenter zunächst die Voraussetzungen anführte und dann das Resultat nannte.

Der dritte Abschnitt der 2. Auflage, „Die Produktion des absoluten Mehrwerts“, weist in den einzelnen Teilen ein unterschiedliches Maß an Textänderungen auf.

Entsprechend der in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erzielten Erkenntnis, daß die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, die Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, den Hauptinhalt der Geschichte ausmacht, hat Marx diesem Problem in allen Schaffensperioden große Aufmerksamkeit geschenkt. In der 1. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ war eine Gesamtdarstellung aller Gesichtspunkte des Arbeitsprozesses erfolgt. Dennoch vollzog sich in der 2. Auflage ein Erkenntnisfortschritt. Hier präziserte Marx die Bestimmung der Arbeit in ihren allgemeinen Momenten: „Die Arbeit ist zu-

nächst ein Proceß zwischen Mensch und Natur, ein Proceß, worin er seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne That vermittelt, regelt und kontrolirt.“ (S. 192.) In der 1. Auflage hieß es noch: „Der Arbeitsproceß ist zunächst ein Proceß zwischen dem Menschen und der Natur“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 129). Infolge der vorgenommenen Veränderungen wird die menschliche Arbeit deutlicher als spezifisches Moment des Arbeitsprozesses herausgearbeitet und die aktive Rolle des Menschen in diesem Proceß betont. In einer Reihe weiterer Aussagen hat Marx „Arbeitsproceß“ durch „Arbeit“ ersetzt. Somit erfolgte in der 2. Auflage eine strengere Differenzierung zwischen Arbeit und Arbeitsproceß. Vermutlich hatte Marx bemerkt, daß mit der Charakterisierung des Arbeitsprozesses als der spezifischen Bedingung des Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur sofort die drei Elemente des Arbeitsprozesses eingebracht werden und die besondere Rolle der Arbeit im Stoffwechselproceß nicht klar genug hervortritt. In der neuen Fassung ist die Funktion der Arbeit im Stoffwechselproceß zwischen Mensch und Natur eindeutiger bestimmt. Damit wird zugleich das Verständnis für die von Marx bereits analysierten Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Arbeit und des Arbeitsprozesses in sozialer und technologischer Beziehung erleichtert. Durch die Veränderung wurde nunmehr stärker hervorgehoben, daß die Arbeit den natürlichen Zusammenhang zwischen Mensch und Natur realisiert und das übergreifende Moment des Arbeitsprozesses ist.

Da auch andere lebende Organismen im Stoffwechselproceß mit der Natur stehen, war die Spezifik der menschlichen Arbeit zu erfassen. Die Arbeit ist charakterisiert durch die Zielsetzung und durch das Anstreben des Zieles mit geeigneten Mitteln. Dadurch tritt sie als Moment hervor, welches die Einheit der Elemente des Arbeitsprozesses herstellt. Im Begriff des Arbeitsprozesses wird die bewegte Einheit von Arbeit, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand in ihrer Totalität widerspiegelt. Mit der stärkeren Betonung des Unterschieds zwischen Arbeit und Arbeitsproceß hob Marx klarer hervor, was durch die Tätigkeit der Arbeitskraft in die Wechselbeziehung Mensch, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand einfließt und diese Wechselbeziehung als spezifisch menschlichen Arbeitsproceß charakterisiert.

Die in diesem Teil gegebene Begriffsbestimmung der Arbeit steht im Einklang mit jener im ersten Kapitel und entwickelt sie inhaltlich weiter. Dort wurde die Arbeit charakterisiert als „zweckmäßig produktive Thätigkeit, die besondere Naturstoffe besondern menschlichen Bedürfnissen assimiliert“ (S. 76).

Das siebente Kapitel, „Die Rate des Mehrwerts“, „ist bedeutend umge-

arbeitet“ (S. 700). Dafür waren sowohl innertheoretische als auch äußere Ursachen maßgeblich. Bei der Überarbeitung ließ sich Marx offenbar auch davon leiten, daß das Verständnis der Mehrwertrate von beachtlicher Bedeutung für das Erfassen des Wesens der kapitalistischen Ausbeutung und damit für den praktischen Kampf der Arbeiterklasse ist. So konnte Marx z. B. einem Artikel von Leo Frankel entnehmen, daß selbst Kampfgefährten dieses Problem zum Teil mißverstanden hatten. Frankel faßte den Verschleiß der Maschinerie als Teil des Mehrwerts auf (siehe Engels an Marx, 15. April 1870).

Marx präzierte die Feststellung, daß die Mehrwertrate „der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital“ (S. 226/227) ist, mit dem Hinweis: „Obgleich exakter Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft, ist die Rate des Mehrwerths kein Ausdruck für die absolute Größe der Exploitation.“ (S. 227.) Diese wichtige Ergänzung kam auf Anregung von Lopatin, einem der Übersetzer des „Kapitals“ ins Russische, zustande. Marx wies besonders darauf hin, daß Wertschöpfung „Umsatz von Arbeitskraft in Arbeit“ (S. 224) ist. Das geschah vermutlich, um in Abgrenzung von bürgerlichen Kapitalauffassungen deutlich zu machen, daß die Wertschöpfung nur vom variablen Kapitalteil ausgeht. Dem illustrierenden Beispiel zur Mehrwertrate gab Marx eine exaktere Form, da es für das Verständnis der theoretischen Darlegungen bedeutsam ist (siehe S. 228).

Insgesamt straffer und übersichtlicher dargelegt wurde die „Darstellung des Produktenwerts in proportionellen Teilen des Produkts“. Diese Ausführungen erachtete Marx als wichtig für das Verständnis des Reproduktionsprozesses. In der Auseinandersetzung mit dem Vulgärökonom Nassau William Senior kam es ihm außerdem darauf an, dessen Inkonssequenzen und Halbheiten in der Beweisführung gegen die Verkürzung der Arbeitszeit aufzudecken. Die Anregung dazu ging ebenfalls von Lopatin aus.

Um konsequent zwischen stofflichem Inhalt und gesellschaftlicher Form zu unterscheiden, ergänzte Marx die Behandlung des Mehrprodukts, indem er es als „Theil des Produkts ... , worin sich der Mehrwerth darstellt“ (S. 237), bestimmte. Damit hob er dessen historische Spezifik im Kapitalismus hervor.

Im Zentrum der Analyse des absoluten Mehrwerts steht der Arbeitstag. Marx konnte sich nach 1867 davon überzeugen, daß die Erkenntnisse über den Arbeitstag in der Arbeiterbewegung auf einen fruchtbaren Boden fielen und für den praktischen Kampf um den Normalarbeitstag umfassend ausgewertet und genutzt wurden. Um das Verständnis dieser Darlegungen zusätzlich zu fördern, hob Marx die im Mittelpunkt

dieses Kapitels stehenden Probleme wie die Grenzen des Arbeitstages, das Streben des Kapitals nach Verlängerung der Mehrarbeitszeit und die Geschichte des Kampfes um den Normalarbeitstag auch in der Gliederung hervor.

Das achte Kapitel der 2. Auflage weist im Vergleich zur 1. Auflage nur wenige inhaltliche Veränderungen auf. Von theoretischer und praktischer Bedeutung ist die Präzisierung der Bestimmung der Grenzen, innerhalb derer sich die Veränderung der Länge des Arbeitstages bewegt. In der 1. Auflage sprach Marx von einer Veränderung „innerhalb absoluter physischer und mehr oder minder relativer sozialer Schranken“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 179), in der 2. Auflage dagegen nur von einer Variation „innerhalb physischer und sozialer Schranken“ (S. 239). Offensichtlich wollte er hervorheben, daß auch die physische Schranke keine absolute ist, da sie ebenfalls von verschiedenen Umständen abhängt. Das steht auch im Einklang mit dem nachfolgenden Satz: „Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur“ (ebenda). Wie Marx' Artikel „Plagiarismus“ in der Beilage der Berliner Zeitung „Die Zukunft“, Nr. 291 vom 12. Dezember 1867, zeigt, könnte diese Präzisierung durch die teilweise fehlerhafte Interpretation der Erkenntnisse des „Kapitals“ in der Debatte über den Arbeitstag auf der Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (1867) mit beeinflußt worden sein.

Der vierte Abschnitt der 2. Auflage, „Die Produktion des relativen Mehrwerts“, weist neben erheblichen Veränderungen in der Gliederung auch inhaltliche Textentwicklungen auf. Bei der Veränderung der Gliederung ließ sich Marx von Engels' Hinweis leiten, eine „häufigere Unterabtheilung und stärkere Hervorhebung der Hauptabschnitte“ (Engels an Marx, 23. August 1867) vorzunehmen. Diesen Hinweis hat Marx konsequent realisiert. Wie sich im 12. und 13. Kapitel zeigt, traten durch die detaillierte äußere Einteilung sowohl die wesentlichen inhaltlichen Gesichtspunkte als auch das innere Band der Darlegungen nunmehr äußerlich sichtbar hervor. Das war vor allem das Ergebnis einer inhaltlich-methodischen Arbeit, denn die unzureichende Gliederung des vierten Kapitels in der 1. Auflage hatte Marx aus dem Umstand erklärt, daß es nicht einfach war, „*die Sachen selbst* zu finden, d. h. ihren *Zusammenhang*“ (Marx an Engels, 24. August 1867). Die gravierendsten Veränderungen in der Gliederung weist das 13. Kapitel „Maschinerie und große Industrie“ auf. Hierbei hat sich Marx offensichtlich von dem hohen Erkenntniswert dieses Kapitels leiten lassen. In diesem Teil werden die dem Kapital adäquate Produktionsmethode des relativen Mehrwerts analysiert, die Stellung des Arbeiters in der kapitalistischen maschinellen Produktion umfassend dargestellt und die Umwälzungselemente der

kapitalistischen Gesellschaft enthüllt. Die entscheidenden Gesichtspunkte der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie sind als verallgemeinertes Ergebnis des Erkenntnisprozesses in den Gliederungspunkten fixiert.

Die Theorie des relativen Mehrwerts wurde in einzelnen Punkten bereichert und präzisiert. Das gilt insbesondere für die Begriffe Technik und Technologie bzw. technisch und technologisch, die für die Analyse des relativen Mehrwerts unentbehrlich sind. Diesen Fragen hat Marx einen hohen Stellenwert beigemessen (siehe S. 194). In der 1. Auflage hatte er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Begriffe Technologie und technologisch verwendet und sie oftmals in gleichem Sinn wie die Begriffe Technik und technisch gebraucht. Das hing auch damit zusammen, daß Marx mit dem Terminus Technik nicht nur die Arbeitsmittel erfaßte, sondern auch die verfahrensmäßige Seite der Produktion betrachtete.

Eine prägnante Begriffsbestimmung der Technologie hatte Marx bereits in der 1. Auflage gegeben (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 398/399). In der 2. Auflage differenzierte er erstmals genauer zwischen Technik und Technologie sowie technisch und technologisch. Beide Begriffe wurden stärker voneinander abgegrenzt. Marx trug damit dem Prozeß der zunehmenden Durchsetzung des Terminus Technik in der Wissenschaft Rechnung und vervollkommnete sein Begriffssystem. Die Wechselbeziehungen zwischen Technik und Technologie kamen von nun an klarer zum Ausdruck. Marx grenzte den Terminus Technologie auf den Bereich einer modernen Wissenschaft ein (siehe S. 465). Der Terminus Technik diente ihm in zunehmendem Maße zur Bezeichnung der vom Menschen geschaffenen Arbeitsmittel. Als Konsequenz der klareren Differenzierung zwischen Technik und Technologie wurde „technologisch“ in sehr vielen Fällen in „technisch“ verändert. Damit drückte Marx aus, daß der so bezeichnete Sachverhalt im Sinn von hervorgerufen oder bedingt durch das Arbeitsinstrument aufzufassen ist. Diese Veränderungen erstreckten sich auf alle Teile des Bandes. Das führte in den Ausführungen über Manufaktur und Teilung der Arbeit zu Präzisierungen in Detailfragen (siehe Variante 334.35, 341.16 und 343.22–23).

In der 2. Auflage sprach Marx erstmals vom technischen Charakter der Arbeit (siehe S. 211) und von den „technischen Bedingungen des Arbeitsprozesses“ (S. 221). Dadurch wurde exakter zum Ausdruck gebracht, daß der Inhalt der Arbeit und die Arbeitsbedingungen entscheidend von den Arbeitsmitteln geprägt werden.

Vermutlich im Zusammenhang mit den Veränderungen im Gebrauch der Begriffe Technik und Technologie differenzierte Marx in einigen

Fällen präziser zwischen Produktionsmittel und Produktionsbedingungen. Den Begriff Produktionsbedingungen verwendete Marx, wenn neben den Arbeitsmitteln und Arbeitsgegenständen weitere Bedingungen der Produktion erfaßt werden sollten.

Der für das Verständnis des relativen Mehrwerts und des Extramehrwerts wichtige Zusammenhang zwischen individuellem und gesellschaftlichem Wert wurde exakter ausgedrückt, indem Marx betonte, daß der wirkliche Wert der Ware ihr gesellschaftlicher Wert ist (siehe Variante 315.35–36).

Marx hat der Analyse des Ausgangspunktes der industriellen Revolution für das Verständnis der Maschinerie als wichtigste Produktionsmethode des relativen Mehrwerts entscheidendes Gewicht beigemessen. Als Ergebnis einer kritischen Überprüfung nahm er in den Darlegungen über die Entwicklung der Maschinerie einige Präzisierungen vor. Um das qualitativ Neue seiner Maschinenbestimmung im Unterschied zu den damals üblichen Definitionen besonders hervorzuheben, hatte er das in diesen Definitionen fehlende „historische Element“ (S. 363), die Bestimmung der Maschine in ihrer konkret-historischen Form, als das Entscheidende charakterisiert (siehe MEGA<sup>2</sup> II/5. S. 302). Diese Aussage relativierte Marx, indem er nur noch vom „historischen Element“ sprach. Vermutlich nahm er diese Veränderung vor, um neben dem Moment der Diskontinuität in der historischen Entwicklung der Maschinen und ihrer theoretischen Widerspiegelung auch das Moment der Kontinuität zum Ausdruck zu bringen. Der qualitativ neue Aspekt in seiner Maschinendefinition kam dennoch deutlich zum Ausdruck. In diesem Zusammenhang präzierte Marx auch die Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen der Entstehung der Werkzeugmaschine und der Entstehung der Dampfmaschine innerhalb der industriellen Revolution, indem er feststellte, daß die Werkzeugmaschine die Schöpfung der Dampfmaschine notwendig machte (siehe Variante 366.28). Dadurch wurde der Einfluß der Werkzeugmaschine auf die Entstehung der Dampfmaschine exakter bestimmt.

Offensichtlich veranlaßt durch die Diskussion in der Internationalen Arbeiterassoziation über die Folgen der kapitalistischen Anwendung der Maschinen, hielt es Marx für notwendig, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die Maschinerie in der kommunistischen Gesellschaft „einen ganz andren Spielraum als in der bürgerlichen Gesellschaft“ (S. 382) haben würde. Die erweiterten Möglichkeiten ihrer Anwendung in der kommunistischen Gesellschaft resultieren aus ihrem Einsatz ausschließlich „als Mittel zur Verwohlfeilerung des Produkts“ (ebenda). Mit dieser Aussage über die Rolle der Maschinerie in der ausbeutungsfreien Ge-

sellschaft bereicherte Marx die in der 1. Auflage enthaltenen Erkenntnisse grundlegender Merkmale und Wesenszüge der kommunistischen Gesellschaftsformation um einen wichtigen Aspekt.

Für das Verständnis der Auswirkungen, die aus der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie resultieren, besitzen die Darlegungen über das Fabrikssystem einen hohen Erkenntniswert. Davon ausgehend nahm Marx einige Präzisierungen vor, die die Eigentümlichkeiten der Arbeitsteilung in der Fabrik betrafen (siehe Variante 408.6, 408.9 und 408.27–29).

Im fünften Kapitel der 1. Auflage, „Weitere Untersuchungen über die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts“, erfolgten nur wenige inhaltliche Veränderungen. In den für das Verständnis der Lohnbewegung wichtigen Ausführungen im 15. Kapitel der 2. Auflage, über den „Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert“, wurde präziser formuliert, wie ein Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit auf den Mehrwert und den Wert der Arbeitskraft wirkt (siehe Variante 486.13–15 und 486.37–38) und wie es zu einer Erhöhung des gesellschaftlichen Intensitätsgrades der Arbeit kommt (siehe Variante 490.11–12).

Marx' Überlegungen zur Stellung des Arbeitslohnes in der Gesamtstruktur seines Werkes fanden in der 2. Auflage ihren Abschluß. In der 1. Auflage Bestandteil des fünften Kapitels „Weitere Untersuchungen über die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts“, bildet die Analyse des Arbeitslohnes in der 2. Auflage nunmehr einen selbständigen Abschnitt. Diese Art der Darstellung war ein zusätzliches Mittel, um hervorzuheben, daß die Behandlung des Arbeitslohnes als verwandelte Form des Wertes bzw. Preises der Arbeitskraft zu den grundneuen Elementen des Buches gehört und von großer Bedeutung für die Entschleierung des Ausbeutungsverhältnisses ist. Dem dienten auch einige Textänderungen. So wurde z. B. übersichtlicher herausgearbeitet, warum sich der Austausch zwischen Kapital und Arbeit der Wahrnehmung nach in derselben Art darstellt wie der Kauf und Verkauf anderer Waren (siehe Variante 503.11–21).

Der siebente Abschnitt der 2. Auflage, „Der Akkumulationsprozeß des Kapitals“, weist nur einige inhaltliche Textänderungen auf. Dieser Teil wurde in der französischen Ausgabe erheblich überarbeitet, die Akkumulationstheorie insgesamt bereichert.

Die exaktere Differenzierung zwischen Technik und Technologie führte zur Präzisierung einiger Aussagen, die hauptsächlich das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, den Kern der Akkumulationstheorie, betreffen. Der entscheidende Faktor in dieser Analyse ist



die Zusammensetzung des Kapitals und ihre Veränderung im Verlauf des Akkumulationsprozesses. Die exakte Bestimmung der organischen Zusammensetzung des Kapitals gab Marx erstmals in der französischen Ausgabe. Wie schon in der 1. Auflage, so kommen auch in der 2. Auflage die im ökonomischen Manuskript 1863–1865 erzielten Erkenntnisse über die Zusammensetzung des Kapitals noch nicht in jedem Fall vollständig zum Ausdruck. Dennoch zeigen einige Textänderungen, daß es Marx darauf ankam, dieses Problem präziser herauszuarbeiten. So veränderte er gleich am Beginn des 23. Kapitels „technologische Zusammensetzung des Kapitals“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 494) in „Zusammensetzung des Kapitals“ (S. 561) und unterstrich auf diese Weise, daß es sich in der folgenden Untersuchung nicht nur um einen Aspekt in der Kapitalzusammensetzung handelt. Er betonte stärker den wichtigen Gesichtspunkt der wechselnden organischen Zusammensetzung des Kapitals im Verlauf der Akkumulation (siehe Variante 568.12–15 und 569.37–38).

Der raschen Vermehrung der Aktiengesellschaften als neuer Erscheinung im kapitalistischen Wirtschaftsleben Rechnung tragend, nahm Marx in seinen Darlegungen Bezug auf die assoziierten Kapitalisten (siehe Variante 572.20), wie er das bereits in dem zwischen 1868 und 1870 entstandenen Manuskript II für das zweite Buch des „Kapitals“ (siehe MEGA<sup>®</sup> II/11) getan hatte. Einige Textänderungen dienten dem Ziel, charakteristische Merkmale der kapitalistischen Produktionsweise noch deutlicher herauszuarbeiten. Damit reagierte Marx offensichtlich auf die zunehmende Verbreitung bürgerlicher Sozialreformtheorien und -reformprogramme, die den Arbeitern eine Verbesserung ihrer sozialen Lage innerhalb des kapitalistischen Systems versprachen. Er hob ausdrücklich hervor, daß Lohnerhöhungen am Grundcharakter der kapitalistischen Produktion nichts ändern (siehe Variante 561.29–30). Marx brachte klarer die Beziehungen zwischen dem natürlichen Bevölkerungswachstum und der Notwendigkeit der industriellen Reservearmee zum Ausdruck (siehe Variante 578.23–25 und 578.25).

In den Darlegungen über Irland, die den Abschluß des 23. Kapitels bilden, zeigte Marx, wie sich das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation in einem kolonial unterdrückten Agrarland durchsetzt. Mehrere Umstände waren für die Überarbeitung dieses Teils der 1. Auflage maßgeblich: Engels' Hinweis darauf, daß „das Material viel zuwenig verarbeitet“ (Engels an Marx, 1. September 1867) sei, die gewachsene theoretische und praktische Bedeutung der irischen Frage für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse sowie die umfassende Beschäftigung von Marx und Engels mit der irischen Frage. Der Befreiungskampf des irischen Volkes hatte 1867 und 1869 Höhepunkte erreicht.

Marx kam es vor allem darauf an, die grundlegenden sozialökonomischen Entwicklungstendenzen durch die Analyse des neuesten Materials zu belegen bzw. weiter zu verfolgen. Eine solche Tendenz war die 1846 mit der Aufhebung der Korngesetze eingeleitete Umwälzung des Ackerbausystems in Irland, die Umgestaltung des Ackerlandes in Viehweiden und die gewaltsame Vertreibung irischer Pächter. Marx wies nach, daß sich diese Tendenz weiter fortsetzte (siehe S. 638). Bei der Behandlung der Lohnverhältnisse irischer Landarbeiter führte er eine Quelle aus dem Jahr 1870 an, die seine Aussagen in der 1. Auflage bestätigte (siehe Marx an Engels, 14. April 1870). Die Wichtigkeit dieser Frage veranlaßte Marx, zusätzlich auf die Behandlung dieses Problems im dritten Band des „Kapitals“ zu verweisen (siehe S. 643). Die im Vergleich zur 2. Auflage erfolgten Veränderungen in der französischen Ausgabe deuten darauf hin, daß es Marx vermutlich aus Zeitgründen nicht möglich war, den Abschnitt über Irland stärker zu überarbeiten.

In der 1. Auflage hat Marx eine reife Darstellung des Prozesses der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals gegeben. Bereits dort zeigte sich, daß die Untersuchung im Vergleich zum Manuskript 1861–1863 (MEGA<sup>®</sup> II/3.) durch empirisches Material ergänzt wurde. Diese Arbeit setzte Marx in der 2. Auflage fort.

Insgesamt bereicherte er die Darstellung einiger Sachverhalte, die eine funktionale Rolle im Formierungsprozeß der kapitalistischen Gesellschaft besaßen, durch die Aufnahme zusätzlichen historischen Materials. Das geschah u. a. bei der Behandlung des Expropriationsprozesses der Bauern (siehe Variante 649.10), der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Methode der Expropriation (siehe Variante 658.38–41, 659.44–49 und 660.18–44) und bei der Blutgesetzgebung gegen die Expropriierten (siehe Variante 662.17). Auf diese Weise wurde der Nachweis des gewaltsamen und räuberischen Charakters der ursprünglichen Akkumulation ergänzt.

Bei der Analyse historischer Prozesse legte Marx jeweils den erreichten Entwicklungsstand zugrunde. Aus dieser Sicht nahm er auch die neuen Ergebnisse der Gewerkschaftsgesetzgebung in Großbritannien auf (siehe S. 666). Hieran zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen Marx' ökonomischer Theorie und den praktischen Bedürfnissen des Kampfes der Arbeiterklasse. Die Darlegungen über die ursprüngliche Akkumulation wurden in der französischen Ausgabe noch einmal überarbeitet.

In der 1. Auflage hatte Marx an die Ausführungen über die Kolonisationstheorie eine Schlußbemerkung angefügt, in der er, den Inhalt des nicht aufgenommenen sechsten Kapitels „Resultate des unmittelbaren

Produktionsprozesses“ aus dem ökonomischen Manuskript 1863–1865 (siehe MEGA<sup>®</sup> II/4.1) resümierend, festgestellt hatte, daß das Ergebnis der kapitalistischen Produktion die „mit Mehrwerth geschwängerte Waare“ (MEGA<sup>®</sup> II/5. S.619) ist. Diese Ausführungen hatten den Zweck, den Übergang vom unmittelbaren Produktionsprozeß zum Zirkulationsprozeß als Gesamtkreislauf des Kapitals aufzuzeigen. Marx schrieb sie vermutlich auch unter dem Eindruck einer baldigen Herausgabe des zweiten Bandes, Buch II: „Der Zirkulationsprozeß des Kapitals“, die sich aber, wie er 1872 erkennen mußte, verzögerte. Ein überleitender Gedanke zum zweiten Band ist jedoch nicht unbedingt notwendig, da der erste und der zweite Band des „Kapitals“, jeder für sich, ein in sich geschlossenes Ganzes darstellen. Im Buch II, „Der Zirkulationsprozeß des Kapitals“, ist am Beginn, mit dem Hinweis auf die allgemeine Formel des Kapitals, der Anknüpfungspunkt an den ersten Band des „Kapitals“ enthalten. Davon zeugt das zwischen 1868 und 1870 entstandene Manuskript II. Vermutlich haben diese Umstände dazu beigetragen, daß Marx in der 2. Auflage die Schlußbemerkung aus der 1. Auflage weggelassen hat.

Das Nachwort zur 2. Auflage nimmt in der Geschichte des Marxismus einen wichtigen Platz ein. Marx gab hier eine prägnante Zusammenfassung der Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie. Er skizzierte die Beziehungen zwischen Wissenschaft, Klassenkampf und Ideologie sowie Theorie und Praxis, schätzte das internationale Echo auf das Erscheinen der 1. Auflage ein und charakterisierte in knappen Worten seine im „Kapital“ angewandte dialektische Methode.

Nach der Niederlage der Pariser Kommune nutzte die Bourgeoisie verstärkt die bürgerliche Nationalökonomie als Hauptwaffe im ideologischen Kampf gegen die erstarkende Arbeiterbewegung und den wachsenden Einfluß des wissenschaftlichen Sozialismus. Marx deckte die Ursachen dafür auf, indem er die Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie im Zusammenhang mit der Entwicklung der ökonomischen Basis sowie des politischen und ideologischen Klassenkampfes aufzeigte.

In Fortführung bereits früher von Engels getroffener Einschätzungen (siehe Friedrich Engels: Rezension zu Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft. In: MEGA<sup>®</sup> II/2. S. 246/247) gab Marx erstmals in zusammengefaßter Form eine Charakteristik der bürgerlichen politischen Ökonomie in Deutschland als „ausländische Wissenschaft“ (S.701) und führte die Gründe für diesen Umstand an. Beides geschah mit dem Ziel, nachzuweisen, daß die Weiterentwicklung der politischen Ökonomie als Wissenschaft nur vom Klassenstandpunkt des

Proletariats möglich war. Damit trat er zugleich den bürgerlichen Angriffen entgegen, die seine ökonomische Theorie auf das Niveau der Ricardoschen Theorie reduzieren wollten, und gab eine Standortbestimmung der von ihm ausgearbeiteten politischen Ökonomie der Arbeiterklasse innerhalb der Geschichte der politischen Ökonomie.

Ausgehend von der Entwicklung der bürgerlichen politischen Ökonomie, traf Marx grundlegende Aussagen, die den Zusammenhang zwischen Wissenschaft, Klassenkampf und Ideologie enthüllen. „So weit sie bürgerlich ist, ... kann die politische Ökonomie nur Wissenschaft bleiben, so lange der Klassenkampf latent bleibt oder sich in nur vereinzelt Erscheinungen offenbart.“ (S. 701.) Das wurde anhand der Entwicklung der politischen Ökonomie in England nachgewiesen. Mit David Ricardo, der den Gegensatz der Klassen aussprach, war der Höhepunkt und die unüberschreitbare Schranke der bürgerlichen politischen Ökonomie als Wissenschaft erreicht (siehe S. 702). Zur Ausarbeitung eines geschlossenen wissenschaftlichen Systems zeigte sich die bürgerliche politische Ökonomie nach Ricardo nicht mehr in der Lage. Der entscheidende Wendepunkt war 1830 erreicht. Mit der Julirevolution in Frankreich und der Wahlrechtsreform von 1832 in Großbritannien nahm der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat einen offenen und allgemeinen Charakter an. In Marx' Verständnis markiert das Jahr 1830 eine Tendenzwende. Sie ist charakterisiert durch das stärkere Vordringen der Vulgärökonomie, die bereits in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts neben der klassischen Ökonomie existierte, und die Tendenz zur Aufgabe wissenschaftlicher Theoriebildung. Die bürgerliche politische Ökonomie wurde objektiv in zunehmendem Maße apologetisch.

Marx arbeitete heraus, daß der bürgerliche Klassenstandpunkt und der politisch-ideologische Zweck der Theorien die bürgerliche Ökonomie nach dem Aufbrechen des offenen Klassenkampfes daran hinderte, Wissenschaft zu bleiben. Es wurde der Nachweis des gesetzmäßigen Zusammenhangs zwischen dem objektiven Entwicklungsstand einer Klasse und der Wissenschaftlichkeit einer Gesellschaftstheorie erbracht. Wie die Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie zeigt, fallen Wissenschaft und Ideologie nur solange zusammen, wie das grundlegende Interesse einer Klasse die wissenschaftliche Erschließung der Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig macht oder ermöglicht. Sobald das spezielle Klasseninteresse mit dem gesellschaftlichen Fortschritt in Kollision gerät, erlischt das Interesse an deren wissenschaftlicher Erschließung. Mit den Ausführungen im Nachwort zur 2. Auflage bestätigte Marx zugleich die Richtigkeit der von ihm und

Engels erzielten Erkenntnisse über die Wechselbeziehungen zwischen Basis und Überbau sowie zwischen gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein.

Marx zeigte, daß der Übergang der nachricardianischen Ökonomie auf das Niveau der Vulgärökonomie ein unumkehrbarer Prozeß ist, in dem John Stuart Mill einen besonderen Platz einnimmt. Seine „Principles of political economy ...“ (London 1848) waren der erste bedeutsame Versuch, Antwort auf die neu vor der Bourgeoisie stehenden Probleme zu geben. Der Kerngedanke von Mills Anschauungen bestand darin, die Verteilungsverhältnisse als historisch zu betrachten und den Gesetzen der Produktion den Charakter von Naturgesetzen zu verleihen, denen dann „unter der Hand *bürgerliche* Verhältnisse ... untergeschoben werden“ (Einleitung zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“. In: MEGA<sup>®</sup> II/1.1. S. 24). Mill machte den durchaus nicht neuen Gedanken von der Reformierbarkeit des Kapitalismus mittels Veränderungen in der Verteilung zur Grundlage seines Systems und zeigte der Bourgeoisie den Weg des Sozialreformismus. Er wies auf die Notwendigkeit sozialer Reformen mit dem Ziel hin, die Arbeiterklasse dauerhaft an das kapitalistische System zu binden. Wegen seines nicht unbedeutenden Einflusses und der Gefährlichkeit seiner Anschauungen für die Arbeiterbewegung hat Marx der Enthüllung des apologetischen Charakters von Mills Lehren stets Beachtung geschenkt. Davon zeugt die mit seiner Hilfe entstandene Schrift „Eines Arbeiters Widerlegung der national-ökonomischen Lehren John Stuart Mill's“ von Johann Georg Eccarius, die 1869 in Berlin erschien.

Im Nachwort zur 2. Auflage skizzierte Marx die wesentlichen Etappen der Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie: Klassik – Auflösung – Vulgarisierung. Das war die Quintessenz jahrelanger intensiver Beschäftigung mit dieser Thematik, die sich besonders im Manuskript 1861–1863 widerspiegelt (siehe MEGA<sup>®</sup> II/3.2 bis MEGA<sup>®</sup> II/3.5). Der gesetzmäßige Charakter der Ablösung der bürgerlichen wissenschaftlichen politischen Ökonomie durch die wissenschaftliche politische Ökonomie der Arbeiterklasse wurde überzeugend nachgewiesen.

Im Zeitraum von 1867 bis 1872 hat Marx sehr aufmerksam die Meinungsäußerungen zum „Kapital“ verfolgt. In seinen Einschätzungen konzentrierte er sich auf die Erörterung der dialektisch-materialistischen Methode. Den Anlaß boten Verständnisschwierigkeiten dieser im „Kapital“ angewandten Methode bei seinen Kampfgefährten. Der historische Ausgangspunkt jedoch war die veränderte ideologische Haltung der herrschenden Klasse zu Hegel und dessen historischer Leistung. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes des „Kapitals“ begann die Auseinan-

dersetzung um die Dialektik. Ihr galt der Hauptangriff der bürgerlichen Ideologen, weil sie „ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist“ (S. 709). Ein bevorzugtes Mittel bewußter Entstellung war die Identifizierung der Hegelschen mit der Marxschen Methode. Dem trat Marx entgegen, indem er den prinzipiellen Gegensatz zwischen seiner und der Hegelschen Methode hervorhob. Der erreichte Reifegrad der Marxschen Theorie machte das möglich und notwendig. Marx verteidigte die dialektische Methode und arbeitete überzeugend die unlösbare Einheit zwischen der materialistischen Erklärung der Welt und der Dialektik heraus. In diesem Sinn wies er ausdrücklich auf die materialistische Grundlage seiner Methode hin (siehe S. 707).

Im Nachwort legte Marx erstmals explizite seine Auffassung zum Problem von Forschungs- und Darstellungsmethode dar, um der falschen Gegenüberstellung von streng realistischer Forschungsmethode und „deutsch-dialektisch(er)“ Darstellung (siehe S. 707) sowie der Reduktion der Dialektik auf ein von Hegel übernommenes Darstellungsschema entgegenzutreten.

Die Erforschung und Darstellung der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft durchlief verschiedene Entwicklungsetappen, in denen Marx seine Einsicht in die Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft vertiefte und die Vorstellung über den kategorialen Aufbau seines Werkes vervollkommnete. In allen Phasen bestand eine enge Wechselwirkung zwischen Forschung und Darstellung, die innerhalb des einheitlichen Erkenntnisprozesses formelle Unterschiede aufweisen. Die Forschung ist bei Marx immer auf die Darstellung gerichtet.

Marx' Unterscheidung zwischen Forschungs- und Darstellungsmethode weist nicht auf zwei unterschiedliche Erkenntnismethoden hin, sie zielt auf den Nachweis, daß es sich um Aspekte der dialektisch-materialistischen Methode handelt. Die Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten beinhaltet als Gesamtprozeß sowohl die Forschung als auch die Darstellung. In diesen Gesamtprozeß ist auch der Übergang vom Konkreten zum Abstrakten eingeschlossen.

Da sich der zu untersuchende und darzustellende Gegenstand objektiv nach dialektischen Gesetzen entwickelt, tragen sowohl die Forschungsmethode als auch die Darstellungsmethode dialektischen Charakter. Marx arbeitete heraus, daß ihr formeller Unterschied ein Unterschied innerhalb der dialektisch-materialistischen Methode ist. Die Hervorhebung des formellen Unterschieds diente dem Nachweis der inneren Einheit von Forschungs- und Darstellungsmethode.

Marx sah die spezifische Aufgabe der Forschung darin, „den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu

analysieren und deren inneres Band aufzuspüren“ (S. 709). Diese Erkenntnistätigkeit ist die Voraussetzung für die Darstellung. In der Darstellung erfolgt aufsteigend vom Abstrakten zum Konkreten die geistige Reproduktion der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Hier spiegelt sich nicht jede Phase und jeder Weg der Forschung im einzelnen wider. Insofern besteht zwischen Forschung und Darstellung ein formeller Unterschied. Mit dem Hinweis auf diesen Unterschied trat Marx einer Gleichsetzung seiner Methode mit der Hegelschen entgegen und zeigte, daß das „Kapital“ keine „Konstruktion a priori“ (S. 709) ist.

Die Entwicklung der Marxschen Methode war stets in kritischer Auseinandersetzung mit Hegels Dialektik erfolgt. Marx hat die Leistung Hegels für die Ausarbeitung der Dialektik gewürdigt, dessen Erkenntnisgrenzen aufgezeigt und seine Methode von der Hegelschen abgegrenzt. Das Nachwort manifestiert den Höhepunkt dieses Prozesses.

Mit der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts leitete Marx den Umstülpungsprozeß der Hegelschen Dialektik ein. Zunächst lag objektiv der Schwerpunkt auf der Kritik am Idealismus. Diese Kritik weiterführend, trat kurze Zeit später die Herausarbeitung des rationellen Kerns der Hegelschen Dialektik in den Mittelpunkt. Mit der in der „Deutschen Ideologie“ (MEGA<sup>2</sup> I/5) erfolgten Aufdeckung der sozialökonomischen Wurzeln des Hegelschen Idealismus wurde zugleich die Dialektik auf neue Weise analysiert. Der Umstülpungsprozeß der Hegelschen Dialektik schloß die Neubearbeitung der dialektischen Gesetze und Kategorien ein. Das zeigt die Anwendung der „Dialektik Hegels in ihrer rationellen Form auf die politische Ökonomie“ (W. I. Lenin: Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“. In: Werke. Bd. 38. Berlin 1981. S. 168).

Bei der Ausarbeitung der ökonomischen Theorie in den fünfziger und sechziger Jahren stand für Marx die Schaffung eines Kategoriensystems im Vordergrund. Das war nur möglich durch die kritische Überarbeitung eines Systems der Wissenschaft, das einzig in Gestalt der Hegelschen Logik vorlag. In diesem Sinn betonte Marx, daß ihm Hegels „Logik“ einen großen Dienst in der „Methode des Bearbeitens“ geleistet hat (siehe Marx an Engels, um den 16. Januar 1858). Im Prozeß der kritischen Überarbeitung der Hegelschen Logik erschloß Marx deren rationellen Kern tiefer und konnte an ihn schöpferisch anknüpfen. Den rationellen Kern sah er in den von Hegel entdeckten dialektischen Gesetzen und im Weg der Erkenntnis.

Hegel als Idealist ging den Weg vom Begriff zur Wirklichkeit. Für ihn war das Denken das Subjekt des dialektischen Prozesses. Dennoch hat er „die Dialektik der Dinge ... in der Dialektik der Begriffe genial *erra-*

ten" (W. I. Lenin: Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“. In: Werke. Bd. 38. Berlin 1981. S. 186).

Obwohl der Aufbau des „Kapitals“ der Gedankenbewegung in Hegels „Logik“ ähnelt, besteht ein prinzipieller Unterschied. Während für Hegel das Denken „der Demiurg des Wirklichen“ (S. 709) ist, erforschte Marx das vom Denken unabhängige, aber von ihm widergespiegelte Wesen eines Gegenstandes. Darin kommt der materialistische Charakter der Marxschen dialektischen Methode zum Ausdruck, und dadurch unterscheidet sie sich grundlegend von der Hegelschen Methode. In diesem Sinn kam es Marx besonders darauf an, den weltanschaulichen Gegensatz zwischen seiner und Hegels Methode herauszuarbeiten. Nur durch die konsequente Anwendung des Materialismus in der Gesellschaftsanalyse und seiner organischen Verbindung mit der Dialektik konnte er die Bewegungsgesetze des Kapitalismus enthüllen.

Die Einheit von Dialektik und materialistischer Erklärung der Welt macht die neue Qualität der Marxschen Methode aus. Sie bildet die Basis für die Vervollkommnung der ökonomischen Theorie, die in den einzelnen Auflagen und Ausgaben des ersten Bandes des „Kapitals“ erfolgte. Die 2. deutsche Auflage verkörpert einen wichtigen Schritt auf diesem Weg. Sie ist das Bindeglied zwischen der 1. deutschen Auflage und der französischen Ausgabe des ersten Bandes des „Kapitals“ und besitzt einen eigenständigen wissenschaftlichen Wert.



## Editorische Hinweise

Der Band enthält das für die Vorbereitung der 2. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ angefertigte Manuskript mit dem redaktionellen Titel „Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ‚Kapitals‘ (Dezember 1871–Januar 1872)“, den überlieferten Teil des „Prospektes zur zweiten Auflage des ersten Bandes des ‚Kapitals‘“ und die Textfassung der 2. Auflage des „Kapitals“ aus den Jahren 1872/1873.

Der Edierte Text folgt der angegebenen Textgrundlage. Die im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ erfolgten redaktionellen Textumstellungen werden im Apparatteil Entstehung und Überlieferung begründet. Eine Vereinheitlichung oder Modernisierung der Orthographie und Interpunktion wird nicht vorgenommen, jedoch erfolgt eine Textrevision zur Beseitigung eindeutig fehlerhafter Textstellen. Eindeutige Schreib- und Druckfehler werden im Edierten Text korrigiert und nicht in das Korrekturenverzeichnis aufgenommen. Dabei werden auch die im Druckfehlerverzeichnis zur 2. Auflage aufgeführten Korrekturen berücksichtigt. Sinnverändernde Korrekturen werden stets im Korrekturenverzeichnis ausgewiesen. Dazu gehören auch jene, die nach den Hinweisen im Marxschen Handexemplar der 1. Auflage und nach dem Text der folgenden autorisierten Auflagen des ersten Bandes des „Kapitals“ vorgenommen wurden. Alle Korrekturen in Marx' Handexemplar, auch die, die bereits in der 2. Auflage berücksichtigt wurden, werden in einem gesonderten Verzeichnis ausgewiesen (siehe S. 1248–1250).

Versehen bei Faktenangaben, z. B. bei der Schreibweise von Namen und Titeln, soweit sie eindeutig als solche bestimmbar sind, werden im Edierten Text ebenfalls korrigiert und im Korrekturenverzeichnis ausgewiesen. In zweifelhaften Fällen werden keine Korrekturen vorgenommen. Notwendige Hinweise bieten dann ebenfalls das Korrekturenverzeichnis bzw. die Erläuterungen. Bei der Wiedergabe von Tabellen wird

die Marxsche Darstellungsweise beibehalten, ohne dabei drucktechnische Eigenheiten zu reproduzieren.

Die Interpunktion der zugrunde gelegten Handschrift bzw. des Druckes wird beibehalten. Nur offensichtliche Interpunktionsfehler werden im Edierten Text ohne Kennzeichnung korrigiert, soweit dadurch keine Sinnänderung eintritt. Im Korrekturenverzeichnis werden ergänzte Satzzeichen, wie fehlende Punkte am Satzende, vergessene Klammern und Anführungszeichen, nur dann ausgewiesen, wenn die Ergänzung auch an anderer Stelle denkbar wäre.

Abkürzungen von Personennamen und Abkürzungen in bibliographischen Angaben bleiben bestehen.

Entsprechend den verschiedenen Hervorhebungsstufen in den Textgrundlagen, kommen im Edierten Text einheitlich folgende zur Anwendung: erste Hervorhebungsstufe – kursiv; zweite Hervorhebungsstufe – gesperrt; dritte Hervorhebungsstufe – kursiv gesperrt. Das Schrift- bzw. Druckbild des Zeugen (Schriftart, Schriftgröße usw.) bleibt unberücksichtigt.

Beginn und Ende des Haupttextes einer Druckseite werden im Edierten Text kenntlich gemacht (siehe S. 729).

Zu jeder in den Band aufgenommenen Arbeit wird ein wissenschaftlicher Apparat geboten. Er besteht aus dem Teil Entstehung und Überlieferung (einschließlich der Zeugenbeschreibung), dem Variantenverzeichnis mit dem Verzeichnis der Erledigungsvermerke, dem Korrekturenverzeichnis und den Erläuterungen (siehe MEGA<sup>®</sup> I/1. S. 46\*–52\*).

In den Zeugenbeschreibungen werden alle für die Textentwicklung belangvollen überlieferten Zeugen mit einer Sigle versehen (siehe S. 729) und zusätzlich mit Zahlenexponenten bezeichnet. Diese Nummerierung erfolgt unabhängig vom Charakter des einzelnen Zeugen fortlaufend in der Reihenfolge ihrer Entstehung. Nicht überlieferte Zeugen werden mit der Sigle x versehen und erhalten eine gesonderte durchlaufende Zählung.

Das Variantenverzeichnis enthält alle von Marx vorgenommenen Textänderungen, die den Text inhaltlich oder stilistisch weiterentwickeln. Diese Varianten treten auf als Textreduzierungen (Tilgung nicht korrupter Textstellen), Textergänzungen (Einfügungen und Zusätze), Textersetzungen und Textumstellungen. Demzufolge werden folgende Textänderungen nicht verzeichnet: von Marx korrigierte Schreibfehler; von Marx vorgenommene Veränderungen der Orthographie oder der Interpunktion, die keinen Einfluß auf die Sinnggebung haben; Schreibansätze, die keinen erkennbaren Sinn ergeben oder bei denen der Sinn der ursprünglich vom Autor beabsichtigten Aussage nicht wenigstens

mit Wahrscheinlichkeit rekonstruiert werden kann; solche innerhandschriftlichen Sofortkorrekturen, die formale Berichtigungen grammatischer oder stilistischer Versehen darstellen, jedoch weder die inhaltliche Aussage des Textes verändern noch den Stil der gesamten Darstellung wesentlich modifizieren.

Das Variantenverzeichnis ist ein mit notwendigen Stützworten aus dem Edierten Text versehener Werkstellenapparat, d. h., es verzeichnet von Werkstelle zu Werkstelle fortschreitend alle varianten Fassungen einer Textstelle, die innerhalb eines oder in mehreren Textzeugen überliefert sind. Die innerhandschriftlichen Varianten zu einer Werkstelle werden entweder mit Hilfe diakritischer Zeichen hintereinander oder mit der Methode der Zeilenparallelisierung bzw. der Zeilengruppenparallelisierung untereinander dargeboten. Bei der Darstellung von Varianten verschiedener Textzeugen einer Arbeit wird zunächst die entsprechende Werkstelle des Edierten Textes angegeben; nach dem abgrenzenden Lemmazeichen folgt die Sigle des varianten Textzeugen mit der Variante und die Seite des abweichenden Textzeugen. Im Variantenverzeichnis wird eine im wesentlichen diskursive Verzeichnungsform benutzt, d. h., es wird der Inhalt der Textänderungen festgehalten, jedoch nicht die Form, in der diese Änderungen durchgeführt wurden.

Textreduzierungen, Textergänzungen, Textersetzungen und Textumstellungen werden mit Hilfe verschiedener diakritischer Zeichen dargestellt (siehe S. 729). Sofortvarianten treten häufig auch in Form von Abbrechungen auf. Als Abbrechungen werden solche Textänderungen bezeichnet, bei denen der Autor die Gedankenführung unterbricht und ihr (meist durch Tilgung, aber auch durch Ersetzung von Wörtern oder Wortteilen, Änderung von Flexionsendungen und Einfügungen) einen neuen Verlauf gibt. Abbrechungen, die in der Handschrift getilgt wurden, werden folgendermaßen dargestellt: Nach dem Stützwort aus dem Edierten Text folgt in Winkelklammern der getilgte Passus und danach das Abbrechungszeichen. Die neue Version der Fortsetzung dieses Satzes ist im Edierten Text nachzulesen. Abbrechungen, bei denen Teile des Wortbestandes in die nächste Schicht übernommen wurden, werden im Prinzip genauso dargestellt. Da in diesen Fällen oft nicht sicher zu erkennen ist, an welcher Stelle des Satzes der Autor abbrach und änderte, wird das Abbrechungszeichen in der Regel an die Stelle gesetzt, an der spätestens die Textumformung erfolgt sein muß; der in Winkelklammern stehende Text des ursprünglichen, abgebrochenen Satzverlaufs umfaßt in diesen Fällen also auch Wörter oder Wortteile, die in der Handschrift nicht getilgt, sondern in die neue Textfassung einbezogen

wurden. Die Winkelklammern kennzeichnen hier ein im ganzen verworfenes Textstück.

Einige Textumformungen, vor allem größere Textersetzungen, werden mit Hilfe der Zeilenparallelisierung dargestellt. Dabei werden Varianten einer Werkstelle in chronologischer Folge partiturähnlich untereinandergestellt, wobei jede Schicht, die links einen Zähler erhält, durch die nächstfolgende ersetzt wird. Die jeweils letzte Schicht ist identisch mit dem Edierten Text. Unverändert bleibende Wörter werden nicht wiederholt, sondern durch Unterführungszeichen gekennzeichnet. Der durchgehende Strich bezeichnet entweder eine Textreduzierung gegenüber der vorhergehenden Schicht oder ist nur ein Dehnungsstrich, um den Raum für eine Texterweiterung in der folgenden Schicht offenzuhalten. Man kann sowohl jede Schicht für sich im Zusammenhang (horizontal) lesen als auch die Entwicklung einzelner Werkstellen von Schicht zu Schicht (vertikal) überblicken. Partielle Textänderungen innerhalb einer Schicht werden durch Gabelungen dargestellt, die mit **a**, **b**, **c** usw. bezeichnet sind. Über die Zeilengruppenparallelisierung und einige Besonderheiten ihrer Anwendung bei der Wiedergabe komplizierter innerhandschriftlicher Textentwicklungen im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ geben die Hinweise zur Edition zu der entsprechenden Textgrundlage Auskunft (siehe S. 789–795).

Das Variantenverzeichnis zur 2. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ enthält alle Textabweichungen zwischen dieser und der 1. Auflage, mit Ausnahme der Veränderungen in der Interpunktion und im Lautstand der Wörter. Es erfaßt auch die durch Marx' Handexemplar und das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ vermittelte Textentwicklung zwischen der 1. und der 2. Auflage. Als Grundlage für den Textvergleich mit der 1. Auflage dient der Band II/5 der MEGA<sup>®</sup>. Auf diesen Band beziehen sich alle im Variantenverzeichnis zur 2. Auflage und zum Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ angeführten Seitenzahlen in eckigen Klammern.

Zur besseren Übersicht ist dem Variantenverzeichnis die Abweichung der Gliederung zwischen der 1. und der 2. Auflage vorangestellt.

Für den Text des ersten Kapitels, Punkt „3. Die Wertform oder der Tauschwert“ (S. 80–102), ist eine Verzeichnung der Varianten zwischen der 1. und der 2. Auflage nicht möglich. Die 1. Auflage enthält zwei Fassungen dieses Teiles – eine Fassung im Haupttext und eine im Anhang (siehe MEGA<sup>®</sup> II/5. S. 28–43 und 626–649). In der 2. Auflage wurde diese doppelte Darstellung beseitigt. Im Variantenverzeichnis wird jedoch nachgewiesen, welche Textteile Marx aus der 1. in die 2. Auflage

übernommen hat und welche Abweichungen es hierbei gibt. Textumstellungen werden im Variantenverzeichnis wechselseitig ausgewiesen. In diesen Fällen folgt nach der Zeugensigle **D**<sup>1</sup> der Hinweis „Umgestellt“.

Das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“, das im Band abgedruckt ist, wird zusätzlich im Variantenverzeichnis berücksichtigt, um auf diese Weise die Textentwicklung von der 1. zur 2. Auflage vollständig zu erfassen. Der Farbdruck wird in diesem Variantenverzeichnis nicht wiedergegeben. In den Fällen, wo das Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ mehrere Fassungen einer Textstelle aufweist, wird zum Vergleich die der 2. Auflage am nächsten kommende Fassung zugrunde gelegt, die in fast allen Fällen auch die jeweils letzte Fassung ist. Die speziell für die französische Ausgabe des ersten Bandes des „Kapitals“ geschriebenen nachträglichen Zusätze werden hierbei nicht berücksichtigt. Ist die Werkstelle im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ mit der in der 2. Auflage identisch, wird nach der Zeugensigle **H**<sup>3</sup> nur die entsprechende Seitenzahl des vorliegenden Bandes genannt. Abweichungen zwischen der Fassung im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ und in der 2. Auflage werden ausgewiesen.

In den Fällen, wo sich die Textentwicklung von der 1. zur 2. Auflage nicht im Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen ...“ selbst vollzogen hat, sondern nur durch einen Hinweis in Form von Ziffern gekennzeichnet ist, wird das ebenfalls mitgeteilt. Die Hinweise, die sich auf Veränderungen im fünften Kapitel beziehen (siehe S. 54), werden nicht aufgenommen, da nicht zu ermitteln ist, auf welche Variante sich welche Ziffer bezieht. Nach der Zeugensigle **H**<sup>3</sup> und nach der Variante angeführte Seitenzahlen in runden Klammern beziehen sich auf den vorliegenden Band.

Marx' Entwurf für die Fußnote 17a des ersten Kapitels sowie die Bemerkungen von Engels, die Marx für die Abfassung der Fußnoten 186a des 23. Kapitels und 219a des 24. Kapitels nutzte, werden im Variantenverzeichnis wiedergegeben.

Die Randanstreichungen und sonstigen Bemerkungen von Marx im Handexemplar der 1. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ werden in einem gesonderten Verzeichnis erfaßt (siehe S. 1250–1254).

Die Erläuterungen geben alle für das Verständnis des Textes (einschließlich der Varianten) erforderlichen Erklärungen und Hinweise, soweit dies nicht schon im Apparatteil Entstehung und Überlieferung geschehen ist.

Wichtiger Bestandteil der Erläuterungen ist der Nachweis der von

Marx benutzten Literatur. Wenn nicht ermittelt werden kann, welche Ausgabe Marx benutzt hat, erfolgt in der Erläuterung ein entsprechender Verweis. Abweichungen zwischen der Marxschen Zitierweise und der benutzten Quelle werden mit Ausnahme der Interpunktion verzeichnet. Außerdem werden alle von Marx gegenüber der zitierten Quelle vorgenommenen Hervorhebungen mitgeteilt. Bei Zitaten aus der Weltliteratur wird in der Regel auf die Angabe einer konkreten Ausgabe verzichtet. Benutzte Marx nachweisbar nicht die originalsprachige Ausgabe, sondern eine Übersetzung, wird letztere angegeben; in allen anderen Fällen wird auf die originalsprachige Ausgabe verwiesen.

Alle von Marx übersetzten Zitate werden in den Erläuterungen nach der Quelle wiedergegeben. Griechische und lateinische Textpassagen und Zitate werden ins Deutsche übersetzt.

Verweisungen auf die bisher erschienenen Bände aller Abteilungen erfolgen unter Verwendung von Abkürzungen (siehe S. 727–729). In anderen Fällen wird bei Zitaten aus Arbeiten von Marx und Engels direkt auf den Erstdruck oder das handschriftliche Manuskript verwiesen.

Die im Band enthaltenen Register erfassen den Edierten Text, die innerhandschriftlichen Varianten des Manuskripts „Ergänzungen und Veränderungen ...“, die Varianten des Handexemplars der 1. Auflage und die Entwürfe einzelner Fußnoten zum Edierten Text. Wenn im Variantenverzeichnis Text wiederholt wird, der im vorliegenden Band bereits abgedruckt ist, wird er registermäßig nicht erfaßt.

Das Literaturregister umfaßt alle Literatur (Bücher, Broschüren, Zeitschriftenaufsätze, Zeitungsartikel, Parlamentsberichte, amtliche Publikationen, Dokumente, Gesetze usw.), die direkt oder indirekt zitiert bzw. erwähnt wird. Die Titel anonymer Veröffentlichungen werden nach dem ersten Wort, das kein bestimmter oder unbestimmter Artikel ist, eingeordnet. Ist kein Titel vorhanden, werden die ersten Worte des Textes mit Auslassungspunkten angeführt. Da Marx die Quellen in der Regel nach seinen Exzerptheften und Büchern aus der persönlichen Bibliothek zitierte, wird im Literaturregister auf die Exzerpthefte und Bücher aus der persönlichen Bibliothek verwiesen.

Das Namenregister erfaßt alle direkt oder indirekt genannten Personennamen, wobei literarische und mythologische Namen einbezogen werden. Aufgenommen werden auch die Verfasser von Veröffentlichungen, die im Text selbst nicht genannt, aber deren Arbeiten direkt oder indirekt erwähnt oder zitiert werden. Die alphabetische Einordnung der Personennamen erfolgt nach ihrer authentischen Schreibweise, bei griechischen und kyrillischen Namen nach der entsprechenden transkribierten Form. Alle von der authentischen Form abweichenden

den Schreibweisen werden der authentischen Schreibweise in runden Klammern beigelegt. Verschlüsselte Namen im Edierten Text sind in den Erläuterungen erklärt.

Das Sachregister umfaßt die Begriffe, die den wesentlichen Inhalt der Arbeiten von Marx und die Entwicklung seiner Auffassungen bis zum Erscheinen der 2. Auflage des ersten Bandes des „Kapitals“ widerspiegeln. Die Schlagworte sind unmittelbar dem Edierten Text entnommen oder lehnen sich ihm weitgehend an. Das Sachregister ist in moderner Orthographie abgefaßt.

Der vorliegende Band wurde bearbeitet von Jürgen Jungnickel (Leiter), Wolfgang Focke, Rolf Hecker und Barbara Lietz. Die Bearbeitung des Manuskripts „Ergänzungen und Veränderungen ...“ erfolgte durch Barbara Lietz. Das Literatur- und Namenregister wurde von Wolfgang Focke, das Sachregister von Jürgen Jungnickel und Barbara Lietz zusammengestellt. Die wissenschaftlich-technischen Arbeiten wurden von Erika Resch und Käthe Schwank ausgeführt.

Der Band wurde seitens der Redaktionskommission betreut und begutachtet von Manfred Müller. Gutachter des Instituts für Marxismus/Leninismus beim ZK der KPdSU waren Larissa Miskewitsch und Alexander Tschepurenko. Unterstützung in Spezialfragen leistete HansUlrich Labuske.

Die Herausgeber danken allen wissenschaftlichen Einrichtungen, die bei der Vorbereitung des Bandes Unterstützung gewährten. Die Einsichtnahme in die Originale von Marx ermöglichte das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam.





---

Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band  
des „Kapitals“ (Dezember 1871–Januar 1872)

---

[[Übersicht]]

|    |                                                                                                                           | [Seite] |
|----|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
|    | Erstes Kapitel. Waare und Geld. I.) Die Waare                                                                             |         |
| 5  | 1) Die beiden Faktoren der Waare: Gebrauchswerth und Tauschwerth<br>[Veränderungen zu] p. 3, 4, 5                         | 3       |
|    | 2) Doppelcharakter der in den Waaren dargestellten Arbeit<br>[Veränderungen zu] p. 7, 13                                  | 5       |
| 10 | 3) Die Werthform oder der Tauschwerth<br>[Einfache Werthform<br>Veränderungen zu § 1. Die beiden Pole des Werthausdrucks] | 7       |
|    | § 2.) Die relative Werthform                                                                                              |         |
| 15 | a) Inhalt der relativen Werthform [A]                                                                                     | 8       |
|    | 2) Die relative Werthform                                                                                                 |         |
|    | a) Gehalt der relativen Werthform [B]                                                                                     | 10      |
|    | b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Werthform [A]                                                                  | 13      |
| 20 | b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Werthform [B]                                                                  | 14      |
|    | § 3. Die Aequivalentform [A]                                                                                              | 15      |
|    | a) Die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit                                                                            |         |
| 25 | 3) Die Aequivalentform [B]                                                                                                | 17      |
|    | Equivalentform. Erste Eigenthümlichkeit [A]                                                                               | 18      |
|    | Aequivalentform. Erste Eigenthümlichkeit [B]                                                                              | 19      |
|    | Werthform. Zweite Eigenthümlichkeit                                                                                       | 20      |
|    | Dritte Eigenthümlichkeit [A]                                                                                              | 21      |
| 30 | [B]                                                                                                                       | 21      |

# Übersicht

|                                                                       |     |    |    |
|-----------------------------------------------------------------------|-----|----|----|
| § 4.) Das Ganze der einfachen Werthform                               | [A] | 22 |    |
| § 4) Das Ganze der einfachen Werthform                                | [B] | 22 |    |
| Allgemeine Werthform                                                  |     |    |    |
| § 1. Veränderte Gestalt der relativen Werthform                       | [A] | 24 |    |
| § 1. Veränderter Charakter der Werthform                              | [B] | 25 | 5  |
| C.) Allgemeine Werthform                                              |     |    |    |
| 1.) Veränderter Character der Werthform                               | [C] | 32 |    |
| 2.) Entwicklungsverhältniß von relativer Werthform und Equivalentform |     | 35 |    |
| 4) Der Fetischcharakter der Waare und sein Geheimniß                  |     | 37 | 10 |
| Drittes Kapitel. Das Geld oder die Waarencirculation                  |     |    |    |
| [Detaillierte Gliederung]                                             |     | 44 |    |
| A. Mass der Werthe                                                    |     |    |    |
| [Veränderungen zu] p. 55–57                                           | [A] | 45 |    |
| 1) Mass der Werthe                                                    |     |    | 15 |
| [Veränderungen zu] p. 55–57                                           | [B] | 46 |    |
| [Veränderungen zu] p. 56–63                                           |     | 47 |    |
| [2. Das Circulationsmittel. Veränderungen zu] p. 64–81                |     | 51 |    |
| [3. Geld. Veränderungen zu] p. 96–105                                 |     | 52 |    |
| [Viertes Kapitel. Die Verwandlung von Geld in Kapital                 |     |    | 20 |
| Veränderungen zu] p. 115–139                                          |     | 52 |    |
| Dritter Abschnitt                                                     |     |    |    |
| Fünftes Kapitel. Die Production des absoluten Mehrwerths              |     |    |    |
| [Veränderungen zu] p. 141–144]                                        |     | 54 | 25 |

[[5] 1 2 | ERSTES KAPITEL.

*Waare und Geld.*

I.) Die Waare.

1) *Die beiden Faktoren der Waare: Gebrauchswerth und Tauschwerth.* /

5

[[1] 1 | Kapitel I. p. 3 4. D

Dieß Gemeinsame kann nicht in irgend einer geometrischen, physischen, chemischen oder sonstigen natürlichen Eigenschaft der Waarenkörper gesucht werden. Körperliche Eigenschaften einer Waare kommen nur überhaupt in Betracht, soweit selbe sie zu einem nützlichen Dinge, einem Gebrauchsgegenstand für den Menschen machen, also zum *Gebrauchswerth*.  
10 Andererseits ist aber das Austauschverhältniß der Waaren charakterisirt durch die *Abstraktion von ihren Gebrauchswerthen*. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswerth grade so viel wie jeder andre, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist oder wie der alte Barbon sagt: „Die eine Waarensorte ist so gut wie die andre, so fern ihr Tauschwerth gleich groß ist. Da existirt *keine Verschiedenheit oder Unterscheidung zwischen Dingen* von gleich-großem Tauschwerth.“ Als Gebrauchswerthe sind die Waaren vor allem *verschiedner Qualität*, als Tauschwerthe können sie nur *verschiedner Quantität* sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswerth.  
15  
20 Sieht man nun vom *Gebrauchswerth* der Waarenkörper ab, so bleibt ihnen noch eine Eigenschaft, die von *Arbeitsprodukten*. Jedoch ist auch das *Arbeitsprodukt* uns bereits unter den Händen verwandelt. Abstrahiren wir von seinem Gebrauchswerth so abstrahiren wir auch von den körperlichen

Bestandtheilen und Formen, die es nützlich, also zum Gebrauchswerth machen. Es ist nicht länger Tisch noch Haus noch Garn, etc., noch ein andrer Gebrauchsgegenstand. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist also auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst irgend einer andern bestimmten nützlichen productiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter des Arbeitsprodukts verschwindet der nützliche Charakter der in ihm enthaltenen Arbeit, also auch die bestimmten konkreten Formen, worin die eine Arbeit diesen, die andre jenen Gebrauchsgegenstand producirt. 5

Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Eine Waare sieht jetzt aus wie die andre. Sie sind alle nur noch dieselbe gespenstige *Gegenständlichkeit* von was? Von *unterschiedsloser, menschlicher Arbeit*, d. h. von *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*, ohne Rücksicht auf die besondere nützliche bestimmte Form dieser Verausgabung. Diese Dinge stellen nichts mehr dar ausser, daß in ihrer Production menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als solche Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Substanz – sind sie *Werthe*. 10 15

Man hat gesehn: Das Austauschverhältniß der Waaren oder die Form ihres *Tauschwerths* selbst charakterisirt ihn als *Abstraktion vom Gebrauchswerth*. Die letztre, wenn wirklich vollzogen, ergiebt den *Werth*, wie er so eben bestimmt ward. Andererseits führt der Fortgang der Untersuchung zum *Tauschwerth* zurück als nothwendiger *Ausdrucksweise* oder *Erscheinungsform* des Werths. Er ist zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten. | 20

[[2]] L Bei der Reduction der Arbeitsprodukte auf eine von ihrer bunt verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit unterschiedne gleichartige Werthgegenständlichkeit ist ein Umstand nicht zu übersehen. Sie besitzen diese Werthgegenständlichkeit nur oder sind nur Werthe, d. h. blosse Arbeitsgallerten, weil die verschiedenen konkreten Arbeiten, die sich in ihnen verwirklichen, alle reducirt sind auf *abstrakte menschliche Arbeit*. 25 30

+ p. 5) Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Waarenwerthe bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, *Verausgabung* derselben *menschlichen Arbeitskraft*. Die Gesamt-Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in der Waarenwelt darstellt, ist daher *ein und dieselbe menschliche Arbeitskraft*, obgleich sie aus den zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist *dieselbe* menschliche Arbeitskraft wie die andre, so weit sie den Charakter einer gesellschaftlichen *Durchschnitts-Arbeitskraft* besitzt, und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Production einer Waare auch nur die im *Durchschnitt* nothwendige Arbeitszeit braucht oder die *gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit*. 35 40

+ p. 7.) 2) *Doppelcharakter der in den Waaren dargestellten Arbeit.*

Ursprünglich etc. Später zeigte sich, dass die Arbeit, die im Werth vergegenständlicht ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, welche ihr als Erzeugerin von *Gebrauchswerthen* zukommen. Diese *zwieschlächtige Natur der in der Waare enthaltenen Arbeit* ist von mir zuerst kritisch nachgewiesen worden. (12) Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständniß der politischen Oekonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden. /

[A]

10 /([5] 1 2 /ad p. 13++) Alle Arbeit ist einerseits *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*; andererseits *Verausgabung aller Kraft in zweckbestimmter Form*. Die besondere Form oder Art und Weise, worin die Arbeitskraft verausgabt wird, bringt den Gebrauchswerth der Waare hervor, einen bestimmten Nutzeffekt. Der Waarenwerth dagegen besagt nur: Dieß Ding stellt nichts  
15 dar ausser Ausgabe menschlicher Arbeitskraft und das Maß dieser Ausgabe ist ausgedrückt in der Grösse seines Werths.

[B]

+++ Alle Arbeit ist einerseits *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*. Der Werth eines Products bedeutet, daß es nichts darstellt ausser verausgabter  
20 Arbeitskraft, menschlicher Arbeit schlechthin, und das Maß der Verausgabung ist ausgedrückt in der Grösse seines Werths. Andererseits wird die Arbeitskraft in dieser oder jener *bestimmten Form* verausgabt, d. h. in dieser oder jener Weise angewandt und nur als besondere, zweckbestimmte, produktive Thätigkeit bringt sie einen *Gebrauchswerth* oder einen Nutzeffekt  
25 hervor.

[C]

+++ [Alle Arbeit ist] einerseits *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* überhaupt, also *abstrakt menschliche Arbeit*; und in dieser Eigenschaft als abstrakt menschliche Arbeit bildet sie den Werth. Andererseits ist alle Arbeit  
30 *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in dieser oder jener besondern zweckbestimmten Form* und als solche konkrete nützliche Arbeit producirt sie die Gebrauchswerthe der Waaren.



Note 16) (Note zur zweiten Ausgabe.) Um nachzuweisen, daß „Labour ... is  
35 alone the ultimate and real standard by which the value of all commodities



can at all times be estimated and compared“, sagt A. Smith: “Equal quantities of labour, at all times and places, may be said to be of equal value to the labourer. In his ordinary state of health, strength, and spirits; in the ordinary etc” (Sieh p. [37,]38 Zur Kritik. *A. Smith, Wealth of Nations*, book I, chapter V.)

“One man has employed himself a week in providing this necessary of life ... and he that gives him some other in exchange, cannot make a better estimate of what is a proper equivalent, than by computing what cost him just as *much labour and time*; which in effect is no more than exchanging *one man's labour in one thing for a time certain, for another man's labour in another thing for the same time.*” (p. 39) („*Some Thoughts on the Interest of Money in General etc*“).

„Ein Mensch hat eine Woche gebraucht zur Beschaffung eines Gebrauchsgegenstandes ... und wer ihm einen andren im Austausch giebt, kann das entsprechende Equivalent nicht besser schätzen als indem er berechnet was ihm grade soviel Arbeit und Zeit gekostet hat; dieß ist in der That nichts andres als Austausch von eines *Menschen Arbeit in einem Ding für eine bestimmte Zeit* für eines *andern Menschen Arbeit in einem andern Ding für dieselbe Zeit.*“

Die Auffassung A. Smith's ist viel dürftiger als die eines seiner vorher von uns citirten anonymen Vorgänger. Einerseits verwechselt A. Smith hier (nicht überall) die Bestimmung des Werths durch das in der Production der Waare verausgabte Arbeitsquantum mit der Bestimmung des *Waarenwerths* durch den *Werth der Arbeit* und sucht daher nachzuweisen, daß gleiche Quantitäten Arbeit stets denselben Werth haben. Andererseits ahnt er allerdings, daß die Arbeit, soweit sie sich im Werth der Waaren darstellt, nur als *Verausgabung von Arbeitskraft* gilt, faßt diese Verausgabung aber wieder bloss als Opfer von Ruhe, Freiheit und Glück, nicht auch als normale Lebensbethätigung. Allerdings hat er den modernen Lohnarbeiter vor Augen.

Die citirte Stelle A. Smiths lautet zu deutsch: „Gleiche Quantitäten Arbeit müssen zu allen Zeiten und an allen Orten für den, welcher arbeitet, einen gleichen Werth haben. In seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Thätigkeit, und mit dem Durchschnittsgrad von Geschicklichkeit, die er besitzen mag, muß er immer die nämliche Portion seiner Ruhe, seiner Freiheit und seines Glücks hingeben (lay down the same portion of his ease, his liberty, and his happiness.“)

[A]

/[2]/ 3) Die Werthform oder der Tauschwerth.

p. 764. + Die Werthgegenständlichkeit einer einzelnen, isolirten Waare bleibt unsichtbar, denn sie ist grade das Gegentheil des sichtbaren Waarenkörpers. Waaren besitzen überhaupt nur eine von ihren bunten Gebrauchsgegenständlichkeiten verschiedene *Gesellschaftliche* Werthgegenständlichkeit, sofern sie *Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit* sind, der menschlichen Arbeit.

[B]

[Siehe Variantenverzeichnis]

[C]

[[3]] 3) Die Werthform. (Note 17).

Waaren kommen zur Welt in der *Form von Gebrauchswerthen* oder *Waarenkörpern*. Es ist dieß ihre hausbackne *Naturalform*. Ihre gespensterhafte *Werthgegenständlichkeit* ist dagegen nicht wahrnehmbar. In ihr ist vielmehr jedes Merkmal ausgelöscht, wodurch sich die Waaren sinnlich von einander unterscheiden.

[D]

L Waaren kommen zur Welt in der *Form von Gebrauchswerthen* oder *Waarenkörpern*: als Eisen, Leinwand, Weizen u.s.w. Es ist dieß ihre hausbackne *Naturalform*. Sie sind jedoch nur Waaren, weil Doppeltes – Gebrauchsgegenstände und zugleich *Werthträger*. Sie *erscheinen* daher nur als Waaren oder besitzen nur die Form von Waaren, sofern sie *Doppelform* besitzen, *Naturalform* und *Werthform*.

L Die *Werthgegenständlichkeit* der Waaren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, daß man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im grellsten Gegensatz zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Waarenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre *Werthgegenständlichkeit* ein. Man mag daher eine *einzelne* Waare drehn und wenden wie man will, sie bleibt unfäßbar als Werthding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waaren nur *Werthgegenständlichkeit* besitzen, sofern sie *Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit*, sind, daß ihre *Werthgegenständlichkeit* also rein *gesellschaftlich* ist, so versteht sich auch von selbst daß sie nur im *gesellschaftlichen* Verhältniß von Waare zu Waare *erscheinen* kann. Wir gingen in der That vom *Tauschwerth* oder *Austauschverhältniß* der Waaren

aus, um ihrem darin versteckten *Werth* auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser *Erscheinungsform* des Werths zurückkehren.

L Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waaren eine mit den bunten *Naturalformen* ihrer Gebrauchswerthe höchst frappant kontrastirende, gemeinsame *Werthform* besitzen, – die *Geldform*. Hier gilt es jedoch zu leisten, was die bürgerliche Oekonomie nicht einmal versucht hat, nämlich die *Genesis dieser Geldform* nachzuweisen, den im Werthverhältniß der Waaren enthaltenen Werthausdruck von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu entwickeln. Damit verschwindet zugleich das Geldräthsel. /

5

10



/[10] 4 7 / 3) *Werthform*.

Waaren treten überhaupt nur in ein *Verhältniss* zueinander, sofern sie in ein Werthverhältniss treten etc|

/[3]/ L p. 764 (++) |

15

[[6] 2 3 | 3 *Die Werthform*.

1) Als *Tauschwerth*, d. h. im *Verhältniß* einer Waare zu andern Waaren.

2) d. h. davon, ob sie die Waare ist, deren *Werth*, oder aber die Waare, worin *Werth* ausgedrückt wird.

Wir werden nun die beiden Formen des gesammten Werthausdrucks – relative *Werthform* und *Equivalentform* – jede für sich näher betrachten.

20

[A]

§ 2.) *Die relative Werthform*.

a) Inhalt der relativen *Werthform*.

25

3 3) 2) In dem relativen Werthausdruck einer Waare, z. B. der Leinwand: – 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth – ist man gewohnt ein nur *quantitatives Verhältniß* zu sehn, d. h. nur die *bestimmte Proportion*, worin die eine Waarenart der andern gleichgilt. Man übersieht, daß die *Größen verschiedner Dinge* erst *quantitativ vergleichbar* sind nach ihrer Zurückführung auf dieselbe Einheit. Nur als *Ausdrücke derselben Einheit* sind sie *gleichnamige*, daher *kommensurable Größen*.

30



[A<sub>1</sub>]

- In der That wird in dem Ausdruck: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock die Leinwand auf den Rock als ihm *gleichnamige* Grösse bezogen, ihm *qualitativ* gleichgesetzt. Leinwand = Rock ist die Grundlage jener Gleichung, in welcher Proportion immer dieß *Gleichheitsverhältniß* einer Waare zu einer andern, verschiedenartigen Waare gesetzt wird ist aber ihr *Werthverhältniß*. Rock und Leinwand sind *dasselbe*, soweit beide Werthe sind. Als *Gebrauchswerth* oder *Waarenkörper unterscheidet* sich die Leinwand vom Rock, als *Werth* ist sie gleichen Wesens mit ihm.

[A<sub>2</sub>]

- In der That gelten in dem Ausdruck – 20 Ellen Leinwand = 1 Rock – Leinwand und Rock als *gleichnamige* Grössen. *Leinwand = Rock* ist die Grundlage dieser Gleichung. Ob 20 Ellen Leinwand = 1 oder 2 oder x Röcken, die Waare Leinwand wird jedesmal bezogen auf die verschiedenartige Waare, Rock, als Ding von *derselben Natur*, als *Ihresgleichen*, oder die Leinwand wird dem Rock *qualitativ* gleichgesetzt.



- 4) Diese *Gleichsetzung* irgend einer Waare A mit irgend einer verschiedenartigen Waare B ist *Werthverhältniß* der einen Waare zur andern. Als *Gebrauchsgegenstände* sind die Waaren verschiedenartig, ihr Werth bildet ihre Einheit, ihre gemeinschaftliche Substanz. Indem aber die Waare A in ein *Werthverhältniß* zu einer andern Waare B tritt, kommt ihr eigener Werth zum Vorschein. Wäre sie nicht selbst Werth, so könnte sie sich nicht auf die andre Waare als Werth, als *Ihresgleichen*, beziehn. Diese Beziehung ist also ein *Ausdruck ihres eignen Werths*.

5) Wie wird nun eine Waare A, z. B. die Leinwand, auf irgend eine andre Waare B, z. B. den Rock, als ihr *Werthgleiches* oder ihr *Aequivalent* bezogen?

- Die Antwort ergibt sich einfach aus der Natur des Waarenwerths. *Werth* ist eine Waare, soweit sie bloss *dinglicher Ausdruck*, *sachliche Hülle* der in ihrer Produktion verausgabten *menschlichen Arbeitskraft* ist, also *Gallerte menschlicher Arbeit schlechthin*, abstrakter menschlicher Arbeit. So ist die Kohle als *Wärmestoff* nur sachliche Hülle des von ihr eingesaugten Sonnenlichts.

- Eine Waare A, z. B. die Leinwand, kann also einer andern Waare B, z. B. dem Rock, nur als Werth gleichgesetzt werden, sofern die andre Waare, der Rock, in dieser Beziehung als blosses *Werthding* gilt, ein Ding, dessen *einzigster Stoff aus menschlicher Arbeit besteht*, oder dessen Körperlichkeit daher nichts darstellt ausser menschlicher Arbeit. |

## [B]

## [[7] 4] 2) Die relative Werthform.

## a) Gehalt der relativen Werthform.

L Um herauszufinden, wie der einfache *Werthausdruck* einer Waare im *Werthverhältniß* zweier Waaren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner *quantitativen* Seite betrachten. Man verfährt meist grade umgekehrt und sieht in dem Werthverhältniß nur die *bestimmte Proportion*, worin *bestimmte Quanta* zweier Waarensorten einander gleichgelten. Man übersieht, daß die *Größen verschiedener Dinge* erst *quantitativ vergleichbar* werden nach ihrer Zurückführung auf dieselbe Einheit. Nur als *Ausdrücke derselben Einheit* sind sie *gleichnamige*, daher *kommensurable Größen*. 5 10

L Ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 20 oder = x Röcken, d. h. wieviel oder wie wenig Röcke ein gegebenes Quantum Leinwand werth sei, jede solche Proportion schließt stets ein, daß Leinwand und Röcke als *Werthgrößen Ausdrücke derselben Einheit* sind, also Dinge *gleicher* Natur. *Leinwand = Rock* ist die Grundlage der Gleichung. Die *qualitative Gleichsetzung verschiedenartiger Waaren* ist also der wirkliche Inhalt des Werthverhältnisses. Es handelt sich jetzt darum die *Form* zu betrachten, worin dieser Inhalt erscheint. 15 20

L Die Waarenanalyse ergibt uns das Resultat: *Als Werthe* sind alle Waaren, trotz der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Körper, bloss *Ausdrücke derselben Einheit*, d. h. qualitativ gleich. Wir gelangen so zum Werthbegriff, aber nach wie vor verharren die Waaren selbst in ihrer hausbackenen Naturalform, ohne das geringste Zeichen ihres *Werthcharakters* von sich zu geben. 25

[B<sub>1</sub>]

L Anders sobald eine Waare, die Leinwand z. B. in *Werthverhältniß* zu einer *andren* Waare, z. B. dem Rock, tritt. Dieß Verhältniß ist nämlich *ihr eignes Verhalten* zu einer andren Waare. (Was uns vorher die Analyse, sagt jetzt die Leinwand selbst. Nur drückt sie ihre Gedanken aus in der ihr allein geläufigen Sprache, der Waarensprache. Allerdings hat auch die Waarensprache ihre verschiedenen Mundarten. Das romanische Zeitwort *valer, valoir* sagt z. B. viel schlagender als das deutsche *Werthsein*, daß die Werthgleichheitsbeziehung zu der verschiedenartigen Waare B, deren Werth in Waare A ausgedrückt wird, *ihr eigne* Beziehung ist.) Als Gebrauchswerth oder Gebrauchsgegenstand ist die Leinwand durch ihren steifleinenen Körper bereits sinnfällig unterschieden vom Gebrauchsgegenstand Rock. Aber *als Waare* ist sie nicht nur Gebrauchsgegenstand, 30 35

Waarenkörper, sondern zugleich etwas ganz andres, unsichtbares, nämlich *Werth*. Dieß ihr *Werthsein* drückt sie aus, indem sie sich zu einer *verschiedenartigen* Waare, zum Rock, verhält, sich auf ihn bezieht als *Ihresgleichen*, eine Beziehung, worin der Rock ohne vorherige Anfrage ihr *qualitativ*  
 5 *gleichgesetzt* wird. Sie hat in ihm die stammverwandte schöne *Werthseele* erkannt.

[B<sub>2</sub>]

L Anders sobald eine Waare, die Leinwand z. B. in ein *Werthverhältniß* zu  
 10 andrer Waare tritt, z. B. zum Rock. Dieß Verhältniß ist ihr *eignes Verhalten*  
 zu andren Waaren. Als *Gebrauchswerth* ist sie durch ihren steifleinenen  
 Leib bereits sinnfällig unterschieden vom Gebrauchswerth Rock. Aber sie  
 ist Waare, also nicht nur ein materiell gemeines Gebrauchsding, Waaren-  
 körper, sondern ein höheres unsichtbares Wesen, – *Werth*. Sie drückt dieß  
 15 ihr *Werthsein* aus, indem sie sich zu einer verschiedenartigen, daher hand-  
 greiflich von ihr verschiedenen Waare, zum Rock, als *Ihresgleichen* verhält,  
 eine Beziehung worin der Rock, ohne vorherige Anfrage ihr *qualitativ*  
*gleichgesetzt* wird. Sie hat trotz seiner zugeknöpften Erscheinung die  
 stammverwandte schöne *Werthseele* in ihm erkannt. Was uns vorher die  
 20 Analyse des *Leinwandwerths*, sagt die Leinwandwaare durch ihr Verhalten  
 zum Rock jezt selbst. Nur verräth sie ihre Gedanken in der ihr allein geläu-  
 figen Sprache, der Waarensprache. Allerdings besitzt auch die Waarenspra-  
 che, ausser dem Hebräischen, noch verschiedene mehr oder minder prä-  
 gnante Mundarten. So drückt z. B. das deutsche *Werthsein* nicht so  
 anschaulich wie das romanische Zeitwort *valere, valer, valoir* die *Gleichheits-*  
 25 *beziehung* zur Waare B als die eigne *Werthbeziehung* der Waare A aus.  
 «*Paris vaut bien une messe.*» |



[[8] 2 5] L Im *Werthverhältniß* – dem Umgang mit andrer Waare – erwirbt  
 also der *Werth* der Leinwand einen von ihrer Gebrauchsgegenständlichkeit  
 30 *unterschiednen Ausdruck*. Aber wie? Indem sie als *Rockgleiches* ausgedrückt  
 wird, ganz wie die Schaafsnatur des Christen durch seine Gleichheit mit  
 dem Lamm Gottes zum Vorschein kommt.

L Der Rock, der Körper der Rockwaare ist aber ein *blosser Gebrauch-*  
*werth*. Der *Werth der Leinwand* wird also ausgedrückt in seinem *Gegentheil*,  
 35 in *Gebrauchswerth*, wenn auch im Gebrauchswerth einer andren Waaren-  
 sorte. Der Gebrauchswerth Rock drückt jedoch eben so wenig *Werth* aus als  
 das erste beste Stück Leinwand. Dieß beweist nur, daß selbiger Rock inner-  
 halb des *Verhältnisses* der Leinwand zu ihm mehr bedeutet, als *ausserhalb*  
 des Verhältnisses, so wie mancher Mensch innerhalb eines gallonirten  
 40 Rocks mehr bedeutet als ausserhalb desselben.

L In der Produktion des Rocks ist thatsächlich menschliche Arbeitskraft unter der Form der Schneiderei verausgabt, also menschliche Arbeit in ihm aufgehäuft worden. Nach dieser Seite hin ist also der Rockkörper *Träger* von Werth, obgleich diese seine Eigenschaft selbst durch seine größte Fadenscheinigkeit nicht durchblickt. Und im Werthverhältniss der Leinwand gilt der Rock nur nach dieser Seite. Sie verhält sich zum Rockkörper als *Ihresgleichen*, weil und sofern er *Werthkörper* ist. 5

L Es wird sich nun zeigen, daß die Leinwand ihr *Werthsein* erschöpfend dargestellt hat durch ihre Darstellung als *Rockgleiches*, nur durch den Ausdruck *ihrer eignen Werths* im *Gebrauchswerth* Rock. 10

L Als *Werth* besteht die Leinwand bloss aus verausgabter menschlicher Arbeitskraft und bildet daher eine durchsichtig krystallisirte Arbeitsgallerte. In der Wirklichkeit ist dieser Krystall jedoch sehr trüb. So weit Arbeit in ihm zu entdecken, und nicht jeder Waarenkörper zeigt die Spur der Arbeit, ist es nicht unterschiedslose, menschliche Arbeit, sondern Weberei, Spinnerei u. s. w., die auch keineswegs seine einzige Substanz bilden, vielmehr mit Naturstoffen verquickt sind. Um Leinwand als bloss dinglichen Ausdruck der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeitskraft festzuhalten, muß man von allem absehn, was sie wirklich zum Ding macht. Gegenständlichkeit menschlicher Arbeit schlechthin, die selbst abstrakt ist, ohne weitre Qualität und Inhalt, ist nothwendig abstrakte Gegenständlichkeit, ein *Gedankending*. So wird das Flachsgewebe zum Hirnspinnst. 15 20

L Ohne Hirn wie sie ist, geht die Leinwandwaare anders zu Werke, um auszudrücken, weiß Schlags die Arbeit, woraus ihr Werth besteht. Die Beziehung auf den Rock als ihr *qualitativ Gleiches*, als *Werthding* setzt die im Rock steckende Arbeit der in der Leinwand steckenden Arbeit gleich. Nun ist zwar die Schneiderei, die den Rock macht, eine von der Weberei, welche die Leinwand macht, verschiedenartige, konkrete Arbeit. Aber die Gleichsetzung mit der Weberei reducirt die Schneiderei thatsächlich auf das in beiden Arbeiten wirklich Gleiche, auf ihren gemeinsamen Charakter, menschliche Arbeit überhaupt. Auf diesem Umweg ist dann gesagt, daß auch die Weberei, soweit sie *Werth* webt, keine Unterscheidungsmerkmale von der Schneiderei besitzt, also *abstrakt menschliche Arbeit* ist. 25 30

L Es genügt indess nicht, daß die *Gleichheitsbeziehung* der Leinwand zum Rock den *abstrakt menschlichen Charakter* der im Leinwandwerth enthaltenen Arbeit ausdrückt. Menschliche Arbeit oder menschliche Arbeitskraft in *flüssigem* Zustand *bildet* Werth, aber *ist* nicht Werth. Sie wird Werth in *geronnenem* Zustand, in *gegenständlicher Form*. 35

L Welches ist nun die *gegenständliche* Form des Leinwandwerths? Die *Rockform*. Im *Werthverhältniß* der Leinwand gilt der Rockkörper, wie wir 40



bereits gesehn, als *Werthkörper*, seine *Naturalform* die Rockform, als *Werthform*. Als Gebrauchsding ist die Leinwand vom Rock verschieden. Als *Werth* dagegen ist sie Der Rock kann in der That der Leinwand gegenüber nicht *Werth* darstellen, ohne daß sich für sie der *Werth* gleichzeitig in Rock darstellt. So kann sich das Individuum A zum Individuum B nicht als Majestät verhalten, ohne daß die Majestät für A zugleich die Leibesgestalt von B annimmt, daher ihre Gesichtszüge, Haare, und manches andre noch mit dem jedesmaligen Landesherrn wechselt. |

[9] 3 6| Im *Werthverhältniß* der Leinwand zum Rock ist er in einem zugleich gemeiner Waarenkörper und Gespensterleib, Verpuppung abstracter menschlicher Arbeit. Innerhalb dieses Zusammenhangs gilt daher weder seine wollne Wohlbehäbigkeit, weder seine Modenarrheit, noch riecht einer seinen Heiligengeruch, noch irgend eine andre der nützlichen Körper- und Geistesgaben, die ihn als *Gebrauchswerth* zieren. Ja an seine eigne Stelle kann ohne Schaden jeder andre von der Leinwand verschiedene Waarenkörper untergeschoben werden, Eisen, Weizen, Assa Fötida, Poudrette u. s. w.

L Durch die Beziehung auf den Rock als ihr *Werthgleiches* oder *Aequivalent* erwirbt die Leinwand also eine von ihrer *Naturalform* getrennte *Werthform*. Einerseits drückt diese Beziehung den abstrakt menschlichen Charakter der Arbeit aus, welche die *Werthsubstanz* der Leinwand bildet, andererseits besitzt diese *Werthsubstanz* *gegenständliche Form*. Als *Rockgleiches* erscheint der Leinwandwerth in grell sinnlichem Contrast zum Leinwandkörper.

Vermittelst des *Werthverhältnisses* wird also die *Naturalform* der Waare B zur *Werthform* der Waare A, zum Werthspiegel der Waarenart A. (Note 18<sup>a</sup> mit dem Menschen) Indem sich Waare A auf die Waare B als incarnirten *Werth* bezieht, d. h. als Materiatur menschlicher Arbeit, macht sie den Körper der fremden Waare zum Material ihres eignen Werthausdrucks. Der *Werth* einer Waare so ausgedrückt im *Gebrauchswerth* einer verschiedenartigen Waare, erhält die Form des *relativen Werths*.

[A]

[[11] 7| b) Quantitative Bestimmtheit  
der relativen Werthform.

Jede Waare, deren *Werth* ausgedrückt werden soll, ist ein Gebrauchsgegenstand von gegebenem Quantum, soviel Scheffel Weizen, soviel Pfund Kaffee etc. Dieses gegebne Waarenquantum enthält ein *bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit*. Die *Werthform* hat also nicht nur *Werth* überhaupt, sondern *quantitativ bestimmten Werth* oder *Werthgröße* auszudrücken. Im (p. 767, 768)

Werthverhältniß der Waare A zur Waare B wird ihr daher die Waarenart B nicht nur *qualitativ gleichgesetzt*, sondern einem gegebenen Quantum A z. B. 20 Ellen Leinwand, ein *bestimmtes Quantum des Aequivalents*.

L Die Gleichung: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, oder 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth, setzt voraus daß in 1 Rock grade soviel Werthsubstanz steckt als in 20 Ellen Leinwand, dass beide Waarenquanta also gleichviel Arbeit kosten oder gleich grosse Arbeitszeit. Die zur Production von 20 Ellen Leinwand und 1 Rock respectiv nothwendige Arbeitszeit wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Weberei oder der Schneiderei. Der Einfluß solcher Wechsel auf den *relativen Ausdruck der Werthgrösse* soll nun näher untersucht werden.

## [B]

## b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Werthform.

Die Waare deren Werth ausgedrückt werden soll, ist ein gegebenes Quantum, soviel Scheffel Weizen, soviel Pfund Kaffee u. s. w. Das Waarenquantum enthält ein *bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit*. Die Waare ist daher nicht nur als *Werth* überhaupt, sondern als *quantitativ bestimmter Werth* oder als *Werthgrösse* auszudrücken.

7) (p. 767–768). (+ +)

Die Gleichung: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, oder 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth, setzt also voraus, daß die beiden Waarenquanta *gleichviel* Arbeit kosten oder in *gleichgrosser* Arbeitszeit producirt werden. Mit jedem Wechsel in der Produktivkraft verschiedenartiger Arbeiten wechselt aber die zur Production der respectiven Waarenquanta nothwendige Arbeitszeit. Betrachten wir nun den Einfluß solcher Wechsel auf den *relativen Ausdruck* der Werthgrösse einer Waare, in unsrem Beispiel der Leinwand.



(Folgt) (6 (I–IV))

Wirkliche Wechsel der *Werthgrösse* spiegeln sich also weder unzweideutig, noch erschöpfend wider in ihrem *relativen Ausdruck* oder in der *Grösse des relativen Werths*. Der relative Werth einer Waare kann wechseln, obgleich ihr Werth konstant bleibt. Ihr relativer Werth kann constant bleiben, obgleich ihr Werth wechselt, und endlich brauchen gleichzeitige Wechsel in ihrer Werthgrösse und im relativen Ausdruck dieser Werthgrösse sich keineswegs zu decken.

Note 17 |

[A]

[[12] 8] § 3. *Die Aequivalentform.*

a) Die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit.

8) (p. 768, 8)

- 5 9) p. 768 p. 769 Wenn irgendeine Waarenart, wie *Röcke*, einer andren Waarenart, wie *Leinwand*, zum *Aequivalent* dient und *Röcke* daher die charakteristische Eigenschaft erhalten, sich in *unmittelbar austauschbarer Form* mit *Leinwand* zu befinden, so ist damit in keiner Weise die *Proportion* gegeben, worin *Röcke* mit *Leinwand* austauschbar sind.

[A<sub>1</sub>]

- 10 Dieß hängt, stets bei gegebner Werthgrösse der *Leinwand*, von der *Werthgrösse* der *Röcke* ab. Ob der *Rock* – als *Aequivalent* ausgedrückt sei und die *Leinwand* als relativer Werth ausgedrückt sei, oder der *Rock* als relativer Werth und die *Leinwand* als *Aequivalent* ausgedrückt sind. – Es ist  
15 dieß also eine von dieser *Werthform* unabhängige Bestimmung. Die *Werthform* oder der *Werthausdruck* entspringt überhaupt aus der Natur des *Waarenwerths* und seiner Grösse, nicht umgekehrt *Werth* und *Werthgrösse* aus ihrer eignen Ausdrucksweise als *Tauschwerth*, wie einerseits mit Bezug auf den *Werth* überhaupt die *Merkantilisten* und ihre modernen Aufwärmer, die *Ferrier* (Note: *F. L. A. Ferrier* (sous inspecteur des douanes) „*Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce*“, Paris 1805), *Ganilh* (Note: *Ch. Ganilh*, *Des systèmes d'Économie Politique*, 2<sup>me</sup> éd. Paris 1821) bis zu *Macleod* etc wähen; andererseits mit Bezug auf die *Werthgrösse* die modernen *Freihandels-Commis Voyageurs*, die *Bastiat* und  
25 *Consorten*.

[A<sub>2</sub>]

- Sie hängt, da die *Werthgrösse* der *Leinwand* gegeben ist, von der *Werthgrösse* der *Röcke* ab. Ob der *Rock* – als *Aequivalent* und die *Leinwand* als relativer Werth oder umgekehrt die *Leinwand* als *Equivalent* und der *Rock* als relativer Werth ausgedrückt sei, seine *Werthgrösse* bleibt nach  
30 wie vor durch die zu seiner Production nothwendige Arbeitszeit, also unabhängig von seiner *Werthform* bestimmt. Aber sobald der *Rock* im *Werthausdruck* die Stelle des *Aequivalents* einnimmt, erhält seine *Werthgrösse* keinen Ausdruck als *Werthgrösse* figurirt vielmehr in der *Werthgleichung*  
35 nur als *bestimmtes Quantum Gebrauchswerth*.



[A<sub>3</sub>]

Sie hängt, da die Werthgrösse der Leinwand gegeben ist, von der Werthgrösse der Rösche ab. Ob der Rock – als Aequivalent und die Leinwand als relativer Werth oder umgekehrt die Leinwand als Equivalent und der Rock als relativer Werth ausgedrückt sei, die Proportion, worin sie sich austauschen, bleibt unverändert, ihre respectiven Werthgrößen, gemessen durch die zu ihrer Production notwendigen Arbeitszeiten, sind also von ihrer Werthform unabhängige Bestimmungen. 5

L Die Waare, deren Wert relativ ausgedrückt wird, wird stets als Werthgrösse ausgedrückt, während umgekehrt das Aequivalent niemals als Werthgrösse in der Werthgleichung figurirt, sondern stets nur als bestimmtes Quantum Gebrauchswerth. 10

[A'<sub>1</sub>]

Wird der Werth einer Waare relativ ausgedrückt, so auch ihre Werthgrösse, denn sie tritt in die Werthgleichung ein – als bestimmtes Waarenquantum, dessen Werthgrösse auszudrücken ist. Die Waare dagegen, die als Equivalent dient, wird nie als Werthgrösse ausgedrückt, sondern nur als bestimmtes Quantum Gebrauchswerth, z. B. in dem Ausdruck: 20 Ellen Leinwand sind 1 oder 2 oder x Rösche werth, sind die 20 Ellen Leinwand so und so viel werth oder als quantitativ bestimmter Werth ausgedrückt, aber worin? In 1 oder 2 oder x Röschen, also einem Quantum des Gebrauchsgegenstandes Rock. Weil der Rock hier als Aequivalent figurirt, d. h. in seiner Gebrauchswerth-form als Werthkörper gilt, genügt auch ein bestimmtes Quantum von diesem Gebrauchswerth, um ein Werthquantum einer andren Waare auszudrücken. (Note: Die ganz oberflächliche Auffassung dieser Thatsache, daß das Equivalent in einer Werthgleichung stets nur als einfaches Quantum von Gebrauchswerth figurirt, hat Bailey (*Money and its Vicissitudes*. London 1837 l. c.) verleitet, im Werthausdruck ein nur quantitatives Verhältniß zu sehn.) 15 20 25

In der Aequivalentform einer Waare ist also keine quantitative Werthbestimmung enthalten. 30

[A'<sub>2</sub>]

Z. B. 40 Ellen Leinwand sind werth – Was? 2 Rösche. Weil die Waarenart Rock hier die Rolle des Equivalents spielt, der Gebrauchswerth Rock also der Leinwand gegenüber als Werthkörper gilt, genügt auch ein bestimmtes Quantum Rösche um ein bestimmtes Werthquantum Leinwand auszudrücken. Zwei Rösche können daher die Werthgrösse von 40 Ellen Leinwand, aber sie können nicht ihre eigne Werthgrösse ausdrücken. Die oberflächli- 35



che Auffassung dieser Thatsache, daß das Equivalent in der Werthgleichung stets nur in der Form eines einfachen *Quantums* einer Sache figurirt, hat *Bailey*, wie viele seiner Vorgänger und Nachfolger verleitet, im Werthausdruck ein nur quantitatives Verhältniß zu sehn.

- 5 In der Aequivalentform einer Waare ist vielmehr keine quantitative Werthbestimmung enthalten.



*Uebergang zu den Eigenthümlichkeiten der Aequivalentform.*

- 10 Die Widersprüche, welche die Aequivalentform einschliesst, machen es nöthig ihre Eigenthümlichkeiten mehr im Detail zu betrachten. |

[B]

[[21]] 3) Die Aequivalentform.

[B<sub>1</sub>]

- 15 a) Man hat gesehn: Indem eine Waare A (die Leinwand) ihren Werth im Gebrauchswerth einer verschiedenartigen Waare B (dem Rock) ausdrückt, drückt sie Letzterer selbst eine eigenthümliche Werthform auf, die des Aequivalents. Die Leinwand drückt ihr Werthsein aus, indem sie sich selbst als Rockgleiches ausdrückt. In diesem Ausdruck figurirt, wie man gesehn,  
20 der Rockkörper als Werthkörper, worin er der Leinwand gleichgilt, sie ersetzen kann, mit ihr vertauschbar ist, als Ausdruck derselben Einheit, der menschlichen Arbeit.

*Schluß:* Die Leinwand drückt folglich ihr eignes Werthsein, ihre gleiche Giltigkeit und daher Austauschbarkeit dadurch aus, dass der Rock unmittelbar mit ihr austauschbar ist. Die Aequivalentform einer Waare ist also die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit andrer Waare, und sie erhält diese Form nur, weil in ihr der Werth einer andern Waare ausgedrückt wird, also nur durch ihre Stelle im Werthausdruck andrer Waare.

- 25 b) Dadurch wird, wie wir gesehn, der Rockkörper zum Werthkörper gegenüber der Leinwand, oder die Naturalform der Rockwaare zur Werthform.

---

[B<sub>2</sub>]

- p 768) (8) Man hat gesehn: Indem eine Waare A (die Leinwand) ihren  
35 Werth im Gebrauchswerth einer verschiedenartigen Waare B (dem Rock)

ausdrückt, drückt sie letzterer selbst eine eigenthümliche Werthform auf, die des *Aequivalents*. Die Leinwand bringt ihren eignen Werthcharacter zum Vorschein durch ein Verhältniss, worin ihr eine andre Waare, der Rock, so wie er geht und steht, in seiner Naturalform, *gleichgilt*. Sie drückt also in der That ihr *eignes Werthsein* dadurch aus, dass eine andre Waare, 5  
der Rock, *unmittelbar austauschbar mit ihr ist*. [Die *Aequivalentform* einer Waare ist also die *Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit andrer Waare*, und sie erwirbt diese Form nur, wenn in ihr der Werth einer andern Waare ausgedrückt wird, also nur durch ihre Stelle im Werthausdruck andrer Waare. Dieser Satz am Schluss von 8) 10

[A]

/[9] 3 6/ Equivalentform. Erste Eigenthümlichkeit.  
(p. 770 +++I) und (p. 774) (775)

[A<sub>1</sub>]

Hier hört jedoch die Analogie auf. *Schwere* ist eine dingliche Eigenschaft von Eisen und Zuckerhut. Der *Werthcharacter* von Leinwand und Rock, kurz aller Waarenkörper, ist dagegen *gesellschaftlichen Gepräges* und wird demnach im Werthverhältniß zur dinglichen Eigenschaft der Waaren. Dieß Quid pro Quo tritt schlagender hervor in der *Aequivalentform* als in der *relativen Werthform* der Waare, obgleich es beide Formen bezeichnet. Die *relative Werthform* einer Waare ist nämlich *ausdrücklich vermittelt durch ihr Verhältniß zu andrer Waare*. Indem diese Form das *Werthsein* des Waarenkörpers ausdrücklich unterscheidet von seinem sinnlichen Dasein und seinen dinglichen Eigenschaften, deutet sie zugleich an, daß sein *Werthverhältniß* selbst bloss *Erscheinungsform* eines dahinter versteckten *gesellschaftlichen Verhältnisses* sein kann. Umgekehrt mit der *Aequivalentform*. 20 25

L Zwar spielt eine Waare nur die Rolle des *Aequivalents*, weil und sofern der Werth einer andern Waare in ihr ausgedrückt wird. Ihre *Aequivalentform* entspringt aus diesem Verhältniß, existirt nur innerhalb desselben und ist daher durch es vermittelt. So besteht der Hexencharacter eines alten Weibes auch nur im Verhältniß abergläubiger Bauern zu ihr, aber das alte Weib gilt nur als Hexe für den Bauern, weil sie ohne sein Zuthun den Hexencharacter zu besitzen scheint. So ist eine Waare, der Rock z. B. nur *Equivalent* einer andern Waare, z. B. der Leinwandwaare, weil sie *ohne* ihr *Zuthun* diesen Character zu besitzen scheint. Der Rock erhält nur die Form des *Aequivalents*, weil die Leinwand ihn zu ihrem eignen Werthspie- 30 35

gel macht. Sie scheint ihren eignen Werth in ihm widerzuspiegeln, weil er von Natur, Haus aus ein Werthspiegel ist. Es folgt dieß aus der

[A<sub>2</sub>]

Hier hört jedoch die Analogie auf. Der Eisenkörper vertritt im Gewichtsausdruck des Zuckerhuts eine beiden Körpern gemeinsame Natureigenschaft, ihre *Schwere*, während der Rockkörper im Werthausdruck der Leinwand eine *übernatürliche* Eigenschaft beider Dinge vertritt, ihren *Werth*, einen Charakter von rein gesellschaftlichem Gepräge. Indem die *relative Werthform* eines Waarenkörpers, wie der Leinwand, sein *Werthsein* als etwas von seinem sinnlichen Dasein und seinen dinglichen Eigenschaften *durchaus Unterschiednes* ausdrückt, z. B. als Gleichheit von 20 Ellen Leinwand mit 1 Rock, deutet sie zugleich an, daß sein *Werthverhältniß* ein dahinter verstecktes *gesellschaftliches Verhältniß* darstellt. Umgekehrt mit der *Equivalentform*. Sie besteht ja grade drin, daß der Körper einer Waare, das Ding, wie es geht und steht, unmittelbar *Werth ausdrückt*. /

/[10] 4 7/ Zwar gilt dieß nur innerhalb des *Werthverhältnisses* einer andren Waare, z. B. der Leinwand, zur Rockwaare. (Note 21, p. 23) Da aber eine bestimmte Körpereigenschaft eines Dings nicht aus dem Verhältniß zu andren Dingen entspringt, worin diese Eigenschaft wirksam wird, das Verhältniß vielmehr umgekehrt nur die schon vorhandne Eigenschaft zum Vorschein bringt, scheint der Rock, unabhängig vom *Werthverhältniß* seine *Aequivalentform*, die Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit ebenso sehr *von Natur* zu besitzen, wie die Eigenschaft schwer zu sein oder warm zu halten. Daher das *Räthselhafte* der *Aequivalentform*, das den roh praktischen Blick des politischen Oekonomen erst schlägt, sobald diese Form, das *Aequivalent*, ihm fertig gegenübertritt als *Geld*. Ohne die leiseste Ahnung, daß schon der einfachste Werthausdruck, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, das Räthsel des *Aequivalents* enthält, wähnt er vielmehr den mythischen Geldcharakter von Gold und Silber wegzuklären, indem er ihnen minder blendende Waaren unterschiebt und mit stets erneutem Vergnügen den Katalog all des Waarenpöbels ableiert, der seiner Zeit die Rolle des *Waarenaequivalents* gespielt hat.

## [B]

35                    *Aequivalentform. Erste Eigenthümlichkeit.*

+++ I (p. 770) und p. (774, 775)

Hier hört jedoch die Analogie auf. Der Eisenkörper vertritt im Gewichtsausdruck des Zuckerhuts eine beiden Körpern gemeinsame Natureigen-



schaft, – ihre Schwere –, während der Rockkörper im Werthausdruck der Leinwand eine übernatürliche Eigenschaft beider Dinge vertritt, ihren Werth, etwas rein Gesellschaftliches.

L Indem die *relative Werthform* einer Waare, z. B. der Leinwand, ihr Werthsein als etwas von ihrem eignen Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt, z. B. als *Rockgleiches*, deutet sie an, daß dieser Ausdruck ein *gesellschaftliches Verhältniß* verbirgt. 5

L Umgekehrt mit der *Aequivalentform*. Sie besteht ja grade drin, daß ein Körper wie der Rock, dieß Ding wie es geht und steht, Werth ausdrückt, also von Natur Werthform besitzt. Zwar gilt dieß nur innerhalb des Werthverhältnisses, worin andre Waare, z. B. die Leinwand, auf die Rockwaare als Aequivalent bezogen ist. (Note 21, p. 23) Da aber Körpereigenschaften eines Dings nicht aus seinem Verhältniß zu andren Dingen entspringen, sich vielmehr in solchem Verhältniß nur bethätigen, scheint auch der Rock seine Aequivalentform, seine Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit, 15 ebenso sehr von Natur zu besitzen als seine Eigenschaft schwer zu sein oder warm zu halten. Daher das Räthselhafte der Aequivalentform, das den bürgerlich rohen Blick des politischen Oekonomen erst schlägt, sobald diese Form ihm fertig gegenübertritt im Geld. Dann sucht er den mystischen Charakter von Gold und Silber wegzuklären, indem er ihnen minder 20 blendende Waaren unterschiebt und mit stets erneutem Vergnügen den Katalog all des Waarenpöbels ableiert, der seiner Zeit die Rolle des Waarenäquivalents gespielt hat. Er ahnt nicht, daß schon der einfachste Werthausdruck, wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, das Räthsel der Aequivalentform zu lösen giebt. 25



### [[13]] Werthform Zweite Eigenthümlichkeit



(p. 770, 771)

L Der Körper der Equivalent-Waare gilt im Werthausdruck stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeitsweise dient hier also nur zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit. Gilt der Rock z. B. als bloße Verwirklichung, so die Schneiderei, die sich thatsächlich in ihm verwirklicht, auch als bloße Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit. Im 30 Werthausdruck der Leinwand besteht die Nützlichkeit der Schneiderei nicht darin, daß sie Kleider, also auch Leute, sondern daß sie einen Körper macht, dem man ansieht, daß er Werth ist, also Gallerte von Arbeit, die sich durchaus nicht unterscheidet von der im Werth der Leinwand vergegenständ- 35

lichten Arbeit. Um solch einen *Werthspiegel* zu machen, muß die Schneiderei selbst nichts widerspiegeln ausser ihrer abstracten Eigenschaft menschliche Arbeit zu sein.

- 5 L In der Form der Schneiderei, wie in der Form der Weberei, wird menschliche Arbeitskraft verausgabt. Beide besitzen daher die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit und mögen daher in bestimmten Fällen, z.B. bei der Werthproduktion, nur unter diesem Gesichtspunkt in Betracht kommen. All das ist nicht mysteriös. Aber im Werthausdruck der Waare wird die Sache verdreht. Um z. B. auszudrücken, daß das Weben nicht in  
10 seiner konkreten Form als Weben, sondern vielmehr in seiner allgemeinen Eigenschaft als menschliche Arbeit den Leinwandwerth bildet, wird ihm die Schneiderei, die konkrete Arbeit, die das Leinwands-Equivalent producirt, gegenübergestellt, die ausdrückliche Form, worin sich abstract menschliche Arbeit verwirklicht. Die Schneiderei selbst wird so verwandelt  
15 in blossen Ausdruck ihrer abstracten Eigenschaft.

[A]

Dritte Eigenthümlichkeit. etc. ¶ (p. 771, 772)

- Das Produkt der Privatarbeit hat daher nur *gesellschaftliche Form*, soweit es  
20 *Werthform* hat, d.h. die *Form* der Gleichgeltung und daher *Austauschbarkeit* mit andern Arbeitsprodukten. Ein Arbeitsprodukt hat *unmittelbar gesellschaftliche Form*, sobald es im Werthausdruck eines andern Arbeitsprodukts die Stelle des *Aequivalents* einnimmt, seine Körperform daher *zugleich* Werthform, die Form seiner Austauschbarkeit oder Gleichgeltung mit andrer Waare ist.  
25

- Man hat bereits gesehen: die im *Aequivalent* enthaltne konkrete, nützliche Arbeitsart gilt als *Verwirklichungsform menschlicher Arbeit überhaupt*. So besitzt sie die *Form der Gleichheit* und der *Gleichgeltung* mit *anderer Arbeit*, und ist daher, obschon *Privatarbeit*, wie alle andre, Waaren producirende  
30 Arbeit, dennoch *Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form*. /

[B]

- /[21]/ p. 772) Indem aber diese konkrete Arbeit, die Schneiderei, als *blosser Ausdruck unterschiedsloser menschlicher Arbeit* gilt, besitzt [sie] die *Form der Gleichheit* mit *anderer Arbeit*, der in der Leinwand steckenden Arbeit, und  
35 ist daher, *obgleich Privatarbeit*, wie alle andre, Waaren producirende Arbeit, dennoch *Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form*. Eben desshalb stellt [sie] sich dar in einem Product, das *unmittelbar austauschbar* mit andrer Waare ist. p. 772) +) und dann p. 771 + |



[A]

/[13]/ § 4.) *Das Ganze der einfachen Werthform.*

Betrachten wir nun die einfache Werthform im Ganzen, so ergibt sich zunächst daß der *Tauschwerth* bloss *Ausdrucksweise* oder *Erscheinungsform* des qualitativ und quantitativ bestimmten Waarenwerths ist, aber eine *Ausdrucksweise*, die aus der *Natur des Waarenwerths* selbst entspringt. Die Waare, deren Werth ausgedrückt werden soll tritt in Verhältniß zu einer verschiedenartigen Waare als Ihresgleichen – so weit beide Waaren Krystalle menschlicher Arbeit sind – und drückt daher ihre Werthgrösse |

[B]

[[14]] *Werthform etc p. 775, 776 (§ 4)* *Note 24, p. 34.*§ 4) *Das Ganze der einfachen Werthform.*

L Die einfache Werthform einer Waare ist enthalten in ihrem *Werthverhältniß* zu einer verschiedenartigen Waare oder in ihrem *Austauschverhältniß* mit letzterer. Der Werth der Waare A wird *qualitativ* ausgedrückt durch die unmittelbare Austauschbarkeit der Waare B mit der Waare A. Er wird *quantitativ* ausgedrückt durch die Austauschbarkeit eines bestimmten Quantum der Waare B mit dem gegebenen Quantum der Waare A. In anderen Worten: Der Werth einer Waare ist *selbstständig* ausgedrückt durch seine Darstellung *als Tauschwerth*.



Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Waare *ist* Gebrauchswerth und Tauschwerth, so war dieß, genau gesprochen, falsch. Die Waare *ist* Gebrauchswerth oder Gebrauchsgegenstand und *Werth*. Sie stellt sich dar als dieß Doppelte, was sie ist, sobald ihr Werth eigne von der Naturalform *unterschiedne* Erscheinungsform besitzt, die des *Tauschwerths* und sie besitzt diese Form niemals, isolirt betrachtet, sondern stets nur im Werthverhältniß zu einer zweiten verschiedenartigen Waare. Weiß man dieß jedoch einmal, so thut jene Sprechweise keinen Harm, sondern dient zur Abkürzung.

L Unsre Analyse bewies, daß die Werthform oder der Werthausdruck aus der Natur des Waarenwerths entspringt, nicht umgekehrt Werth und Werthgrösse aus ihrer *Ausdrucksweise* als *Tauschwerth*. Das ist jedoch der Wahn sowohl der Merkantilisten und ihrer modernen Aufwärmer wie Ferrier (22<sup>a</sup> *Note*: zur zweiten Ausg. *F. L. A. Ferrier* (sous-inspecteur des douanes): *Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce*, Paris

1805), *Ganilh* (Note: *Ch. Ganilh: Des Systèmes d'Économie Politique. 2<sup>ème</sup> éd. Paris. 1821*) u. s. w. als auch ihrer Antipoden, der modernen Freihandels-Commis Voyageurs, wie Bastiat und Consorten. Die Merkantilisten legen das Hauptgewicht auf die *qualitative* Seite des Werthausdrucks, daher auf die *Aequivalentform* der Waare, die im *Geld* ihre fertige Gestalt besitzt. Die modernen Freihandelshausirer dagegen, die ihre Waare um jeden Preis los-schlagen müssen, auf die *quantitative* Seite der *relativen Werthform* der Waare. Für sie existirt folglich weder *Werth* noch *Werthgrösse* der Waare ausser in dem Ausdruck durch das Austauschverhältniß, also praktisch im Zettel des täglichen *Preiscourants*. Der Schotte MacLeod, in seiner Funktion die kreuzverwirrten ökonomischen Vorstellungen von Lombardstreet möglichst gelehrt herauszuputzen bildet die gelungene Synthese abergläubischer Merkantilisten und der aufgeklärten Freihandelshausirer.

L Die nähere Betrachtung des im *Werthverhältniß* zur Waare B enthaltenen Werthausdrucks der Waare A hat gezeigt, daß innerhalb desselben die *Naturalform* der Waare A nur als *Gestalt von Gebrauchswerth*, die Naturalform der Waare B nur als *Werthform* oder *Gestalt von Werth* gilt. Der in der Waare eingehüllte *innre Gegensatz* von Gebrauchswerth und Werth wird also dargestellt durch einen *äussren Gegensatz*, d. h. durch das *Verhältniß zweier Waaren*, worin die Waare A, deren Werth ausgedrückt werden soll, unmittelbar nur als Gebrauchswerth, die Waare B hingegen, deren Werth ausgedrückt wird, unmittelbar nur als Tauschwerth gilt. Die *einfache Werthform* einer Waare ist also die *einfache Erscheinungsform der in ihr enthaltenen Gegensätze von Gebrauchswerth und Werth*. Das *Arbeitsprodukt* ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchswerth oder Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsperiode der Gesellschaft, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdinges verausgabte Arbeit als *gegenständliche* Eigenschaft darstellt, d. h. als seinen *Werth*, verwandelt das *Arbeitsprodukt* in *Waare*. Die *Waarenform* erhält es, sobald sein Werth die Form des *Tauschwerths*, eine der Naturalform seines Gebrauchswerths entgegengesetzte Form erhält, das Arbeitsprodukt daher zugleich als *Einheit* dieser Gegensätze dargestellt ist. Es folgt daher, daß die *einfache Werthform* der Waare die *einfache Waarenform des Arbeitsprodukts* – also auch die Entwicklung der Waarenform mit der Entwicklung der Werthform zusammenfällt.

Der erste Blick zeigt das Unzulängliche der *einfachen Werthform*, dieser Keimform die erst durch eine Reihe von Metamorphosen zur *Preisform* heranreift.

Der Werthausdruck in irgend welcher von ihr verschiedenartigen Waare B unterscheidet den Werth der Waare A nur von ihrem eignen Gebrauchswerth und setzt sie daher auch nur in ein Austauschverhältniß zu

irgend einer *einzelnen*, von ihr selbst verschiedenen Waarenart, statt ihre *qualitative Gleichheit und quantitative Proportionalität* mit allen andren Waaren darzustellen. Der *einfachen relativen Werthform* einer Waare entspricht die *einzelne Aequivalentform* einer andren Waare. So besitzt der Rock, im relativen Werthausdruck der Leinwand, nur *Aequivalentform* oder *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* mit Bezug auf diese *einzelne* Waarenart, Leinwand. | 5

[[15]] Indeß geht die einfache Werthform von selbst in eine vollständigere Form über. Vermittelst derselben wird der Werth einer Waare A zwar in *nur einer* Waare von *andrer Art* ausgedrückt. *Welcher Art* aber diese zweite 10 Waare, ob Rock, ob Eisen, ob Weizen u. s. w., ist durchaus gleichgültig. (p. 777, 4) Je nachdem sie daher zu dieser oder jeder andren Waarenart in ein *Werthverhältniß* tritt, entstehen verschiedene einfache Werthausdrücke einer und derselben Waare. Die Anzahl ihrer möglichen Werthausdrücke ist nur beschränkt durch die Anzahl von ihr verschiedner Waarenarten. Ihr 15 *vereinzelter* Werthausdruck verwandelt sich daher in die stets verlängerbare *Reihe* ihrer verschiedenen einfachen Werthausdrücke.

[A]

Allgemeine Werthform, p. 779. 

20

### § 1. Veränderte Gestalt der relativen Werthform.

L Betrachten wir jede einzelne Werthgleichung, welche ein Element der allgemeinen Werthform bildet, wie 1 Rock = 20 Ellen Leinwand, 1 Qrtr. Weizen = 20 Ellen Leinwand u. s. w., so finden wir die ursprüngliche Gestalt des *relativen Werthausdrucks* wieder, die *einfache relative Werthform*. 25 Der Werth des Rocks z. B. ist im Gebrauchswerth nur einer von ihm verschiedenartigen Waare ausgedrückt, in Leinwand. Aber der Werth des Kaffees, des Thees, des Weizens, des Goldes, des Eisens, kurz jeder andren Waarensorte, ist jezt ebenfalls *in Leinwand* ausgedrückt. Die einfache relative Werthform gewinnt einen neuen Charakter durch den Zusammenhang 30 der Werthgleichungen aller Waaren. Das Schaffen des Werthausdrucks bleibt nicht länger Privatgeschäft der einzelnen Waare. Er resultirt jezt aus der gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Aktion der Waarenwelt.

L In der ursprünglichen Werthform gehört die Waare B, die einer Waare A das Material ihres Werthausdrucks liefert, irgend einer, gleichgültig 35 welcher, von A verschiedenen Waarensorte an. Die neu gefundene Werthform entspringt umgekehrt daraus, daß nur eine bestimmte Waarensorte, z. B. Leinwand, allen andren Waaren zum Werthausdruck dient.



Durch diese Darstellung in *demselden* Equivalent erhält der Werth der bunt verschiedenen Waaren eine zugleich *einfache* oder *gemeinsame* oder *einheitliche* Form – die *allgemeine* relative Form.

- L Erst durch ihren *allgemeinen* Charakter entspricht die Werthform dem
- 5 Werthbegriff. Während die ursprüngliche einfache Werthform den Werth einer Waare nur im Unterschied von ihrem eignen Körper, ihrer eignen Gebrauchsgegenständlichkeit darstellt, stellt ihn die *allgemeine* relative Werthform dar im Unterschied von dem Gebrauchswerth aller andern Waaren, mit einziger Ausnahme der Equivalent-Waare. Als *Leinwandgleiches* ist
- 10 z. B. der Rock jezt eben so sehr von seinem eignen Rockkörper unterschieden als von Eisen, Gold, Weizen u. s. w. Er erscheint zugleich als Werth oder besitzt die Form des Tauschwerths für alle andern Waaren, denn alle andern Waaren tragen ihren Werth jezt ebenfalls in der Leinwanduniform zur Schau. Es ist erreicht, was in der zweiten oder entfalteten Werthform ver-
- 15 geblich angestrebt ward, der *allgemeine gesellschaftliche* Charakter der relativen Werthform. |

[B]

[[17]] Allgemeine Werthform. p. 779. 

### § 1. Veränderter Charakter der Werthform.

- 20 L Betrachten wir die einzelne Werthgleichung, welche das Element der allgemeinen Werthform bildet, wie *1 Rock = 20 Ellen Leinwand, 1 Qrtr. Weizen = 20 Ellen Leinwand u. s. w.*, so finden wir die *ursprüngliche* Gestalt des Werthausdrucks wieder, die *einfache Werthform*. Der Werth des Rocks z. B. ist im Gebrauchswerth *nur einer* von ihm verschiedenartigen Waare ausgedrückt, in Leinwand. Aber der Werth von Kaffee, Thee, Weizen, Gold,
- 25 Eisen u. s. w., kurz jeder andren Waarensorte, ist jezt ebenfalls in *Leinwand* ausgedrückt. Dieser Zusammenhang der Werthgleichungen prägt der Werthform einen ganz neuen Charakter auf.

- L In der ursprünglichen Werthform gehört die Waare B, worin die
- 30 Waare A ihren Werth ausdrückt, irgend welcher, gleichgültig welcher, von A verschiedenen Waarenart an. Die neugefundne Werthform entspringt umgekehrt daraus, daß *nur eine ausschließliche* Waarensorte, z. B. Leinwand, zum Material des Werthausdrucks dient. In *demselden* Aequivalent ausgedrückt, erhält der Werth der bunt verschiedenen Waaren eine *gemeinsame*
- 35 Form, die zugleich *einfach* und *einheitlich*, also *allgemein* ist.

L Die ursprüngliche Werthform ergiebt Werthgleichungen wie *1 Rock = 20 Ellen Leinwand, 10 Pfd. Thee = 1/2 Tonne Eisen u. s. w.* Der Werth der Rockwaare ist als *Leinwandgleiches* nur von ihrem eignen Gebrauchswerth,

dem Rockkörper unterschieden, ebenso der Werth der Theewaare als *Eisengleiches* nur von ihrem *eigenen Gebrauchswerth*, Thee u. s. w. Rockwerth und Theewerth, Leinwandgleiches und Eisengleiches, unterscheiden sich aber wie die Gebrauchswerthe Leinwand und Eisen. Solche einzelnen Werthausdrücke beziehn daher die Rockwaare und die Theewaare, überhaupt die verschiedenen Waaren, nicht *als Werthe* auf einander, nicht als Ausdrücke *derselben Einheit*. Diese Form kommt offenbar praktisch nur vor in den ersten Anfängen, wo Arbeitsprodukte durch zufälligen und gelegentlichen Austausch in *Waaren* verwandelt werden. 5

L Die *entfaltete Werthform* wie 1 Rock = 20 Ellen Leinwand oder = 10 Pfd. Thee oder =  $\frac{1}{2}$  Tonne Eisen oder = 1 Qr. Weizen u. s. w. stellt den Werth der Rockwaare dem Rockkörper nicht nur als *Leinwandgleiches* gegenüber, sondern abwechselnd auch als *Theegleiches*, *Eisengleiches*, *Weizengleiches* u. s. w. Nach wie vor bleibt der Werth der Rockwaare nur im *Gegensatz* zu ihrem *eigenen Gebrauchswerth* dargestellt, obgleich vollständiger als in der ursprünglichen Werthform. Andererseits erscheint jetzt nicht nur der Werth der Rockwaare selbst in bunt verschiedenen Formen. Seine Darstellung schließt ausdrücklich jede andre Waare vom Ausdruck ihres eignen Werths, also auch von einem ihr mit der Rockwaare gemeinschaftlichen Werthausdruck aus. Der Werth des Thees kann nicht als Theegleiches, der des Eisens nicht als Eisengleiches u. s. w. ausgedrückt werden. Diese entfaltete Werthform kommt zuerst thatsächlich vor, sobald ein Arbeitsprodukt wie Vieh u. s. w. mit verschiedenen andren Arbeitsprodukten nicht mehr ausnahmsweis und zufällig, sondern schon gewohnheitsmässig ausgetauscht wird, sein Waarencharakter also bereits mehr befestigt ist. 10 15 20 25

L Einfache wie entfaltete Werthform sind nur die vorbereitenden Entwicklungsstufen der wirklichen Werthform. Der erste Schritt, den Werth einer Waare auszudrücken, ist nothwendig ihn als etwas *von ihrem eignen Gebrauchswerth*, ihrem eignen Waarenkörper *Unterschiednes* auszudrücken. Aber es ist auch nur der erste Schritt. Der Werth einer Waare ist erst wirklich dargestellt, sobald er nicht nur als von ihrem *eigenen Gebrauchswerth Unterschiednes*, sondern als ihr *Gemeinsames* mit allen andren Waaren *ausgedrückt* ist. Nur in gemeinschaftlicher Werthform können daher die Waaren einander *als Werthe erscheinen* oder sich füreinander *als Tauschwerthe* darstellen. Die Waarenwelt erwirbt einheitliche, *allgemein relative Werthform*, indem alle Waaren *ihren Werth* in einer und derselben ausschließlichen Waarensorte ausdrücken. Dadurch machen sie die ausgeschloßne Waare zu ihrer gemeinsamen Equivalent-Waare oder zum *allgemeinen Aequivalent*. 30 35

L In den Werthausdrücken wie 1 Rock = 20 Ellen Leinwand, 10 Pfund Thee =  $\frac{1}{2}$  Tonne Eisen u. s. w., erscheint die Production der Werthform so zu sagen als *Privatgeschäft der einzelnen Waare*, der Rockwaare, die ihren Werth 40

als Leinwandgleiches von ihrem Rockkörper, der Theewaare, die ihren Werth als Eisengleiches von ihrem Theekörper unterscheidet. Auch in totalen Werthausdrücken, wie *1 Rock = 20 Ellen Leinwand* oder *= 10 Pfund Thee* oder *= 1/2 Tonne Eisen* oder *= 1 Qr. Weizen* oder *= etc.* und *1 Qr. Weizen = 1 Rock* oder *= 20 Ellen Leinwand* oder *= u. s. w.* verhelfen Rock wie Weizen wie kurz der Reihe nach jede Waare, sich zu einem eignen Werthausdruck ohne Zuthun der andren Waaren, die hier vielmehr das bloss passive Materielle für fremden Werthausdruck liefern. Die *allgemein relative Werthform* einer Waare kommt dagegen nur als *gemeinsames Werk der Waarenwelt* zu Stande und trägt von vorn herein *gesellschaftlichen* Stempel. Daß die Waaren in ihrer Wertheigenschaft nicht von einander verschiedene Naturdinge, sondern dasselbe *gesellschaftliche Ding* sind, ist schon in der Bildung der allgemeinen Werthform ausgedrückt. |

[[18]] L Sehn wir nun näher zu, so ist jezt der *Werth* von Rock, Eisen, Gold, kurz aller Waaren mit Ausnahme der Leinwand selbst, dargestellt in einer und *derselben* Form, als *Leinwandgleiches*.

Diese Uniform *unterscheidet* den *Werth* jeder Waare von der Naturalform ihres eignen Gebrauchswerths wie von den Naturalformen aller andren Gebrauchswerthe und ist daher die Erscheinungsform des ihr mit allen Waaren *Gemeinschaftlichen*, ihres *Werthseins*. Dieser in der Waarenwelt gang und gäbe, daher *allgemein gültige* Werthausdruck entspringt aber nur aus der Reihe der einfachen Werthgleichungen, worin jede Waarensorte ihren Werth in Leinwand ausdrückt oder sich auf die Leinwand als ihr Equivalent bezieht. Alle Waaren stellen daher ihren Werth nur als *Tauschwerth* dar, indem sie die *Leinwand als unmittelbar mit sich Austauschbares* darstellen. So wird Leinwand, die Naturalform des Equivalents, zur *allgemeinen Werthgestalt* der Waarenwelt, zur *gesellschaftlichen Werthincarnation*.

L Als *Leinwandgleiches* erhält das in den bunt verschiedenen Leibern der Waarenwelt versteckt Gemeinsame, ihre Werthsubstanz, die Arbeit, erst *dieselbe gesellschaftliche Hülle*, daher auch der spezifische Charakter der werthbildenden Arbeit erst seinen entsprechenden Ausdruck.

Jede der Werthgleichungen, deren Zusammenhang die allgemeine Werthform bildet, ist nur einfacher relativer Werthausdruck. Die Analyse der einfachen Werthform hat gezeigt, daß eine solche Gleichung, wie *1 Rock = 20 Ellen Leinwand* Leinwand in den sinnlichen Ausdruck, in die Materiatur der den Rockwerth bildenden Arbeit verwandelt. Aber die einzelne Gleichung ist jezt ergänzt durch zahllos andre, die im Chorus sagen, daß Leinwand die augenfällige Materiatur der Arbeit ist die den Eisenwerth, den Kaffeewerth, den Goldwerth u. s. w., in einem Wort, die Werthe der Waarenwelt bildet. Als Werthmateriatur ist die Leinwand – der Körper der Equivalentwaare – daher die Materiatur der in allen andren Waaren-

körpern steckenden Arbeit – also *unterschiedloser menschlicher Arbeit*, und als *Leinwandgleiche* drücken alle Waaren |[19]| jetzt *allgemein* aus, was die frühere Werthform nur beschränkt ausdrückte – den allgemein menschlichen oder abstrakt menschlichen Charakter der Arbeit, die sie zu Werthen macht. Da die bestimmte konkrete Arbeit, die den Leinwandkörper bildet – die Leinweberei – Arbeit derselben Art ist, wie die, welche die *Werthe* aller andren Waaren bildet, ist die Leinweberei die *allgemeine Erscheinungsform menschlicher Arbeit schlechthin*. Die Leinweberei, obgleich Privatarbeit, besitzt daher auch in ihrer Naturalform die *Form der Gleichheit* mit allen andren Arbeiten oder befindet sich *unmittelbar in allgemein gesellschaftlicher Form*. 5 10

„Dadurch aber, daß die Naturalform einer Waare, hier der Leinwand, allgemeine Aequivalentform wird, weil sich alle andern Waaren auf dieselbe als Erscheinungsform ihres eignen Werths beziehen, wird auch die Leinweberei zur allgemeinen Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit oder zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.“ (p. 32) 15

Alles was von der Leinwand und der in ihr steckenden Arbeit ausgesagt wird, wird in der That von dem Werth einer Waare überhaupt und der ihn bildenden Arbeit ausgesagt, nur auf einem Umweg. Die Leinwand ist Werthkörper. So sind alle andren Waaren. Ihre Körper wären sonst nicht Werthträger. Aber ihre Werthgegenständlichkeit ist nicht ihre Gebrauchsgegenständlichkeit. Es ist eine Gegenständlichkeit, worin eine Waare aussieht wie die andre. Dieß wird darin ausgedrückt, daß sie als Werthdinge alle wie Leinwand aussehen, als dasselbe und daher als von allen ihren Gebrauchskörpern Unterschiednes. Die Leinweberei, die den Werthkörper Leinwand macht, ist blosse Form, worin abstrakt menschliche Arbeit sich verwirklicht. So ist die besondere Arbeitsart, die jeden andren Waarenkörper macht, als werthbildend, blosse Verwirklichungsform, besondere Naturalform menschlicher Arbeit schlechthin, und dieß wird darin ausgedrückt, daß die *Leinwandweberei* die Erscheinungsform aller Werthbildenden Arbeit ist. Ebenso mit der gesellschaftlichen Form der Privatarbeit. Soweit alle Waaren producirende Arbeit Werth producirt, ist sie gesellschaftliche Arbeit, gleiche Arbeit. 20 25 30

Der Gehalt der relativen Werthform und des Aequivalents bleibt derselbe in den 3 Werthformen. Nur tritt in Form III allgemeine Form an die Stelle einzelner oder besonderer Form. 35

Abgesehn von der Verallgemeinerung tritt aber ein Charakter der Werthform überhaupt schlagender in Form III als in Form II und I hervor.

1) *Erstens*, was schon vorher zu bemerken ist: Der allgemeine oder ab-

strakte Charakter der Arbeit ist in der Waarenproduction ihr *gesellschaftlicher* Charakter, weil der Charakter der *Gleichheit* der in den verschiedenen Arbeitsprodukten steckenden Arbeiten.

[ Diese bestimmte Form der *Gesellschaftlichen* Arbeit unterscheidet die  
 5 Waarenproduction von andren Productionsweisen. Z. B. in einer patriarchalischen Familie, in einer altasiatischen Gemeinde u. s. w., besitzen die  
 10 verschiedenen Arbeiten der Familienglieder oder Gemeindeglieder von vornherein einen *bestimmten* gesellschaftlichen Charakter. Sie sind besondere *Familien-* oder *Gemeindefunktionen*. („Producirt eine bauerliche Familie  
 15 für ihren eignen Consum Rock und Leinwand und Weizen, so treten diese Dinge der Familie als verschiedene Producte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waaren.“) (p. 32) („Wäre die  
 20 Arbeit *unmittelbar gesellschaftliche*, d. h. gemeinsame Arbeit (, wie die einer altasiatischen Gemeinde), so erhielten die Produkte den unmittelbar gesellschaftlichen Charakter eines Gemeindeprodukts für ihre Producenten,  
 25 aber nicht den Charakter von Waaren für einander. Indeß haben wir nicht weit zu suchen, worin die *gesellschaftliche Form* der in den Waaren enthaltenen und von einander unabhängigen *Privatarbeiten* besteht. Sie ergab sich bereits aus der Analyse der Waare. Ihre gesellschaftliche Form ist ihre Beziehung  
 30 auf einander als *gleiche Arbeit*, also, da die *Gleichheit* toto coelo *verschiedner* Arbeiten nur in einer *Abstraktion von ihrer Ungleichheit* bestehen kann, ihre Beziehung auf einander als *menschliche Arbeit* überhaupt, *Ver-  
 ausgaben menschlicher Arbeitskraft*, was alle menschlichen Arbeiten, welches immer ihr Inhalt und ihre Operationsweisen, in der That sind. In jeder  
 35 gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiednen Individuen auch als menschliche auf einander bezogen, aber hier gilt diese *Beziehung selbst* als die *spezifisch gesellschaftliche Form* der Arbeiten. Nun besitzt aber keine dieser Privatarbeiten in ihrer Naturalform diese spezifisch gesellschaftliche Form abstrakter menschlicher Arbeit, so wenig wie die  
 40 Waare in ihrer Naturalform die gesellschaftliche Form blosser Arbeitsgallerte oder des Werthes besitzt. ... Der Maßstab der ‚Gesellschaftlichkeit‘ muß aus der Natur der jeder Produktionsweise eigenthümlichen Verhältnisse, nicht aus ihr fremden Vorstellungen entlehnt werden.“) (p. 32 Text.)  
 Dieß Alles in den *Schlußabschnitt* über die Waare zu setzen.]

35 Dieß tritt in der allgemeinen Werthform erst recht hervor, weil in ihr die allgemein menschliche Arbeit selbst erst in ihr entsprechender *allgemeiner* Weise dargestellt ist.

2) [ *Werthausdruck* (Werthform) gewinnen Waaren nur im *Verhältniß* zu  
 40 einander. Der *Werthausdruck* einer Waare ist daher stets nur gegeben in ihrem *Werthverhältniß* zu andrer Waare. Woher dieß? Wie entspringt diese



allen Werthformen der Waare gemeinsame Eigenthümlichkeit aus dem Werthbegriff?

Wir fanden ursprünglich den *Werthbegriff* der Waare folgendermassen:

Wir nahmen ein Austauschverhältniß wie *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*.  
Wir sagten: Rock und Leinwand drücken hier etwas *Gemeinsames* aus, als  
dessen Darstellung sie Gleiches sind. Dieß Gleiche sind nicht ihre Ge-  
brauchswerthe oder Gebrauchskörper. Als solche sind sie von einander ver-  
schiedenartige und gegeneinander gleichgültige Dinge. Dieß *Gemeinsame*,  
sie *Gleichsetzende* muß daher *gesellschaftlichen Charakters* sein. Es ist nicht  
ihr praktisch gesellschaftlicher Charakter als Gebrauchswerthe, der hier in  
Betracht kommt. In ihrer Gleichsetzung ist davon eben abstrahirt. Es ist da-  
her ihr Charakter als *Arbeitsprodukte*. Als Arbeitsprodukte sind sie nur *Glei-*  
*ches*, nicht soweit sie die ihre Gebrauchswerthe producirenden wirklichen  
Arbeiten darstellen, denn in dieser Eigenschaft sind sie eben als *Gebrauchs-*  
*werthe* verschieden. Als Arbeitsprodukte sind sie gleich, soweit sie Producte  
derselben Arbeit sind, der Rock also, wie die Leinwand, als blosser *Vergegen-*  
*ständlichung menschlicher Arbeit schlechthin* gilt. Dieß ist ihr *Werthsein*.

So wurden der Rock und Leinwand als Werthe, jedes für sich, auf *Verge-*  
*genständlichung menschlicher Arbeit schlechthin* reducirt. Aber in dieser Re-  
duktion wurde vergessen, daß keines für sich *solche Werthgegenständlichkeit*  
ist, sondern daß sie solches nur sind, soweit das ihnen *gemeinsame Gegen-*  
*ständlichkeit* ist. Ausserhalb ihrer Beziehung auf einander – der Beziehung  
worin sie gleichgelten – besitzen weder der Rock noch die Leinwand  
*Werthgegenständlichkeit* oder ihre *Gegenständlichkeit* als blosser Gallerten  
menschlicher Arbeit schlechthin. Diese gesellschaftliche Gegenständlich-  
keit besitzen sie auch nur als gesellschaftliche Beziehung. (in gesellschaft-  
licher Beziehung.)

Sagen wir: Als *Werthe* sind die Waaren nur gegenständliche Ausdrücke  
derselben *Einheit*, verschiedenartig aussehende Gallerten derselben *Arbeitssub-*  
*stanz* (die aber zu ihrem wahren Ausdruck reducirt werden, indem man  
von allem absieht, was sie sonst ausdrücken. Ein Waarenkörper drückt wei-  
ter nichts aus, soweit er für alle andern Waarenkörper als Ausdruck des  
ihnen gemeinschaftlichen gilt.), so sind sie also als solche *Gegenständlich-*  
*keit* auf dieselbe *Einheit* bezogen; sie sind auf abstrakt menschliche Arbeit  
reducirt, sofern diese als ihre *gemeinschaftliche Einheit*, als die *gesellschaftli-*  
*che Substanz* gilt, die sich in verschiedenen Waarenkörpern nur verschieden  
darstellt. Sie sind also alle schon *relativ* ausgedrückt, nämlich *relativ zu der*  
*menschlichen Arbeit*, als der sie bildenden gesellschaftlichen Arbeit. |

[[20]] L Sehn wir uns die Bestimmung der *Werthgrösse* an, so tritt noch  
klar[er] hervor, daß im Werthbegriff das Werthverhältniß der Waaren schon  
anticipirt ist oder daß in ihrer Werthgegenständlichkeit sie bereits *von vorn*

herein nicht nur auf abstrakt menschliche Arbeit reducirt sind, sondern auf abstrakt menschliche Arbeit als ihre *Einheit*, abstrakt menschliche Arbeit als eine *bestimmte* gesellschaftliche *Form* der Arbeit; nicht nur als ihre Substanz, sondern als ihre als Waare mit Waare gemeinsamer Substanz.

- 5 Die Werthgrösse stellt ein bestimmtes Quantum Arbeit vor, aber dieß Quantum ist nicht das zufällige Quantum Arbeit, was A oder B in der Production einer Waare ausgeben. Es ist gesellschaftlich bestimmt, die zur Production des Dings *gesellschaftlich nothwendige Arbeit*, also die Arbeit, die das Ding im gesellschaftlichen Durchschnitt kostet. Es ist Arbeit, die erstens den durchschnittlichen gesellschaftlichen Grad von Intensität und  
10 Geschick besitzt, zweitens unter den gesellschaftlich normalen Productionsbedingungen verausgabt wird. (Die Konkurrenz regelt diesen Grad, der gesellschaftliche Druck, den alle auf jeden und jeder auf alle ausübt.) Die abstrakt menschliche Arbeit ist Verausgabung *menschlicher Arbeitskraft*,  
15 aber die menschliche Arbeitskraft des einzelnen gilt hier nur als Theil der gesellschaftlichen Arbeitskraft und das Maß ihrer Verausgabung wird daher nicht in der einzelnen Arbeitskraft gefunden, sondern in Verhältnissen, worin sie als Bestandtheil der Gesellschaftlichen Arbeitskraft wirkt.

L Fassen wir die Punkte zusammen:

- 20 *Werthform der Waare gegeben im Werthverhältniß verschiedner Waaren.*

1) Die Production der Arbeitskörper als Werthe reducirt sie auf Ausdrücke *derselben Einheit*, (des Ihnen Gemeinschaftlichen, des Gleichen in ihnen) auf *menschliche Arbeit schlechthin* als ihre *gemeinschaftliche Substanz*. Dieß schließt ein: *Verhältniß* zur menschlichen Arbeit als *Einheit*, *Verhältniß*  
25 *der Waaren zueinander*, als Ausdrücke *derselben Einheit*. Oder das *Verhältniß der Arbeitsproducte zueinander* als *Ausdrücke dieser selben Einheit* ist ihr *Werthsein*. Und nur durch dieß Verhältniß werden aus blossen *Arbeitsproducten*, nützlichen Gebrauchsgegenständen – *Waaren*. Ein Arbeitsprodukt, für sich isolirt betrachtet, ist also nicht Werth, so wenig wie es Waare  
30 ist. Es wird nur *Werth*, in *seiner Einheit* mit andrem Arbeitsprodukt, oder in dem *Verhältniß*, worin die verschiednen Arbeitsprodukte, als Krystalle *derselben Einheit*, der menschlichen Arbeit, einander gleichgesetzt sind.

Es folgt daher: Da der *Werth* der Waaren nichts ist ausser ihrem *Verhältniß zur Arbeit* als ihrer gemeinschaftlichen Substanz oder ihr *Verhältniß*  
35 *zueinander* als Ausdruck dieser gemeinschaftlichen Substanz kann dieser Werth einer Waare auch nur erscheinen in *einem Verhältniß*, worin sie sich zu andrer Waare als Werth verhält, oder nur im *Werthverhältniß* verschiedner Waaren. Hence kann Werthausdruck nur gefunden werden, oder die Waaren können nur Werthform erhalten, im *Verhältniß verschiedner Waaren*.  
40 Dieß zeigt uns, wie die Werthform aus der Natur des Werthes selbst entspringt.

Sage ich, dieses Arbeitsprodukt ist Werth, weil menschliche Arbeit in ihm vorausgibt ist, so ist das bloße Subsumtion des Arbeitsprodukts unter den Werthbegriff. Es ist ein abstrakter Ausdruck, der mehr einschließt, als er sagt. Denn dieß Arbeitsprodukt wird bloß auf diesen Werthbegriff reducirt, um es als *Ding derselben* Substanz wie alle andren Arbeitsprodukte zu reduciren. Das Verhältniß zu andren Arbeitsprodukten ist also unterstellt. 5

Sage ich z. B. der Stein ist schwer, so drücke ich Schwere als eine Eigenschaft aus, die dem Stein isolirt für sich betrachtet, zukommt. In der That ist aber seine Schwere eine körperliche Eigenschaft, die er nur besitzt im Verhältniß zu andren Körpern. Der Ausdruck, obgleich er nichts von diesem Verhältniß sagt, schließt es ein. 10

2) *Gegenständlichkeit im Werthbegriff eingeschlossen.*

Die Reduction des Arbeitsprodukts auf sein *Werthsein*, auf seinen Werth, wird vollbracht durch Abstraktion von seinem Gebrauchswerth. Oder es wird als *Werthgegenständlichkeit* fixirt, indem von allen körperlichen Eigenschaften abgesehen wird, die es zu einem bestimmten Ding und daher auch zu einem bestimmten nützlichen Ding (*Gebrauchswerth*) machen. Was übrigbleibt ist eine rein phantastische Gegenständlichkeit – Gegenständlichkeit abstrakt menschlicher Arbeit, *gegenständliche Form* abstrakt menschlicher Arbeit, also menschliche Arbeit, statt in flüssigem Zustand, in geronnenem Zustand, statt in der Form der Bewegung, in der Form der Ruhe. 15 20

Es ist hierbei zweierlei zu bemerken:

*Erstens:* Die Form der *Gegenständlichkeit* ist eingeschlossen im Werthbegriff. Diese Dinge, Eisen, Weizen, Gold sind Werthdinge, Eisenwerth, Weizenwerth, Goldwerth u.s.w. Die Arbeitsprodukte können daher nicht als *Werthe* ausgedrückt werden, ihr Werthsein kann nur zum Vorschein, zur Erscheinung kommen – oder ihr Werth kann nur *Werthform* gewinnen, eine Form die das Werthsein der Waare unterscheidet von ihrem Gebrauchsein – sofern es gegenständlich ausgedrückt wird, also nur im Waarenkörper selbst, denn die einzige Gegenständlichkeit der Waare ist ihre Gegenständlichkeit als Arbeitsprodukte – als Waarenkörper. 25 30

*Zweitens:* |

[C]

[[22]] C.) Allgemeine Werthform.

1.) *Veränderter Character der Werthform.*

35

+)

a) Die Waaren stellen ihre Werthe jetzt, 1) *einfach* dar, weil in *einer einzigen Waarenart*, 2) *einheitlich*, weil in *derselben Waarenart*. Ihre Werthform ist einfach und gemeinschaftlich, also *allgemein*.



b) Die Formen I und II kamen beide nur dazu, den Werth einer Waare als etwas von *ihrem eignen Gebrauchswerth* oder ihrem Körper *Unterschiednes* auszudrücken.

5 L Die erste Form ergab Werthgleichungen wie: *1 Rock = 20 Ellen Leinwand, 10 Pfd. Thee = 1/2 Tonne Eisen* u. s. w. Der Rockwerth wird als *Leinwandgleiches*, der *Theewerth* als *Eisengleiches* ausgedrückt etc, aber *Leinwandgleiches* und *Eisengleiches*, diese Werthausdrücke von Rock und Thee sind ebenso voneinander *verschieden* wie Leinwand und Eisen. Diese Form kommt offenbar praktisch nur vor in den ersten Anfängen wo Arbeitsproducte durch zufälligen und vereinzeltten Austausch in *Waaren* verwandelt werden.

15 b) L Die zweite Form drückt vollständiger als die erste den *Unterschied* des *Werths* einer Waare, z. B. des Rocks von ihrem *eigenen Gebrauchswerth* aus, denn ihr *Werth* tritt ihrer eignen Naturalform jetzt in allen möglichen Gestalten gegenüber, als *Leinwandgleiches, Eisengleiches, Theegleiches* u. s. w., alles andre nur nicht *Rockgleiches*. Andererseits macht diese Form *jeden gemeinsamen Werthausdruck der Waaren* direkt unmöglich, denn im Werthausdruck je einer Waare sind alle andern Waaren ihre Aequivalente, also vom eignen Werthausdruck ausgeschlossen. Diese entfaltete Werthform kommt

20 zuerst thatsächlich vor sobald ein Arbeitsproduct, Vieh z. B. nicht mehr ausnahmsweis, sondern schon gewohnheitsmässig mit verschiedenen andren Waaren ausgetauscht wird.

[[25]] In dem allgemeinen relativen Werthausdruck besitzt dagegen jede Waare, Rock, Kaffee, Eisen u. s. w. *eine und dieselbe* von ihrer Naturalform

25 verschiedene *Werthform*, z. B. die Form *Leinwand*.

/[22]/ b) Die neugewonnene Form drückt die Werthe der Waarenwelt in einer und derselben von ihr ausgeschlossenen Waarenart aus, z. B. in *Leinwand*, und stellt so die Werthe aller Waaren dar durch ihre *Gleichheit* mit Leinwand. Als *Leinwandgleiches* ist der Werth jeder Waare jezt nicht nur

30 von ihrem eignen *Gebrauchswerth unterschieden*, sondern von allem übrigen Gebrauchswerthe, und eben zugleich als das ihr mit allen andren Waaren *Gemeinsame* ausgedrückt. Erst diese Form bezieht daher die Waaren als Werthe aufeinander oder lässt sie einander als *Tauschwerthe* erscheinen.

c) Die beiden früheren Formen drückten den Werth je einer Waare, sei es in *einer* einzigen verschiedenartigen Waare, sei es in einer Reihe vieler

35 von ihr verschiedenen Waaren aus. Beidemale ist es so zu sagen das Privatgeschäft der einzelnen Waare sich eine Werthform zu geben und sie vollbringt es ohne Zuthun der andren Waaren. Diese spielen ihr gegenüber die bloss passive Rolle des Aequivalents. Die *allgemeine relative Werthform* entsteht dagegen nur als *gemeinsames Werk der Waarenwelt*. Eine Waare gewinnt nur ihren *allgemeinen Werthausdruck*, weil gleichzeitig alle andren

40

Waaren ihre Werthe in Equivalent ausdrücken, und jede neu auftretende Waarenart muss es nachmachen. Es kommt damit zum Vorschein, dass die Werthgegenständlichkeit der Waaren, weil ihr Dasein als bloss *gesellschaftlicher* Dinge, auch nur durch ihre allseitige gesellschaftliche Beziehung entsprechend *ausgedrückt* werden kann und ihre Werthform daher *gesellschaftlich gültige* Form sein muss. 5

/[25]/ δ) Die Leinwand, die Naturalform der gemeinschaftlichen Equivalentwaare, ist jetzt die officiële Werthuniform. In ihr zeigen die Waaren einander nicht nur ihre *qualitativ[e] Gleichheit* als Werthe, sondern zugleich ihre *quantitative Verschiedenheit als Werthgrössen*. |[22]/ Weil sie ihre Werthgrössen in einem und demselben Material, in Leinwand bespiegeln, widerspiegeln sich diese Werthgrössen wechselseitig. ⊕ (p. 779.) 10

e) Die *allgemeine relative Werthform* der Waarenwelt prägt der von ihr ausgeschlossenen Equivalentwaare, der Leinwand, den Charakter des *allgemeinen Equivalents* auf. Ihre eigne Naturalform ist die gemeinsame Werthgestalt dieser Welt, die Leinwand daher mit allen andern Waaren *unmittelbar austauschbar*. ++ [p.] 780 15

f) Die Weberei, die Privatarbeit, welche Leinwand producirt, gilt zugleich als Arbeit in *allgemein gesellschaftlicher* Form, der Form der *Gleichheit* mit allen andern Arbeiten. Die zahllosen Gleichungen, woraus die allgemeine Werthform besteht, setzen der Reihe nach die in der Leinwand verwirklichte Arbeit jeder in andrer Waare enthaltenen Arbeit *gleich*, und machen daher die Weberei zur *allgemeinen Erscheinungsform menschlicher Arbeit überhaupt*. 20

g) So ist die im Waarenwerth vergegenständlichte Arbeit nicht nur negativ dargestellt als Arbeit, worin von allen konkreten Formen und nützlichen Eigenschaften der wirklichen Arbeiten *abstrahirt* wird. Ihre *positive* Natur tritt ausdrücklich hervor. |[23]| Sie ist die Reduction aller wirklichen Arbeiten auf den ihnen *gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit*, der *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*. 25 30

L Die *allgemeine Werthform*, welche die Arbeitsproducte als gleichartige Gallerten derselben *unterschiedslosen menschlichen Arbeit* darstellt, zeigt durch ihren eignen Bau, dass sie der gesellschaftliche Ausdruck der Waarenwelt ist. So offenbart sie, dass innerhalb dieser Welt der *allgemein menschliche Character der Arbeit* ihren *specifisch gesellschaftlichen Character* bildet. | 35



[[27]] 2.) *Entwicklungsverhältniß von relativer Werthform  
und Equivalentform. (p. (780) (781))*

Erster Satz +

Die einfache oder einzelne relative Werthform einer Waare macht eine andere Waare zum einzelnen Equivalent. Die entfaltete Form des relativen Werts, dieser Ausdruck des Werths einer Waare in allen andren Waarensorten, prägt ihnen die Form verschiedenartiger besondrer Aequivalente auf. Endlich erhält eine besondere Waarenart allgemeine Equivalentform, weil alle andren Waaren sie zum Material ihrer allgemeinen relativen Werthform machen.

In demselben Grad jedoch, worin sich die Werthform überhaupt entwickelt, entwickelt sich der Gegensatz zwischen ihren beiden Polen, der relativen Werthform und der Aequivalentform.

Schon die erste Werthform, 20 Ellen Leinwand = 1 Rock – enthält diesen Gegensatz, fixirt ihn aber nicht. In der Werthgleichung, z. B. 20 Ellen [Leinwand] = 1 Rock, befindet sich das eine Extrem, der Rock, in der relativen Werthform und das entgegengesetzte Extrem, die Leinwand, in Aequivalentform. Liest man nun dieselbe Gleichung rückwärts, so wechseln Rock und Leinwand einfach die Rollen, aber die Form der Gleichung bleibt unverändert. Es kostet hier daher noch Mühe den Gegensatz festzuhalten. ++ b) (p. 781)

p. 781 b) (Folgt hier)

[A]

[Siehe Variantenverzeichnis]

[B]

[Siehe Variantenverzeichnis]

[C]

Hier kann man daher schon nicht mehr die zwei Seiten der Werthgleichung wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Thee oder = 1 Qr. Weizen oder u. s. w. umsetzen, ohne ihren Gesamtcharakter zu verändern und sie aus der totalen in die allgemeine Werthform zu verwandeln.

[D]

Hier kann man daher schon nicht mehr die beiden Seiten der Werthgleichung umsetzen, ohne ihren Gesamtcharacter zu verändern und sie aus der totalen in die allgemeine Werthform zu verwandeln.

[A]

In der Form III endlich, wie:

$$\begin{array}{rcl}
 1 \text{ Rock} & = & \\
 10 \text{ Pfd. Thee} & = & \\
 1 \text{ Qrtr. Weizen} & = & \\
 x \text{ Waare A} & = & \\
 \text{u. s. w. Waare} & = & 
 \end{array}
 \left\{
 \begin{array}{l}
 \\
 \\
 \\
 \\
 \end{array}
 \right.
 20 \text{ Ellen Leinwand} - \quad 5$$

besitzt die *Waarenwelt* nur *allgemein gesellschaftliche, relative Werthform*, weil und sofern alle Waaren, mit einer einzigen Ausnahme, von der *Aequivalentform* ausgeschlossen sind. Eine Waare, die *Leinwand*, befindet sich hier in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen andern Waaren oder in unmittelbar gesellschaftlicher Form, weil und sofern *alle andren Waaren* sich nicht drin befinden. (Note dazu, p. 31 im Text und Note 23) 10

Hier schliesst also ihre *relative Werthform* selbst die Waare von ihrer *Aequivalentform* aus. Umgekehrt ist die Waare, welche als *allgemeines Aequivalent* funktioniert von der *einheitlichen* und daher *allgemeinen relativen Werthform der Waare* ausgeschlossen. (Folgt Satz etc 781.) 15

+ (p. 781) Wird der relative Werth der Waare, die als *allgemeines Aequivalent* functionirt, so ausgedrückt durch Umkehren der Gleichung, also aufgelöst in die 20

[B]

Die letzte Form, *Form III*, endlich gibt der *Waarenwelt* *allgemeine relative Werthform*

[B<sub>1</sub>]

(weil etc. p. 781 c)) 25

[B<sub>2</sub>]

, weil und sofern alle Waaren, mit einer einzigen Ausnahme, von der *Aequivalentform* ausgeschlossen sind. Eine Waare, die *Leinwand*, befindet sich daher in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen andern Waaren oder in unmittelbar gesellschaftlicher Form, weil und sofern *alle andren Waaren* sich nicht drin befinden. (Note dazu, p. 31 im Text und Note 23) 30

Umgekehrt ist die Waare, welche als *allgemeines Aequivalent* funktioniert von der *einheitlichen* und daher *allgemeinen relativen Werthform der Waare* ausgeschlossen. (Folgt Satz etc 781.) | 35





[[29]] 35)

## 4) Der Fetischcharakter der Waare und sein Geheimniß.

p. 35) 1) Text.

p. 36) 2) Text.

5 3) Note.

p. 38) 4) <sup>++)</sup> Offenbar aus dieser Form selbst. (Später Sieh) $\alpha$ ) p. 41 Text und Note. Dazu Note 24, p. 34 und 35.p. 42) 43)  $\beta$ ) bleibt (Text)

10 p. 43)  $\beta$ ) Da die Waarenform die allgemeinste und unentwickeltste Form der bürgerlichen Produktion, weßwegen sie schon früh auftritt, obgleich nicht in derselben herrschenden, also charakteristischen Weise wie heut zu Tag, scheint ihr Fetischcharakter noch relativ leicht zu durchschaun. Bei konkreteren gesellschaftlichen Formen verschwindet selbst dieser Schein der Einfachheit. Woher die Illusionen des Monetarsystems? Es sah dem  
15 Gold und Silber nicht an, daß sie als Geld ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß darstellen, aber in der Form von Naturdingen.

[A]

Und die moderne Oekonomie, die vornehm auf das Monetarsystem herabgrinst, wird ihr Fetischismus nicht handgreiflich, sobald sie das *Kapital* behandelt? Dieselbe Illusion bricht offen hervor, wenn das *Kapital*, was sie  
20 eben plump als Ding festzuhalten meinte, ihr als gesellschaftliches Verhältniß entgegentritt, und sie dann sofort wieder als Ding neckt, nachdem sie es kaum als gesellschaftliches Verhältniß fixirt hatte. Seit wie lange ist die physiokratische Illusion verschwunden, wonach die Grundrente aus der  
25 Erde wächst, nicht aus der Gesellschaft?

[B]

Und die moderne Oekonomie, die vornehm auf das Monetarsystem herabgrinst, wird ihr Fetischismus nicht handgreiflich, sobald sie das *Kapital* behandelt? Seit wie lange ist die physiokratische Illusion verschwunden, wonach die Grundrente aus der Erde wächst, nicht aus der Gesellschaft?  
30 (43 Text)



p. 43)  $\gamma$ ) Fällt fort. Sieh *Correcturen* in Note, ditto in Note 28, p. 42.

Einleitung zu I, II, III Betrachten wir andre Formen der Production, worin die Arbeit nicht wie in der Waarenproduction Privatarbeit ist, die zugleich nur als gesellschaftliche Arbeit ihren Verrichter am Leben erhält. |

[A]

5

[Siehe Variantenverzeichnis]

[B]

[Siehe Variantenverzeichnis]

[C]

[[30] 4)] Woher entspringt also der räthselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es die *Form der Waare* annimmt? Offenbar aus dieser *Form* selbst. 10

Die Gleichgeltung der bunt verschiedenen Arbeitsweisen oder ihre *Gleichheit als menschliche Arbeit* erscheint in der *Form*, daß die Dinge selbst, die Producte der Arbeit, *Werthe* sind, ganz wie sie als physische Körper schwer 15 sind. Daß die individuelle menschliche Arbeitskraft nur ein Stück der gesellschaftlichen Arbeitskraft, ihre Verausgabung daher in der Production nach bestimmten gesellschaftlichen Gesetzen *gemessen* wird, nämlich durch die zur Herstellung der Producte gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit – stellt sich dar in der *Form*, daß die Arbeitsprodukte selbst be- 20 stimmte *Werthgrößen* sind. Wie ein Pfund Eisen und ein Pfund Gold trotz ihrer verschiedenen physischen und chemischen Eigenschaften *gleichschwer* sind, werden z. B. jetzt eine Tonne Eisen und zwei Unzen Gold gleichwerthig. Verschiedenartige Arbeitsprodukte ersetzen sich in bestimmten Proportionen, wie chemische Substanzen sich in bestimmten Proportionen 25 verbinden. [Die Reduktion der verschiedenen Arbeiten, welche ebenso verschiedene nützliche Dinge produciren, auf *gleichgeltende menschliche Arbeit*, wie das gemeinsame Messen dieser Arbeit durch ihre nothwendige Zeitdauer, ist offenbar nichts als ein bestimmtes Verhalten der Producenten zu ihrer Gesamtarbeit, ein gesellschaftliches Verhältniß, welches Per- 30 sonen innerhalb der Production und mit Bezug auf dieselbe eingeht. Dieß gesellschaftliche Verhältniß der Producenten in ihren Arbeiten erhält aber die *Form* eines *gesellschaftlichen Verhältnisses ihrer Arbeitsprodukte*, des *Verhältnisses*, worin diese Dinge ihre *Tauschwerthe* wechselseitig für einander darstellen und an einander messen, indem sie sich allgesammt zu einem spe- 35 zifischen Ding als ihrem allgemeinen Equivalent oder als Geld verhalten.

[D]

[[30a]] L Woher entspringt also der räthselhafte Charakter des Arbeitsproducts, sobald es die Waarenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst.

- 5 L Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Werthgegenständlichkeit der Arbeitsproducte, das Mass der individuellen Arbeiten durch ihre gesellschaftlich nothwendige Zeitdauer erhält die Form der Werthgrößen der Arbeitsproducte, endlich die Verhältnisse der Producenten, worin sich diese gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten geltend machen, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses jener Arbeitsproducte. |



- /[30] 4)/ L Das Geheimnißvolle der Waarenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeiten als gegenständliche Charaktere, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge, der Arbeitsproducte selbst zurückspiegelt, daher auch das Verhalten der Producenten zur Gesamtarbeit als ausser ihnen existirendes gesellschaftliches Verhältniß von Gegenständen. Durch dieß Quid pro Quo werden die Arbeitsproducte Waaren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge.

4) Fortsetzung hiervon p. 774, Text.

[A]

- 5) L Fragen wir nun weiter, woher dieser Fetischcharakter der Waare, so ist dieß Geheimniß bereits gelöst durch die vorhergehende Analyse. Er entspringt aus dem besondern gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waaren producirt, und dem entsprechenden eigenthümlich gesellschaftlichen Verhältniß der Waarenproducenten.

- L Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur zu Waaren, weil sie Producte von einander unabhängiger Privatproducenten sind, weil also die Arbeiten, die sich in ihnen darstellen, von einander unabhängige Privatarbeiten sind. Die verschiedenen Privatarbeiten hängen stofflich von einander ab und ergänzen einander stofflich, so weit die eine dieß, die andre jenes bestimmte gesellschaftliche Bedürfniß befriedigt, alle zusammen daher die Gesamtheit der gesellschaftlichen Bedürfnisse, in andren Worten, weil jede Privatarbeit durch ihren besondern nützlichen Charakter einen Theil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit verrichtet, das Glied eines naturwüchsi-gen gesellschaftlichen Systems bildet, des Systems der Theilung der Arbeit.



Eben weil der Theilarbeiter nur ein besondres einzelnes gesellschaftliches Bedürfniß befriedigt, befriedigt die Arbeit des Privatproduzenten nicht seine eignen mannigfachen gesellschaftlichen Bedürfnisse. |

[B]

[[31] 5] Dieser Fetischcharakter der Waarenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, aus dem *eigenthümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit*, welche Waaren producirt. 5

[B<sub>1</sub>]

Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waaren, weil sie *Produkte von einander unabhängiger Produzenten* sind, also unabhängig von einander betriebner *Privatarbeiten*. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche *Gesammtarbeit*. Die Privatarbeiten hängen stofflich von einander ab und ergänzen einander, soweit sie besondern Industriezweigen angehören, wovon der eine dieß, der andre [jenes] besondre gesellschaftliche Bedürfniß befriedigt, in andren Worten, so weit jede Privatarbeit durch ihren *besondern nützlichen Charakter* einen Theil der gesellschaftlichen *Gesammtarbeit* verrichtet, also das Glied eines *naturwüchsigen Systems gesellschaftlicher Theilung der Arbeit* bildet. Eben weil der Privatproducent nur einen besondern Theil der gesellschaftlichen *Gesammtarbeit* verrichtet, und seine productive Thätigkeit daher nur ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfniß befriedigt, befriedigt sie nicht seine eignen mannigfachen Bedürfnisse. 10 15 20

[B<sub>2</sub>]

L. Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waaren, weil sie *Produkte unabhängig voneinander betriebner Privatarbeiten* sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche *Gesammtarbeit*. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Contact treten durch den Austausch ihrer Arbeitsproducte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austauschs. Oder die Privatarbeiten bethätigen sich in der That erst als Glieder der gesellschaftlichen *Gesammtarbeit* durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsproducte und vermittelt derselben ihre Produzenten versetzt. Den letztern erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie *sind*, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als *sachliche Verhältnisse* der Personen und *gesellschaftliche Verhältnisse* der Sachen. 25 30 35



L Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte zunächst eine von ihrer sinnlich verschiedenen *Gebrauchsgegenständlichkeit* getrennte – gesellschaftlich gleiche *Werthgegenständlichkeit*. – Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in *nützliches Ding* und *Werthding* befestigt sich nur  
 5 praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat, damit nützliche Dinge *für den Austausch producirt werden*, der Werthcharakter der Gebrauchsgegenstände also *schon bei ihrer Produktion selbst* in Betracht kommt. Von diesem Augenblick erhalten Privatarbeiten der Producenten thatsächlich einen doppelten gesellschaftlichen  
 10 Charakter. Sie müssen einerseits als bestimmte *nützliche Arbeiten* ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und sich so als Glieder der Gesamtarbeit, des naturwüchsigen *Systems der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit* bewähren. Sie befriedigen andererseits die mannigfachen Bedürfnisse des eignen Producenten selbst nur, sofern so jede besondere  
 15 nützliche Art Privatarbeit mit jeder andren Art nützlicher Privatarbeit austauschbar ist, also ihr *gleichgilt*. Die Gleichheit *toto coelo verschiedener Arbeiten* kann aber nur in einer *Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit* bestehen, in der Reduction auf den gemeinsamen Charakter, den sie als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*, abstrakt menschlicher Arbeit besitzen.  
 20 /[33] 7/ Die Reduction der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Producte verschiedener Arbeiten thatsächlich einander gleichsetzt. /[31] 5/ Das Gehirn der Waarenproducenten spiegelt daher den doppelten gesellschaftlichen Charakter ihrer Privatarbeiten wieder in  
 25 den Formen, welche sie im praktischen Verkehr, im Productenaustausch erhalten. Es spiegelt den gesellschaftlich nützlichen Charakter ihrer Privatarbeiten also wieder in der Form, daß die Arbeitsprodukte *nützliche Dinge* sein müssen und zwar nützlich für andre, den gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit der verschiedenartigen Arbeiten wieder in der Form des gemeinsamen *Werthcharakters* dieser materiell verschiedenen Dinge, der Arbeitsprodukte.  
 30

L Die Menschen beziehn also ihre Arbeitsproducte nicht auf einander als Werthe, weil diese Sachen ihnen für bloss *sachliche Hüllen* gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. *Indem sie ihre verschiedenartigen*  
 35 *Producte einander im Austausch als Werthe gleichsetzen*, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen *das nicht*, aber sie *thun es*. (Note 27 Wenn daher Galiani sagt: der Werth ist ein Verhältniß zwischen Personen – «La Ricchezza è una ragione tra due persone» (Galiani: *Della Moneta*, p. 221 in vol. III von Custodi's Sammlung der  
 40 „*Scrittori Classici Italiani di Economia Politica. Parte Moderna, Milano 1803*“), so hätte er hinzusetzen müssen: *unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältniß*.)



Es steht daher dem *Werth* nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der *Werth* verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimniß ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Arbeitsproducte als *Werthe* ist ein gesellschaftliches Produkt, so gut wie die Sprache. Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, sofern sie *Werthe*, bloss sachliche Ausdrücke der in ihrer Production verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, verscheucht aber keineswegs den *gegenständlichen Schein* der gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit. Was nur für diese besondere Produktionsform, die Waarenproduktion, gültig ist, daß nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit überhaupt besteht und daß dieser ihr spezifisch gesellschaftlicher Charakter gegenständliche Form, die Form des *Werthcharakters* der Arbeitsprodukte annehmen muß, |[32]| erscheint vor wie nach jener Entdeckung den in den Verhältnissen der Waarenproduktion praktisch Befangenen ebenso natürlich, als daß die Zersetzung der Luft in ihre Elemente, nach wie vor die Luftform als eine physische Form der Körper fortbestehn läßt.

L Was die Produktaustauscher zunächst praktisch interessirt, ist die Frage, wie viel fremdes Produkt sie für das eigne Produkt erhalten, also die *Proportion, worin sich die Produkte austauschen*. Sobald diese Proportionen [zu] eine[r] gewisse[n] gewohnheitsmässige[n] Festigkeit herangereift sind, scheinen sie aus der Natur der Arbeitsproducte zu entspringen, Sieh p. 4 (Manuscript  |[32a]| Der *Werthcharacter* der Arbeitsproducte entwickelt sich in der That erst durch ihre Bethätigung als *Werthgrößen*. Letztere wechseln beständig, unabhängig vom Wollen und Vorwissen der Producenten, für welche die eigne gesellschaftliche Bewegung daher die Form einer Bewegung von Sachen besitzt, unter deren Controle sie stehn, statt sie zu controliren. Es bedarf vollständig entwickelter Waarenproduction, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, dass |[32]| etc. (5, p. 38)

5 (p. 39), dessen endliche Lösung den Schein der bloss zufälligen Bestimmung der *Werthgröße* aufhebt, aber keineswegs ihre *sachliche* Form.

L Das Nachdenken über die Formen des gesellschaftlichen Lebens, also auch ihre wissenschaftliche Analyse, schlägt ursprünglich stets einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein. Es beginnt post festum mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprocesses. Die Formen, welche Arbeitsproducte zu *Waaren* stempeln und daher der Waarencirkula-

- tion vorausgesetzt sind, besitzen bereits die Festigkeit von *Naturformen* des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich Rechenschaft zu geben suchen, nicht über den historischen Charakter dieser Formen, die ihnen vielmehr als unwandelbar gelten, sondern über deren Gehalt. So war es nur
- 5 die Analyse der *Waarenpreise*, die zur Bestimmung der *Werthgrösse*, nur der gemeinschaftliche *Geldausdruck* der Waaren, der zur Fixirung ihres Werthcharakters führte. Es ist aber eben diese fertige Form der Waarenwelt – und sie existirt nur in ihrer Geldform –, welche die gesellschaftlichen Charaktere der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Ver-
- 10 hältnisse der Privatarbeiter sachlich verschleiert, statt sie zu offenbaren.

\_\_\_\_\_ (p. 39) Aller Mysticismus der Waarenwelt, all dieser Zauber und Spuk, welcher die Arbeitsprodukte auf Grundlage der Waarenproduction umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu andren Productionformen flüchten.

- 15 L Da die politische Oekonomie Robinsonaden liebt (*Note*), erscheine zuerst Robinson auf seiner Insel. (p. 36, 37, I) *Note hierzu*: Auch *Ricardo* ist nicht ohne seine Robinsonade. „Den Urfischer und den Urjäger läßt er sofort als Waarenbesitzer Fisch und Wild austauschen, im Verhältniß der in diesen Tauschwerthen vergegenständlichten Arbeitszeit. Bei dieser Gelegen-
- 20 heit fällt er in den Anachronismus, daß Urfischer und Urjäger zur Berechnung ihrer Arbeitsinstrumente die 1817 auf der Londoner Börse gangbaren Annuitätentabellen zu Rathe ziehen. Die ‚Parallelegramme des Herrn Owen‘ scheinen die einzige Gesellschaftsform, die er ausser der bürgerlichen kannte.“ (*Zur Kritik* etc, p. 38, 39)|

- 25 [[33] 7] L Versetzen wir uns nun von Robinson's lichter Insel in das finstre europäische Mittelalter. Statt des unabhängigen Mannes finden wir hier Jedermann abhängig, Leibeigne und Grundherrn, Vasallen und Lehnsgeber, Laien und Pfaffen. Persönliche Abhängigkeit charakterisirt ebenso sehr die gesellschaftlichen Verhältnisse der materiellen Produktion, wie
- 30 aller andren auf ihr aufgebauten Lebenssphären. Aber eben, weil persönliche Abhängigkeitsverhältnisse die gegebne gesellschaftliche Grundlage bilden, brauchen daher Arbeiten und Produkte, nicht eine von ihrer Realität verschiedene phantastische Gestalt anzunehmen. Sie gehn als *Naturaldienste* und *Naturallieferungen* in das gesellschaftliche Getriebe ein. Die Natural-
- 35 form der Arbeiten, ihre besondere, und nicht, wie auf Grundlage der Waarenproduction, ihre allgemein abstrakte, ist noch ihre unmittelbar gesellschaftliche Form. Die Frohnarbeit ist ebenso gut durch die Zeit gemessen wie die Waaren producirende Arbeit, aber jeder Leibeigne weiß, daß es ein bestimmtes Quantum seiner persönlichen Arbeitskraft ist, die er im Dienst
- 40 seines Herrn verausgabt. Der dem Pfaffen zu leistende Zehnte ist klarer als



der Segen des Pfaffen. Wie man daher immer die gesellschaftlichen Charaktermasken beurtheilen mag, worin sich die Menschen hier gegenüber-treten, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten erscheinen jedenfalls als ihre eignen persönlichen Verhältnisse, und sind nicht maskirt in gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, ihrer Arbeits-producte. 5

L Für die Betrachtung *gemeinsamer*, d.h. *unmittelbar vergesellschafteter Arbeit*, brauchen wir nicht zurückzugehn zu ihrer naturwüchsigen Form, welche uns an der Geschichtsschwelle aller Kulturvölker begegnet. Note. „Es ist etc“ („Zur Kritik etc“ p.10, Note 1). Ein näher liegendes Beispiel bietet 10 die ländlich-patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie, die für den eignen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke u. s. w. producirt. Diese verschiedenen Dinge treten der Familie als verschiedene Producte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waaren. Die verschiedenen Arbeiten, welche diese Producte erzeugen, Ak- 15 kerbau, Viehzucht, Spinnen, Weben, Schneidern u. s. w., besitzen in ihrer Naturalform die Form gesellschaftlicher Funktionen, weil Funktionen der Familie, die ihre eigne, naturwüchsige Theilung der Arbeit besitzt, so gut wie die Waarenproduktion. Geschlechts- und Altersunterschiede einerseits, andererseits die mit dem Wechsel der Jahreszeiten wechselnden Na- 20 turbedingungen der Arbeit, regeln ihre Vertheilung unter die Familie und die Arbeitszeit der einzelnen Familienglieder. Das Mass der Verausgabung der individuellen Arbeitskräfte durch die Zeitdauer der Arbeit erscheint hier aber von Haus an als gesellschaftliche Bestimmung der Arbeiten selbst, weil die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus als Organe der ge- 25 meinsamen Arbeitskraft der Familie wirken.

L IV (p. 37, 38)

V p. 40, 41. /

### [[38]] DRITTES KAPITEL.-

#### Das Geld oder die Waarencirculation.

30

1) Maß der Werthe. (Preis. Maßstab der Preise. Allgemeines Steigen und Fallen der Preise. Die Rechenamen des Geldes und das Rechengeld. Quantitative Incongruenz zwischen Werthgrösse und Preis. Deren Qualitative Incongruenz. Der Preis als nur ideelle Werthform der Waare.)

2) *Das Circulationsmittel.*

a) *Die Metamorphose der Waare.* (Kreislauf W-G-W.) (*Der Verkauf ... Der Kauf.* Die *Gesamttmetamorphose* einer Waare. Die *Waarencirculation*. Unterschied zwischen *Waarencirculation* und *Productenaustausch*.)

5 b) *Der Umlauf des Geldes.* ((Die Metamorphose der Waare und der Umlauf des Geldes. Der doppelte Stellenwechsel des Geldes. Untersuchung über die Quantität Geld, welche in die Circulation eingeht. Bestimmung dieser Quantität, bei wechselndem Geldwerth; (\*) bei gegebenem Geldwerth. Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Flüssigkeit und Stockung des Geldumlaufs. Die drei Faktoren, die die Masse des umlaufenden Geldes bestimmen.))

10 c) *Die Münze. Das Werthzeichen.* (*Goldmünze. Silber- und Kupfermarken. Papiergeld.*)

3) *Geld.*

15 a) *Schatzbildung.* |

[A]

[[36]] DRITTES KAPITEL.

Das Geld oder die Waarencirculation.

A. *Mass der Werthe.*

20 p. 55) 1) Durch den Ausdruck aller *Waarenwerthe* in Gold, wird Gold zum allgemeinen *Werthmaß*. Oder es dient zur Darstellung der *Waarenwerthe* als *gleichnamiger Grössen* – *Qualitativ Gleicher* und *quantitativ Verschiedner*. Sofern ist *Werthmaß* bloss ein anderer Name für *allgemeines Equivalent*. Die *Equivalentwaare* verrichtet jedoch verschiedene Funktionen, welche ihr

25 eben so verschiedene Formen aufprägen. In ihrer ersten, uns bisher allein bekannten Funktion liefert sie nur das ausschließliche Material für den *Werthausdruck* der *Waarenwelt* und besitzt daher selbst den Charakter des *Werthmasses*. Die spezifische *Equivalentwaare*, z. B. Gold, wird also zunächst nur *Geld* durch ihre Funktion als *allgemeines Maß der Werthe*.

30 p. 55) L Die Waaren etc

p. 55) 2) können sie allzusammt ihre Werthe in derselben dritten Waare messen

3) Andererseits bewies die Entwicklung der Werthform, daß das *immanente Werthmaß* der Waare, menschliche Arbeit, nothwendig diese Gestalt eines äussern Werthmasses, des Geldes, annehmen muß. (Note 45)

4) p. 55, 56) Der *einfache relative Werthausdruck* einer Waare in Gold –  $x \text{ Waare } A = y \text{ Goldwaare}$  – ist ihr *Preis*. Ursprünglich besaß eine Waare nur *allgemein relative Werthform*, so fern ihre Gleichung mit dem Equivalent, als ein Glied in der Reihe der Gleichungen erscheint, welche alle andern Waaren mit *demselben* Equivalent eingehn. Die Reihe fällt jetzt fort. Die *einzelne* Gleichung der Waare mit Gold, d. h. ihr *Preis*, wird ihre *allgemein relative Werthform*, weil ein vorhergehender historischer Prozeß das Gold (oder Silber oder eine andre aparte Waare) bereits zur *Geldwaare* gemacht hat, zur Waare, mit deren spezifischer Naturalform die allgemeine Aequivalentform schon gesellschaftlich verwachsen ist.

p. 56) 5) L Die Geldwaare ihrerseits hat *keinen Preis*. Um etc/

/[37]/ p. 56) 6) Dagegen wird der *entfaltete relative Werthausdruck* oder die endlose Reihe ihrer einzelnen relativen Werthausdrücke zur spezifischen relativen Werthform der Geldwaare. Diese Reihe ist jetzt stets annähernd gegeben in den Waarenpreisen. etc.

7) fällt fort.

p. 56, 57) 8) Die *Preisbestimmten Waaren* besitzen doppelte Form: *reelle* und *ideelle*. Ihre reale Gestalt ist die von Waarenkörpern, sinnlich verschiedenen Gebrauchswerthen, Eisen, Leinwand, Getreide u. s. w. Ihre gemeinschaftliche Werthgestalt, sind ihre *Preisse*, bestimmte *Quanta Gold*. Aber Gold ist ein von den andern Waarenkörpern, von Eisen, Leinwand, Getreide u. s. w. *verschiednes Ding* und ihre Preise selbst *beziehn* sie auf Gold als ein *andres Ding*, das jedoch ihr Werth-Gleiches ist. Der Preis etc|

[B]

[[39]] DRITTES KAPITEL.

## Das Geld oder die Waarencirculation.

### 1) Mass der Werthe.

p. 55.) 1) Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der *Waarenwelt* das Material ihres *Werthausdrucks* zu liefern, oder die Waarenwerthe als gleich-



*namige Grössen*, qualitativ Gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen, so functionirt es als *allgemeines Maß der Werthe*. Gold, die spezifische Equivalentwaare, wird zunächst nur durch diese Funktion *Geld*.

- 2) <sup>++</sup> können sie ihre Werthe gemeinschaftlich in derselben specifischen  
5 Waare messen

p. 55, 56.) 4) Der *Werthausdruck* einer Waare in Gold –  $x$  Waare A =  $y$  Geldwaare – ist ihre Geldform oder ihr *Preis*. Da aber jetzt vorausgesetzt ist dass ein vorhergegangener historischer Prozeß einer aparten Waare, dem Gold, bereits den Charakter der gesellschaftlich gültigen Aequivalentwaare  
10 aufgeprägt, sie in *Geld* verwandelt hat, genügt diese *einzelne* Gleichung – unabhängig von der Reihe der Gleichungen der andern Waaren. Die allgemeine relative Werthform besitzt jetzt die ursprüngliche Gestalt der *einfachen relativen Werthform*.

p. 56) 5) Die Geldwaare, ihrerseits, hat *keinen Preis*.

- 15 6) Diese Reihe ist für die Geldwaare stets gesellschaftlich vorhanden und zwar in den Waarenpreisen.

7) fällt fort.

8) Der Werth einer Waare existirt nur in ihren eignen Körpern. Eisen, Leinwand, Getreide u. s. w. sind Werthe, weil menschliche Arbeitskraft in  
20 ihrer Production verausgabt ward. Aber ihr Werth kommt nicht zum Vorschein in ihrer Wirklichkeit, in ihren Körpern. Die *relative* Form, worin er sinnlich zum Vorschein kommt, ist daher nur eine *ideelle, vorgestellte*, weil von dem *wirklichen Dasein ihrer Werthe* verschiedne Form. Was von der relativen Werthform überhaupt, gilt auch vom *Preis*. In ihren Preisen besitzen  
25 Eisen, Leinwand, Getreide u. s. w. Werthgestalt, sofern sie *Goldquanta vorstellen*. Gold ist ein von ihnen sinnlich verschiednes *Ding* und in ihren Preisen selbst beziehn sie [sich] auf Gold als ein *andres Ding*, das jedoch ihr *Werth-Gleiches* ist. Sie werden daher als Werthe dargestellt, indem sie als *Goldgleiche* dargestellt werden.

30



p. 57, 58) 9) Jeder Waarenhüter weiß, daß er seine Waaren noch lange nicht vergoldet, wenn er ihrem *Werth* die Form des *Preises* oder vorgestellte Goldform giebt, und daß er kein Quentchen wirkliches Gold braucht, um Millionen Waarenwerthe in Gold zu schätzen. In seiner Funktion des

*Werthmasses* dient das Geld daher nur als *vorgestelltes, ideelles Geld*. Dieser Umstand hat die tollsten Theorien veranlaßt. (Note 52 Sieh: *Zur Kritik der politischen Oekonomie* p. 53 sq. „*Theorieen von der Masseinheit des Geldes.*“) Obgleich aber *Geld* oder nur vorgestelltes Gold zur Funktion des *Werthmasses* dient, hängt der *Preis* ganz vom *reellen Geldmaterial* ab. Der Werth, d. h. das Quantum menschlicher Arbeit, das z. B. in einer Tonne Eisen enthalten ist wird ausgedrückt in einem vorgestellten Quantum der Geldwaare, welches gleich viel Arbeit kostet. Je nachdem also Gold, Silber oder Kupfer zum Werthmaß dienen, erhält der Werth der Tonne Eisen ganz verschiedene Preisausdrücke, oder wird er in ganz verschiedenen Quantitäten von Gold, Silber, Kupfer vorgestellt. 10

*Zur Kritik* p. 52, 55

10) Dienen daher zwei verschiedene Waaren, z. B. Gold und Silber, gleichzeitig als *Werthmasse*, so besitzen alle Waaren zweierlei verschiedene Preisausdrücke, Goldpreise und Silberpreise, die ruhig neben einander laufen, so lange das Werthverhältniß von Silber zu Gold unverändert bleibt, z. B. wie 1:15. Jede Veränderung dieses Werthverhältnisses stört aber das Verhältniß zwischen den Goldpreisen und Silberpreisen der Waaren und beweist so thatsächlich, daß die Verdopplung des *Werthmasses* seiner Funktion widerspricht. (Note p. 52, 53. *Zur Kritik* etc) | 20

[[40]] 11) p. 58) wo a, b, c bestimmte Quanta der Waarenarten A, B, C vorstellen, x, z, y bestimmte Quanta Gold.

12) Als gleichnamige Grössen oder verschiedene Quanta desselben Dings, des Golds, vergleichen und messen sie sich unter einander und so entwickelt sich technisch die Nothwendigkeit, sie auf ein *bestimmtes, fixirtes Quantum Gold* als *Maßeinheit* zu beziehn. Diese Maßeinheit selbst wird durch weitere Eintheilung in aliquote Theile zum *Maßstab* fortentwickelt. Vor ihrer Geldwerdung besitzen Gold, Silber, Kupfer bereits solche Maßstäbe in ihren *Metallgewichten*, so daß z. B. das Pfund als Maßeinheit dient, und nach der einen Seite wieder in Unzen abgetheilt, nach der andren in Centner etc zusammenaddirt wird. (Note über die Eintheilung der Unze Gold. (13) p. 47, Note 1. „*Zur Kritik* etc“) Bei aller metallischen Cirkulation bilden daher die vorgefundnen Namen des Gewichtsmaßstabs auch die ursprünglichen Namen des Geldmaßstabs. 30

13)

14) p. 59) Als *Maß der Werthe* und als *Maßstab der Preise* verrichtet das Geld zwei ganz verschiedene Funktionen. Maß der Werthe ist es als die gesellschaftliche Incarnation der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als 35



ein festgesetztes Metallgewicht. Als Werthmass dient es dazu, die Werthe der bunt verschiedenen Waaren in *Preise* zu verwandeln, in vorgestellte Goldquanta, als *Maßstab der Preise* mißt es diese verschiedenen Goldquanta an einem fixirten und in aliquote Theile zerfällten Goldquantum. Im Maß der Werthe messen die Waaren sich als *Werthe*. Der Maßstab der Preise mißt dagegen nur Goldquanta an einem Goldquantum, nicht den *Werth* eines Goldquantums am *Gewicht* des andren. Für den Maßstab der Preise muß ein bestimmtes Goldgewicht als Maßeinheit fixirt werden. Hier, wie in allen andren Maßbestimmungen gleichnamiger Grössen wird die Festigkeit der Maßverhältnisse entscheidend. Der Maßstab der Preise erfüllt daher seine Funktion um so besser, je unveränderlicher die Masseinheit und ihre Eintheilung. Als *Maß der Werthe* kann Gold nur dienen, weil es selbst Arbeitsprodukt, also der Möglichkeit nach ein *veränderlicher Werth* ist. *Note.* Die Confusion zwischen *Maß der Werthe* und *Maß der Preise* ist in englischen Schriften über das Geldwesen unsäglich. Das Wort *Standard of value* wird durcheinander bald in dem einen, bald in dem andren Sinn gebraucht.

15) Es ist zunächst klar, daß ein *Werthwechsel* des Goldes seine Function als *Maßstab der Preise* in keiner Weise beeinträchtigt. Wie auch der Goldwerth wechsele, verschiedene Goldquanta bleiben stets im selben Werthverhältniß zu einander. Fiele der Goldwerth um 1000 %, so würden nach wie vor 12 Unzen Gold 12 mal mehr Werth sein, als eine Unze Gold und in den Preisen handelt es sich nur um das Verhältniß verschiedner Goldquanta zu einander. Da andererseits eine Unze Gold mit dem Fallen oder Steigen ihres Werths keineswegs ihr Gewicht verändert, verändert sich ebensowenig das ihrer aliquoten Theile, und so thut das Gold als fixer Maßstab der Preise stets denselben Dienst, wie immer sein Werth wechsele. (p. 48, *Zur Kritik* etc)

16) p. 59) Wie bei der Darstellung des Werths einer Waare im Gebrauchswerth irgend einer andren Waare, ist auch bei der Schätzung der Waaren in Gold nur vorausgesetzt, daß die Production eines bestimmten Quantum Golds zur gegebenen Zeit ein gegebenes Quantum Arbeit kostet. In Bezug auf die Bewegung der *Waarenpreise* überhaupt gelten die früher entwickelten Gesetze des einfachen relativen Werthes.

17) p. 56) Ein allgemeines Steigen der *Waarenpreise* drückt ein Steigen der *Waarenwerthe* aus, wenn der Goldwerth unverändert bleibt, einen Fall des Goldwerths, wenn die *Waarenwerthe* unverändert bleiben. Umgekehrt. Ein allgemeiner Fall der *Waarenpreise* drückt den Fall der *Waarenwerthe* aus,

wenn der Goldwerth unverändert bleibt, ein Steigen des Goldwerths, wenn die Waarenwerthe unverändert bleiben.

18) T Note. Es wird hier abgesehn von Schwankungen im Austauschverhältniß der Waaren, welchen keine Werthveränderung zu Grunde liegt.

19) Sieh Text, p. 56.

5

20) p. 58) Man hat gesehn, daß der gang und gäbe Maßstab der Metallgewichte mit Eintheilung und Namen ursprünglich noch zum *Maßstab der Preise* dient. Verschiedne historische Prozesse bringen jedoch eine Aenderung hervor. Darunter sind entschieden wichtig: folgt,

21) p. 58) T Note. p. 49) 21 ( ) (Beispiel). Dazu zu setzen: Herr David Urquhart bemerkt in seinen *Familiar Words* über das Ungeheuerliche, daß heutzutage ein englisches Pfund (£. St) als Einheit des Geldmaßstabs, gleich ungefähr  $\frac{1}{4}$  Unze Gold ist: "This is falsifying a measure, not establishing a standard." – Er findet in dieser „falschen Benennung“ des Goldgewichts wie überall sonst die fälschende Hand der Civilisation.

10

15

22) p. 59.) (Text nachzusehn.) |

[[41]] 23) p. 59) Die Preise, oder die Goldquanta worin die Waaren ideell verwandelt sind, werden jezt also ausgedrückt in den *Geldnamen* oder gesellschaftlich gültigen *Rechennamen* des Goldmaßstabs. Statt also zu sagen, der Quarter Weizen ist gleich einer Unze Gold, würde man in England sagen, er ist gleich 3 £, 17 sh. 10½ d. Die Waaren sagen sich in ihren Geldnamen, was sie Werth sind, und das Geld dient als *Rechengeld*, so oft es gilt eine Sache als Werth und daher in Geldform zu fixiren. (Note. „Als man den Anacharsis fragte, wozu die Hellenen das Geld brauchen, antwortete er: zum Rechnen.“) (*Athen. Deipn.* l. IV, 49, v. 2 ed. Schweighäuser, 1802.)

20

25

24) p. 60) L (Sieh Text.)

25) p. 61) (Text.)

26) In diesem Verhältniss kann sich aber ebensowohl die Werthgrösse der Waare ausdrücken als das Mehr oder Minder wozu sie unter gegebenen Umständen veräusserlich ist.

30

27) p. 62. Text.

- 28) p. 62) Wie die relative Werthform überhaupt, drückt der Preis den Werth einer Waare z.B. des Eisens dadurch aus, daß ein bestimmtes Quantum des Equivalents, also hier z.B. 1 Unze Gold, unmittelbar austauschbar ist sage mit einer Tonne Eisen, aber keineswegs umgekehrt, daß die Tonne  
5 Eisen auch ihrerseits ohne weiteres gegen 1 Unze Gold austauschbar ist. Die Gleichsetzung mit Gold ist im Preis, dem Geldnamen der Waare anticipirt, aber noch nicht thatsächlich vollzogen.
- 29) (Text.)      29<sup>a</sup>) p. 62. (Text.)
- 30) p. 63) (Erster Satz Text.) Andererseits functionirt Gold nur als *ideelles*  
10 Werthmaß, weil es sich bereits auf dem Waarenmarkt als Geldwaare umtreibt.
- 31) p. 64) Man übersieht, daß Gold als blosse Waare *nicht* Geld ist, und (Sieh Text)
- 32) p. 70) Wenn es einerseits verkaufte Waare repräsentirt, so andererseits  
15 alle kaufbaren Waaren. (Hierzu Note 55, p. 70)
- 33) p. 70.) Text.
- 34) ditto.
- 35) p. 71.) Text.
- 36) ditto.
- 20 37) ditto.
- 38) ditto.
- 39) p. 72. (Note. 56<sup>a</sup>)
- 40) p. 73.)      40) (Text)
- 41) p. 74 (Text)
- 25 42) p. 75) (Text)
- 43) p. 76) (Text)



/[42]/ *ad p. 76 (Doppelter Stellenwechsel des Geldes)*

In der That. Dieselben identischen Geldstücke, die 2 £, die bei der Verwandlung der Leinwand in Geld, bei ihrem Verkauf, aus der Tasche des Weizenbauers in die Tasche des Leinwebers einwandern, wandern, bei der Rückverwandlung der Leinwand aus Geldform in Waarenform, beim Kauf der Bibel, aus der Tasche des Leinwebers in die des Bibelverkäufers. Sie bewegen sich zweimal und zwar in entgegengesetzter Richtung. Die zwei entgegengesetzten Bewegungen, welche die Form der Waare durchläuft, drücken also denselben Geldstücken eine gegensätzliche Bewegung auf mit Bezug auf dieselbe Waare, oder ihren Repräsentanten, den Waarenbesitzer 5 10

/[41]/ **44)** p. 77) (Text.)

**45)** p. 77) vollziehn statt vollziehen

**46)** p. 81.) Text. **46<sup>a</sup>)** p. 49. Note.

**46a)** p. 96. Andererseits wird die Benutzung gewisser Waarenarten, z. B. eines Hauses, für einen bestimmten Zeittermin verkauft. Erst nach Abfluß dieses Termins hat der Käufer seine Waare wirklich erhalten. Er kauft sie daher, ehe er sie zahlt. 15

**47)** p. 98, Text und p. 119, 120. (Zur Kritik.)

**48)** p. 103, Note 20

**49 und 50** p. 103, Note 89)

p. 104.) **51)** Zusatz zur 2. Ausg. Band. p. 104. Note.

**52)** Note 91.) p. 104.

p. 105) **53)** und **54)** Note (Text) |

/[42]/ **55 und 56** p. 105 (Text) / 25

/[35]/ p. 115) **Π)** Die selbstständigen Formen oder die Geldformen welche der Werth der Waaren in der einfachen Circulation annimmt, vermitteln nur den Austausch der Waaren und verschwinden im Endresultat der Bewegung.



1) „automatisches Subject.“

2) Fixirt man die besondren Formen, welche der sich verwerthende Werth im Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt etc.

p. 116) 3) *constatirt wird.* (statt „konstatirt werden kann.“)

5 4) Ohne die Annahme der *Waarenform* wird das Geld nicht zum Kapital. Nur der doppelte Stellenwechsel derselben Waare, die durch den Kauf erst den Platz des vorgeschossnen Geldes einnimmt und durch ihren Verkauf wieder Geld einfängt, bewirkt den Rückfluß des Geldes zu seinem Ausgangspunkt und den Rückfluß von mehr Geld als ursprünglich in die Cirkulation geworfen wird.

5) nicht nur im Glauben etc sind, sondern die wunderthätigen Mittel aus Geld mehr Geld zu machen.

6) Dieser Satz hier wegzulassen, kömmt später.

15 7) Wenn in der einfachen Cirkulation der *Werth der Waaren* ihrem *Gebrauchswerth* gegenüber höchstens die selbstständige Form des Geldes erhält,

p. 117) 8) *G-G', geldheckendes Geld – money which begets money* – lautet daher die Beschreibung des Kapitals im Munde seiner ersten Dollmetscher, der *Merkantilisten*.

20 9) stellt sich die *Cirkulation G-W-G'* abgekürzt dar in ihrem *Resultat*, *G-G'*,

p. 120) 10) den der *Werth* (nicht „*Tauschwerth*“) der Waare selbst etc

11) *Werths* (statt *Tauschwerths*)

*Note 18) egualità*

25 p. 122) *Werth* (statt *Tauschwerth*)

p. 123) Sieh die *Correkturen* daselbst. *ditto* p. 124)

p. 128) 12) Wegfallen der *Note 37*.

13) nicht während der Stiefelfabrikation einen Mehrwerth angesetzt.

p. 130) 14) *Werth* (statt „Tauschwert“)

15) ditto.

16) ditto.

p. 133) Sieh 17) und folgender Zusatz. (Note 41<sup>a</sup>) (?) *Note zur 2. Ausg.* Was 5  
also die kapitalistische Epoche charakterisirt, ist daß die Arbeitskraft für  
den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen *Waare*, seine Arbeit da-  
her die Form der *Lohnarbeit* erhält. Andererseits wird erst von diesem  
Augenblick die *Waarenform* der Arbeitsprodukte zur gesellschaftlich herr-  
schenden Form. 10

18) Werth statt Tauschwerth

p. 134) 19) *ditto.*

20) Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Production der Ar-  
beitskraft in seiner eignen Reproduction, oder Erhaltung.

p. 136) 21.) *Werth* statt *Tauschwerth* 15

p. 137) 22.) *ditto.*

p. 139) *Werths* statt *Tauschwerths*. |

## /[42]/ DRITTER ABSCHNITT.

### FÜNFTES KAPITEL.

Die Production des absoluten Mehrwerths. 20

p. 141) 1, 2, 3 (Text.)

p. 142) 4, 5 (*ditto.*)

p. 143) 6 (*ditto.*)

p. 144) 7, 8, 9, 10, 11 (Text.) |

---

Prospekt zur zweiten Auflage  
des ersten Bandes des „Kapitals“

---

Der Verfasser behandelt in diesem Werke die politische Oekonomie von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus. Die Oekonomen einerseits haben bisher die Gesetze der kapitalistischen Produktion als ewige, allgemeine Naturgesetze dargestellt, die die Gesellschaft zu allen Zeiten mit unerbittlicher Nothwendigkeit beherrscht haben. Die bisherigen Socialisten andererseits wiesen hin auf das durch diese Gesetze nothwendig erzeugte Elend der Massen, und appellirten von diesen Gesetzen an die sittliche Entrüstung fühlender Herzen. *Marx*, im Gegensatz gegen Beide, weist nach, daß die Gesetze der kapitalistischen Produktion mit allen ihren Konsequenzen, ganz wie die Gesetze der antiken und der feudalen Produktionsweise, die adäquate Form einer bestimmten geschichtlichen Entwicklungsphase sind; er erklärt sie daher einerseits nach ihrem historischen Ursprung und deutet andererseits hin auf die ökonomische Umwälzung, die die frei entfaltete kapitalistische Production mit Nothwendigkeit aus sich selbst erzeugt.

Wie bahnbrechend das *Marx'sche* Werk in dieser Richtung gewirkt hat, geht wohl am besten daraus hervor, daß nicht nur die starke erste Auflage bereits vergriffen, sondern auch eine russische Uebersetzung in St. Petersburg bereits erschienen und eine französische unter der Presse ist.

Die gegenwärtige zweite Auflage ist vom Verfasser durchgehend revidirt, in wesentlichen Punkten verbessert und mit vielen neuen Zusätzen versehen worden. Der Klage wegen Unübersichtlichkeit der langen Kapitel ist durch Eintheilung in kurze Unterabschnitte und Zugabe eines detaillirten Inhaltsverzeichnisses abgeholfen worden.

Abgesehen von seinem theoretischen Inhalt, ist das vorliegende Werk von hoher Wichtigkeit, schon deßwegen, weil es das einzige ist, in dem die Entwicklungsgeschichte der modernen Industrie und der modernen Grundbesitzverhältnisse seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in ihren Grundzügen nach den Quellen niedergelegt ist.

Die Ausgabe erfolgt in neun Lieferungen à 10 Silbergroschen und in Zwischenräumen von 2 bis 3 Wochen.

Hamburg, im Juli 1872.

*Otto Meißner.*



---

Das Kapital.  
Kritik der politischen Ökonomie.  
Erster Band.  
Hamburg 1872

---





# Das Kapital.

## Kritik der politischen Oekonomie.

Von

Karl Marx.

Erster Band.

Buch I: Der Produktionsprocess des Kapitals.

Zweite verbesserte Auflage.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Hamburg

Verlag von Otto Meissner.

1872.



# **Das Kapital.**

## **Kritik der politischen Oekonomie.**

Von

**Karl Marx.**

**Zweite verbesserte Auflage.**

**Erste Lieferung.**

**Hamburg**

**Verlag von Otto Meissner.**

**1872.**

**Diese zweite Auflage erscheint in 9 Lieferungen à 10 Sgr.**

Erste Umschlagseite der 2. Auflage



|2| Gewidmet

**meinem unvergeßlichen Freunde,**  
dem kühnen, treuen, edlen Vorkämpfer des Proletariats,

**Wilhelm Wolff.**

Geb. zu Tarnau, 21. Juni 1809.  
Gest. im Exil zu Manchester 9. Mai 1864. |





### [3| Vorwort zur ersten Auflage<sup>1)</sup>).

Das Werk, dessen ersten Band ich dem Publikum übergebe, bildet die Fortsetzung meiner 1859 veröffentlichten Schrift: „Zur Kritik der politischen Oekonomie“. Die lange Pause zwischen Anfang und Fortsetzung ist einer  
5 langjährigen Krankheit geschuldet, die meine Arbeit wieder und wieder unterbrach.

Der Inhalt jener früheren Schrift ist resümiert im ersten Kapitel dieses Bandes. Es geschah dieß nicht nur des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen. Die Darstellung ist verbessert. Soweit es der Sachverhalt  
10 irgendwie erlaubte, sind viele früher nur angedeuteten Punkte hier weiter entwickelt, während umgekehrt dort ausführlich Entwickeltes hier nur angedeutet wird. Die Abschnitte über die Geschichte der Werth- und Geldtheorie fallen jetzt natürlich ganz weg. Jedoch findet der Leser der früheren Schrift in den Noten zum ersten Kapitel neue Quellen zur Geschichte jener  
15 Theorie eröffnet.

Aller Anfang ist schwer, gilt in jeder Wissenschaft. Das Verständniß des ersten Kapitels, namentlich des Abschnitts, der die Analyse der Waare enthält, wird daher die meiste Schwierigkeit machen. Was nun näher die Analyse der Werthsubstanz und der Werthgröße betrifft, so habe ich sie mög-  
20 lichst popularisirt<sup>2)</sup>. Die Werthform, deren fertige Gestalt die Geldform, ist sehr inhaltslos und einfach. Dennoch hat der Menscheng Geist sie seit

<sup>1)</sup> Ein Nachwort zur zweiten Auflage folgt später.

<sup>2)</sup> Es schien dies um so nöthiger, als selbst der Abschnitt von F. Lassalle's Schrift gegen Schultze-Delitzsch, worin er „die geistige Quintessenz“ meiner Entwicklung über jene Thematata zu geben erklärt, bedeutende Mißverständnisse enthält. En passant. Wenn F. Lassalle die sämtlichen allgemeinen theoretischen Sätze seiner ökonomischen Arbeiten, z. B. über den historischen Charakter des Kapitals, über den Zusammenhang zwischen Produktionsverhältnissen und Produktionsweise u. s. w. u. s. w. fast wörtlich, bis auf die von mir geschaffene Terminologie hinab, aus meinen Schriften entlehnt hat, und zwar ohne Quellenangabe, so  
25 war dieß Verfahren wohl durch Propagandarücksichten bestimmt. Ich spreche natürlich nicht von seinen Detailausführungen und Nutzenanwendungen, mit denen ich nichts zu thun habe.  
30

mehr als 2000 Jahren vergeblich zu ergründen gesucht, während andererseits die Analyse viel inhaltsvollerer und komplicirterer Formen wenigstens annähernd gelang. Warum? Weil der ausgebildete Körper leichter zu studiren ist als die Körperzelle. Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen. Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Waarenform des Arbeitsprodukts oder die Werthform der Waare die ökonomische Zellenform. Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in bloßen Spitzfindigkeiten herumzutreiben. Es handelt sich dabei in der That um Spitzfindigkeiten, aber nur so wie es sich in der mikrologischen Anatomie darum handelt.

Mit Ausnahme des Abschnitts über die Werthform wird man daher dieß Buch nicht wegen Schwerverständlichkeit anklagen können. Ich unterstelle natürlich Leser, die etwas Neues lernen, also auch selbst denken wollen.

Der Physiker beobachtet Naturprocesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder, wo möglich, macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Processes sichern. Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse. Ihre klassische Stätte ist bis jetzt England. Dieß der Grund, warum es zur Hauptillustration meiner theoretischen Entwicklung dient. Sollte jedoch der deutsche Leser pharisäisch die Achseln zucken über ||5| die Zustände der englischen Industrie- und Ackerbauarbeiter, oder sich optimistisch dabei beruhigen, daß in Deutschland die Sachen noch lange nicht so schlimm stehn, so muß ich ihm zurufen: De te fabula narratur!

An und für sich handelt es sich nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion entspringen. Es handelt sich um diese Gesetze selbst, um diese mit eherner Nothwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen. Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eignen Zukunft.

Aber abgesehn hiervon. Wo die kapitalistische Produktion völlig bei uns eingebürgert ist, z. B. in den eigentlichen Fabriken, sind die Zustände viel schlechter als in England, weil das Gegengewicht der Fabrikgesetze fehlt. In allen andren Sphären quält uns, gleich dem ganzen übrigen kontinentalen Westeuropa, nicht nur die Entwicklung der kapitalistischen Produktion, sondern auch der Mangel ihrer Entwicklung. Neben den modernen Nothständen drückt uns eine ganze Reihe vererbter Nothstände, entspringend aus der Fortvegetation alterthümlicher, überlebter Produktionsweisen mit ihrem Gefolg von zeitwidrigen gesellschaftlichen und politischen Ver-

hältnissen. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Todten. Le mort saisit le vif!

Im Vergleich zur englischen ist die sociale Statistik Deutschlands und des übrigen kontinentalen Westeuropa's elend. Dennoch lüftet sie den  
5 Schleier grade genug, um hinter demselben ein Medusenhaupt ahnen zu lassen. Wir würden vor unsren eignen Zuständen erschrecken, wenn unsre Regierungen und Parlamente, wie in England, periodische Untersuchungs-  
10 Kommissionen über die ökonomischen Verhältnisse bestallten, wenn diese Kommissionen mit derselben Machtvollkommenheit, wie in England, zur Erforschung der Wahrheit ausgerüstet würden, wenn es gelänge, zu diesem Behuf ebenso sachverständige, unparteiische und rücksichtslose Männer zu finden, wie die ||6| Fabrikinspektoren Englands sind, seine ärztlichen Berichterstatter über „Public Health“ (Oeffentliche Gesundheit), seine Untersuchungskommissäre über die Exploitation der Weiber und Kinder,  
15 über Wohnungs- und Nahrungszustände u. s. w. Perseus brauchte eine Nebelkappe zur Verfolgung von Ungeheuern. Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug' und Ohr, um die Existenz der Ungeheuer wegleugnen zu können.

Man muß sich nicht darüber täuschen. Wie der amerikanische Unabhängigkeitskrieg des 18. Jahrhunderts die Sturmglocke für die europäische Mittelklasse läutete, so der amerikanische Bürgerkrieg des 19. Jahrhunderts für die europäische Arbeiterklasse. In England ist der Umwälzungsproceß mit Händen greifbar. Auf einem gewissen Höhepunkt muß er auf den Kontinent rückschlagen. Dort wird er sich in brutaleren oder humaneren Formen bewegen, je nach dem Entwicklungsgrad der Arbeiterklasse selbst.  
25 Von höheren Motiven abgesehn, gebietet also den jetzt herrschenden Klassen ihr eigenstes Interesse die Wegräumung aller gesetzlich kontrollirbaren Hindernisse, welche die Entwicklung der Arbeiterklasse hemmen. Ich habe deßwegen u. a. der Geschichte, dem Inhalt und den Resultaten der englischen Fabrikgesetzgebung einen so ausführlichen Platz in diesem Bande eingeräumt. Eine Nation soll und kann von der anderen lernen. Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist, – und es ist der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen – kann sie  
30 naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretiren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.

Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigenthümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andre kann mein Stand-  
40

punkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Proceß auffaßt, den Einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er social bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.

Auf dem Gebiet der politischen Oekonomie begegnet die freie wissenschaftliche Forschung nicht nur demselben Feinde, wie auf allen anderen Gebieten. Die eigenthümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz. Die englische Hochkirche z. B. verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf  $\frac{1}{39}$  ihres Geldeinkommens. Heutzutage ist der Atheismus selbst eine culpa levis, verglichen mit der Kritik überlieferter Eigenthumsverhältnisse. Jedoch ist hier ein Fortschritt unverkennbar. Ich verweise z. B. auf das in den letzten Wochen veröffentlichte Blaubuch: „Correspondence with Her Majesty’s Missions Abroad, regarding Industrial Questions and Trade’s Unions“. Die auswärtigen Vertreter der englischen Krone sprechen es hier mit dünnen Worten aus, daß in Deutschland, Frankreich, kurz allen Kulturstaaten des europäischen Kontinents, eine Umwandlung der bestehenden Verhältnisse von Kapital und Arbeit ebenso fühlbar und ebenso unvermeidlich ist als in England. Gleichzeitig erklärte jenseits des atlantischen Oceans Herr Wade, Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in öffentlichen Meetings: Nach Beseitigung der Sklaverei trete die Umwandlung der Kapital- und Grundeigenthumsverhältnisse auf die Tagesordnung! Es sind die Zeichen der Zeit, die sich nicht verstecken lassen durch Purpurmäntel oder schwarze Kutten. Sie bedeuten nicht, daß morgen Wunder geschehn werden. Sie zeigen, wie selbst in den herrschenden Klassen die Ahnung aufdämmert, daß die jetzige Gesellschaft kein fester Krystall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Proceß der Umwandlung begriffener Organismus ist.

Der zweite Band dieser Schrift wird den Cirkulationsproceß des Kapitals (Buch II) und die Gestaltungen des Gesamtprocesses (Buch III), der abschließende dritte Band (Buch IV) die Geschichte der Theorie behandeln.

Jedes Urtheil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen. Gegenüber den Vorurtheilen der s. g. öffentlichen Meinung, der ich nie Koncessionen gemacht habe, gilt mir nach wie vor der Wahlspruch des großen Florentiners:

Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!

London, 25. Juli 1867.

Karl Marx. | 40

## |9| ERSTES BUCH.

# Der Produktionsproceß des Kapitals.

## ERSTER ABSCHNITT.

### *Waare und Geld.*

5

## ERSTES KAPITEL.

### Die Waare.

#### *1) Die zwei Faktoren der Waare: Gebrauchswerth und Werth (Werthsubstanz, Werthgröße).*

10 Der Reichthum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktions-  
weise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Waarensammlung“<sup>1)</sup>, die ein-  
zelne Waare als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher  
mit der Analyse der Waare.

15 Die Waare ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch  
seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt.  
Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie  
entspringen, ändert nichts an der Sache<sup>2)</sup>. Es handelt sich hier auch |

<sup>1)</sup> Karl Marx: „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Berlin 1859“, pag. 3.

20 <sup>2)</sup> “Desire implies want; it is the appetite of the mind, and as natural as hunger to the body ...  
the greatest number (of things) have their value from supplying the wants of the mind.” Nicho-  
las Barbon: „A Discourse on coining the new money lighter, in answer to Mr. Locke’s Consider-  
ations etc. London 1696“, p. 2, 3.

[10] nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.

Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier u. s. w., ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität. Jedes solches Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken, ist geschichtliche That<sup>3)</sup>. So ist die Findung gesellschaftlicher Maße für die Quantität der nützlichen Dinge. Die Verschiedenheit der Waarenmaße entspringt theils aus der verschiedenen Natur der zu messenden Gegenstände, theils aus Konvention.

Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswerth<sup>4)</sup>. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Waarenkörpers bedingt, existirt sie nicht ohne denselben. Der Waarenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant u. s. w. ist daher ein Gebrauchswerth oder Gut. Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet. Bei Betrachtung der Gebrauchswerthe wird stets ihre quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie Dutzend Uhren, Elle Leinwand, Tonne Eisen u. s. w. Die Gebrauchswerthe der Waaren liefern das Material einer eignen Disciplin, der Waarenkunde<sup>5)</sup>. Der Gebrauchswerth verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. ||11| Gebrauchswerthe bilden den stofflichen Inhalt des Reichthums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwerths.

Der Tauschwerth erscheint zunächst als das quantitative Verhältniß, die Proportion, worin sich Gebrauchswerthe einer Art gegen Gebrauchswerthe anderer Art austauschen<sup>6)</sup>, ein Verhältniß, das beständig mit Zeit und Ort

<sup>3)</sup> "Things have an intrinsick vertue (dieß bei Barbon die spezifische Bezeichnung für Gebrauchswerth), which in all places have the same vertue; as the loadstone to attract iron" (l. c. p. 6). Die Eigenschaft des Magnets, Eisen anzuziehen, wurde erst nützlich, sobald man vermittelst derselben die magnetische Polarität entdeckt hatte.

<sup>4)</sup> "The natural worth of anything consists in its fitness to supply the necessities, or serve the conveniences of human life." (John Locke: „Some Considerations of the Consequences of the Lowering of Interest. 1691“ in „Works edit. Lond. 1777“. V. II. p. 28). Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern „Worth“ für Gebrauchswerth und „Value“ für Tauschwerth, ganz im Geist einer Sprache, die es liebt, die unmittelbare Sache germanisch und die reflektirte Sache romanisch auszudrücken.

<sup>5)</sup> In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht die fictio juris, daß jeder Mensch als Waarenkäufer eine encyklopädische Waarenkenntniß besitzt.

<sup>6)</sup> « La valeur consiste dans le rapport d'échange qui se trouve entre telle chose et telle autre, entre telle mesure d'une production et telle mesure d'une autre. » (Le Trosne: „De L'Intérêt Social“. Physiocrates, éd. Daire. Paris 1846. p. 889.)



wechselt. Der Tauschwerth scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Waare innerlicher, immanenter Tauschwerth (valeur intrinsèque) also eine *contradictio in adjecto*<sup>7)</sup>. Betrachten wir die Sache näher.

5 Eine einzelne Waare, ein Quarter Weizen z. B. tauscht sich in den verschiedensten Proportionen mit andern Artikeln aus. Dennoch bleibt sein Tauschwerth unverändert, ob in x Stiefelwichse, y Seide, z Gold u. s. w. ausgedrückt. Er muß also einen von diesen verschiedenen Ausdrucksweisen unterscheidbaren Gehalt haben.

10 Nehmen wir ferner zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältniß, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ctr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Grösse in zwei verschieden  
15 nen Dingen existirt, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ctr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwerth, muß also auf dieß Dritte reducirbar sein.

Ein einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche dieß. Um den  
20 Flächeninhalt aller gradlinigen Figuren zu bestimmen und zu vergleichen, löst man sie in Dreiecke auf. Das Dreieck selbst reducirt man auf einen  $\frac{1}{2}$  von seiner sichtbaren Figur ganz verschiedenen Ausdruck – das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe. Ebenso sind die Tauschwerthe der Waaren zu reduciren auf ein Gemeinsames, wovon sie ein Mehr  
25 oder Minder darstellen.

Dieß Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waaren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerthen. Andererseits ist aber das Austauschverhältniß der Waaren augenscheinlich charakterisirt durch die Abstraktion  
30 von ihren Gebrauchswerthen. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswerth grade so viel wie jeder andre, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist. Oder, wie der alte *Barbon* sagt: „Die eine Waarensorte ist so gut wie die andre, wenn ihr Tauschwerth gleich groß ist. Da existirt keine Verschiedenheit oder Unterscheidbarkeit zwischen Dingen von gleich großem  
35 Tauschwerth“<sup>8)</sup>. Als Gebrauchswerthe sind die Waaren vor allem ver-

<sup>7)</sup> „Nothing can have an intrinsic value“ (*N. Barbon* l. c. p. 6), oder wie *Butler* sagt:

“The value of a thing

Is just as much as it will bring.”

40 <sup>8)</sup> “One sort of wares are as good as another, if the value be equal. There is no difference or distinction in things of equal value ... One hundred pounds worth of lead or iron, is of as great a value as one hundred pounds worth of silver and gold.” (*N. Barbon* l. c. p. 53 u. 7.)

schiedner Qualität, als Tauschwerthe können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswerth.

Sieht man nun vom Gebrauchswerth der Waarenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahiren wir von seinem Gebrauchswerth, so abstrahiren wir auch von den körperlichen Bestandtheilen und Formen, die es zum Gebrauchswerth machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusammt reducirt auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. |

[13] Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übrig geblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabte, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie – Werthe.

Im Austauschverhältniß der Waaren selbst erschien uns ihr Tauschwerth als etwas von ihren Gebrauchswerthen durchaus Unabhängiges. Abstrahirt man nun wirklich vom Gebrauchswerth der Arbeitsprodukte, so erhält man ihren Werth wie er eben bestimmt ward. Das Gemeinsame was sich im Austauschverhältniß oder Tauschwerth der Waaren darstellt, ist also ihr Werth. Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwerth als der nothwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werths, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.

Ein Gebrauchswerth oder Gut hat also nur einen Werth, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisirt ist. Wie nun die Größe seines Werths messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen „werthbildenden Substanz“, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeittheilen, wie Stunde, Tag u. s. w.

Es könnte scheinen, daß, wenn der Werth einer Waare durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler

oder ungeschickter ein Mann, desto werthvoller seine Waare, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werthe bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesammte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werthen der Waarenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Waare auch nur die im Durchschnitt nothwendige oder gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt um irgend einen Gebrauchswerth mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensivität der Arbeit darzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z.B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werths.

Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerths gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, welche seine Werthgröße bestimmt<sup>9)</sup>. Die einzelne Waare gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art<sup>10)</sup>. Waaren, worin gleich große Arbeitsquanta enthalten sind, oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Werthgröße. Der Werth einer Waare verhält sich zum Werth jeder andren Waare, wie die zur Produktion der einen nothwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der andren nothwendigen Arbeitszeit. „Als Werthe sind alle Waaren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit“<sup>11)</sup>.

<sup>9)</sup> Note zur 2. Ausg. „The value of them (the necessaries of life) when they are exchanged the one for another, is regulated by the quantity of labour necessarily required, and commonly taken in producing them.“ „Der Werth von Gebrauchsgegenständen, sobald sie gegen einander ausgetauscht werden, ist bestimmt durch das Quantum der zu ihrer Produktion nothwendig erheischten und gewöhnlich angewandten Arbeit.“ („Some Thoughts on the Interest of Money in general, and particularly in the Public Funds etc.“ London, p. 36, 37.) Diese merkwürdige anonyme Schrift des vorigen Jahrhunderts trägt kein Datum. Es geht jedoch aus ihrem Inhalt hervor, daß sie unter Georg II., etwa 1739 oder 1740, erschienen ist.

<sup>10)</sup> « Toutes les productions d'un même genre ne forment proprement qu'une masse, dont le prix se détermine en général et sans égard aux circonstances particulières. » (Le Trosne l. c. p. 893.)

<sup>11)</sup> K. Marx l. c. p. 6.

Die Werthgröße einer Waare bliebe daher konstant, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit konstant. Letztere wechselt aber ||15| mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter andren durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprocesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch Naturverhältnisse. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Jahreszeit in 8 Bushel Weizen dar, mit ungünstiger in nur 4. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen, als in armen Minen u. s. w. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor und ihre Findung kostet daher im Durchschnitt viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Volumen viel Arbeit dar. Jacob bezweifelt, daß Gold jemals seinen vollen Werth bezahlt hat. Noch mehr gilt dieß vom Diamant. Nach Eschwege hatte 1823 die achtzigjährige Gesamtausbeute der brasilischen Diamantgruben noch nicht den Preis des  $1\frac{1}{2}$ jährigen Durchschnittsprodukts der brasilischen Zucker- oder Kaffeepflanzungen erreicht, obgleich sie viel mehr Arbeit darstellte, also mehr Werth. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Werth sinken. Gelingt es mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so kann sein Werth unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm krystallisirte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Werth. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels nothwendige Arbeitszeit, desto größer sein Werth. Die Werthgröße einer Waare wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.

Ein Ding kann Gebrauchswerth sein, ohne Werth zu sein. Es ist dieß der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz u. s. w. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Waare zu sein. Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfniß befriedigt, schafft zwar Gebrauchswerth, aber nicht Waare. Um Waare zu produciren, muß er nicht nur Gebrauchswerth produciren, sondern Gebrauchswerth für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswerth. Endlich kann kein Ding Werth sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es ||16| nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Werth.

2) *Doppelcharakter der in den Waaren dargestellten Arbeit.*

Ursprünglich erschien uns die Waare als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswerth und Tauschwerth. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Werth ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerthen zukommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Waare enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden.<sup>12)</sup> Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständniß der politischen Oekonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden.

Nehmen wir zwei Waaren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Werth der letzteren, so daß wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

Der Rock ist ein Gebrauchswerth, der ein besonderes Bedürfniß befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer bestimmten Art produktiver Thätigkeit. Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswerth ihres Produkts oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchswerth ist, nennen wir kurzweg nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf ihren Nutzeffekt.

Wie Rock und Leinwand qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten qualitativ verschieden – Schneiderei und Weberei. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als Waaren gegenüberreten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswerth nicht gegen denselben Gebrauchswerth.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerthe oder Waarenkörper erscheint eine Gesamtheit eben so mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten – eine gesellschaftliche Theilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung | [17] der Waarenproduktion, obgleich Waarenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitstheilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich getheilt, ohne daß die Produkte zu Waaren werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch getheilt, aber diese Theilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen. Nur Produkte selbstständiger und von einander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waaren gegenüber.

<sup>12)</sup> l. c. p. 12, 13 und passim.

Man hat also gesehn: In dem Gebrauchswerth jeder Waare steckt eine bestimmte zweckmäßig produktive Thätigkeit oder nützliche Arbeit. Gebrauchswerthe können sich nicht als Waaren gegenüberreten, wenn nicht qualitativ verschiedene nützliche Arbeiten in ihnen stecken. In einer Gesellschaft, deren Produkte allgemein die Form der Waare annehmen, d. h. in einer Gesellschaft von Waarenproducenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig von einander als Privatgeschäfte selbstständiger Producenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Theilung der Arbeit.

Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswerth. Ebenso wenig ist das Verhältniß zwischen dem Rock und der ihn producirenden Arbeit an und für sich dadurch verändert, daß die Schneiderei besondere Profession wird, selbstständiges Glied der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit. Wo ihn das Kleidungsbedürfniß zwang, hat der Mensch Jahrtausende lang geschneidert, bevor aus einem Menschen ein Schneider ward. Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhandenen Element des stofflichen Reichthums, mußte immer vermittelt sein durch eine specielle, zweckmäßig produktive Thätigkeit, die besondere Naturstoffe besondern menschlichen Bedürfnissen assimiliert. Als Bildnerin von Gebrauchswerthen, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnothwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.

Die Gebrauchswerthe Rock, Leinwand u. s. w., kurz die Waarenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in | [18] Rock, Leinwand u. s. w. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zuthun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die Formen der Stoffe ändern.<sup>13)</sup> Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also

<sup>13)</sup> « Tutti i fenomeni dell' universo, sieno essi prodotti dalla mano dell' uomo, ovvero dalle universali leggi della fisica, non ci danno idea di attuale creazione, ma unicamente di una modificazione della materia. Accostare e separare sono gli unici elementi che l'ingegno umano ritrova analizzando l'idea della riproduzione; e tanto è riproduzione di valore (Gebrauchswerth, obgleich Verri hier in seiner Polemik gegen die Physiokraten selbst nicht recht weiß, von welcher Sorte Werth er spricht) e di ricchezza se la terra, l'aria e l'acqua ne'campi si trasmutino in grano, come se colla mano dell' uomo il glutine di un insetto si trasmuti in velluto ovvero alcuni pezzetti di metallo si organizzino a formare una ripetizione. » (Pietro Verri: „Meditazioni sulla Economia Politica“ (zuerst gedruckt 1771) in der Ausgabe der italienischen Oekonomen von Custodi, Parte Moderna, t. XV, p. 21, 22.)



nicht die einzige Quelle der von ihr producirtten Gebrauchswerthe, des stofflichen Reichthums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter.

Gehn wir nun von der Waare, so weit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Waaren-Werth.

Nach unsrer Unterstellung hat der Rock den doppelten Werth der Leinwand. Dieß ist aber nur ein quantitativer Unterschied, der uns zunächst noch nicht interessirt. Wir erinnern daher, daß wenn der Werth eines Rockes doppelt so groß als der von 10 Ellen Leinwand, 20 Ellen Leinwand dieselbe Werthgröße haben wie ein Rock. Als Werthe sind Rock und Leinwand Dinge von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit. Aber Schneiderei und Weberei sind qualitativ verschiedene Arbeiten. Es giebt jedoch Gesellschaftszustände, worin derselbe Mensch abwechselnd schneidert und webt, diese beiden verschiednen Arbeitsweisen daher nur Modifikationen der Arbeit desselben Individuums und noch nicht besondere feste Funktionen verschiedner Individuen sind, ganz wie der Rock, den unser Schneider heute, und die Hosen, die er morgen macht, nur Variationen derselben individuellen Arbeit voraussetzen. Der Augenschein lehrt ferner, daß in unsrer kapitalistischen Gesellschaft, je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, eine gegebene Portion menschlicher Arbeit abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friktion abgehn, aber er muß gehn. Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Thätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedne produktive Thätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedne Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. Allerdings muß die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder jener Form verausgabt zu werden. Der Werth der Waare aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Banquier eine große, der Mensch schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt<sup>14)</sup>, so steht es hier auch mit der menschlichen Arbeit. Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiednen Ländern

<sup>14)</sup> Vgl. Hegel, „Philosophie des Rechts. Berlin 1840“, p. 250, § 190.

und Kulturepochen ihren Character, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Complicirtere Arbeit gilt nur als *potenzirte* oder vielmehr *multiplicirte* einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum complicirter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Waare mag das Produkt der complicirtesten Arbeit sein, ihr *Werth* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar<sup>15)</sup>. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reducirt sind, werden durch einen gesellschaftlichen Proceß hinter dem Rücken der Producenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im ||20| Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.

Wie also in den Werthen Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer Gebrauchswerthe abstrahirt ist, so in den Arbeiten, die sich in diesen Werthen darstellen, von dem Unterschied ihrer nützlichen Formen, der Schneiderei und Weberei. Wie die Gebrauchswerthe Rock und Leinwand Verbindungen zweckbestimmter, produktiver Thätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die Werthe Rock und Leinwand dagegen bloße gleichartige Arbeitsgallerten, so gelten auch die in diesen Werthen enthaltenen Arbeiten nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft. Bildungselemente der Gebrauchswerthe Rock und Leinwand sind Schneiderei und Weberei eben durch ihre verschiedenen Qualitäten; Substanz des Rockwerths und Leinwandwerths sind sie nur, soweit von ihrer besondern Qualität abstrahirt wird und beide gleiche Qualität besitzen, die Qualität menschlicher Arbeit.

Rock und Leinwand sind aber nicht nur Werthe überhaupt, sondern Werthe von bestimmter Größe und nach unsrer Unterstellung ist der Rock doppelt so viel werth, als 10 Ellen Leinwand. Woher diese Verschiedenheit ihrer Werthgrößen? Daher daß die Leinwand nur halb so viel Arbeit enthält, als der Rock, so daß zur Produktion des letztern die Arbeitskraft während doppelt soviel Zeit verausgabt werden muß als zur Produktion der ersten.

Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswerth die in der Waare enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Werthgröße nur quantitativ, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qua-

<sup>15)</sup> Der Leser muß aufmerken, daß hier nicht vom Lohn oder Werth die Rede ist, den der Arbeiter etwa für einen Arbeitstag erhält, sondern vom Waarenwerth, worin sich sein Arbeitstag vergegenständlicht. Die Kategorie des Arbeitslohns existirt überhaupt noch nicht auf dieser Stufe unsrer Darstellung.

lität reducirt ist. Dort handelt es sich um das Wie und Was der Arbeit, hier um ihr Wie Viel, ihre Zeitdauer. Da die Werthgröße einer Waare nur das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit darstellt, müssen Waaren in gewisser Proportion stets gleich große Werthe sein.

- 5 Bleibt die Produktivkraft, sage aller zur Produktion eines Rocks erheischten nützlichen Arbeiten unverändert, so steigt die Werthgröße der Röcke mit ihrer eignen Quantität. Wenn 1 Rock x, stellen 2 Röcke 2x Arbeitstage dar u. s. w. Nimm aber an, die zur Produktion eines Rocks nothwendige Arbeit steige auf das Doppelte oder falle um die Hälfte. Im  
10 ersten Fall hat ein Rock so viel Werth, als vorher zwei Röcke, im letzteren Fall haben zwei Röcke nur so viel Werth, als vorher einer, obgleich in [21] beiden Fällen ein Rock nach wie vor dieselben Dienste leistet und die in ihm enthaltne nützliche Arbeit nach wie vor von derselben Güte bleibt. Aber das in seiner Produktion verausgabte Arbeitsquantum hat sich verän-  
15 dert.

- Ein größeres Quantum Gebrauchswerth bildet an und für sich größeren stofflichen Reichthum, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen u. s. w. Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichthums ein  
20 gleichzeitiger Fall seiner Werthgröße entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwieschlächtigen Charakter der Arbeit. Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit, und bestimmt in der That nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Thätigkeit in gegebenem Zeitraum. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im direkten Verhältniß zum Steigen  
25 oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im Werth dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahirt wird. Dieselbe Arbeit ergiebt daher in denselben  
30 Zeiträumen stets dieselbe Werthgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerthe, mehr wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerthe vermehrt, vermindert also die Werthgröße dieser vermehrten Gesamtmasse wenn er die Summe der zu ihrer Produktion nothwendigen Arbeitszeit abkürzt. Ebenso umgekehrt.

- Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im  
40 physiologischen Sinn und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Waaren-Werth. Alle Arbeit ist

andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit producirt sie Gebrauchswerthe<sup>16)</sup>. |

[22] 3) Die Werthform oder der Tauschwerth.

Waaren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerthen oder Waarenkörpern, als Eisen, Leinwand, Weizen u. s. w. Es ist die ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waaren, weil Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Werthträger. Sie erscheinen daher nur als Waaren oder besitzen nur die Form von Waaren, sofern sie Doppelform besitzen, Naturalform und Werthform.

Die Werthgegenständlichkeit der Waaren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, daß man nicht weiß wo sie zu haben ist. Im graden Gegentheil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Waarenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Werthgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Waare drehen und wenden wie man will, sie bleibt unfassbar als Werthding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waaren nur Werthgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Werthgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältniß von Waare zu Waare erscheinen kann. Wir gingen in der That vom Tauschwerth oder Austauschverhältniß der Waaren aus, um ihrem darin versteckten Werth auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Werthes zurückkehren.

Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waaren eine

<sup>16)</sup> Note zur 2. Ausg. Um zu beweisen, „daß die Arbeit allein das endgültige und reale Maß ist, woran der Werth aller Waaren zu allen Zeiten geschätzt und verglichen werden kann“, sagt A. Smith: „Gleiche Quantitäten Arbeit müssen zu allen Zeiten und an allen Orten für den Arbeiter selbst denselben Werth haben. In seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Thätigkeit, und mit dem Durchschnittsgrad von Geschicklichkeit, die er besitzen mag, muß er immer die nämliche Portion seiner Ruhe, seiner Freiheit und seines Glücks hingeben.“ (Wealth of Nations, b. I. ch. V.) Einerseits verwechselt A. Smith hier (nicht überall) die Bestimmung des Werths durch das in der Produktion der Waare verausgabte Arbeitsquantum mit der Bestimmung der Waarenwerthe durch den Werth der Arbeit und sucht daher nachzuweisen, daß gleiche Quantitäten Arbeit stets denselben Werth haben. Andererseits ahnt er, daß die Arbeit, soweit sie sich im Werth der Waaren darstellt, nur als Verausgabung von Arbeitskraft gilt, faßt diese Verausgabung aber wieder bloß als Opfer von Ruhe, Freiheit und Glück, nicht auch als normale Lebensbethätigung. Allerdings hat er den modernen Lohnarbeiter vor Augen. – Viel treffender sagt der Note 9 citirte anonyme Vorgänger von A. Smith: „One man has employed himself a week in providing this necessary of life ... and he that gives him some other in exchange, cannot make a better estimate of what is a proper equivalent, than by computing what cost him just as much labour and time: which in effect is no more than exchanging one man's labour in one thing for a time certain for another man's labour in another thing for the same time.“ (l. c. p. 39.)

mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerthe höchst frappant kontrastirende, gemeinsame Werthform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten was von der bürgerlichen Oekonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die

5 Entwicklung des im Werthverhältniß der Waaren enthaltenen Werthausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen. Damit verschwindet zugleich das Geldräthsel.

Das einfachste Werthverhältniß ist offenbar das Werthverhältniß einer Waare zu einer einzigen verschiedenartigen Waare, gleichgültig welcher.

10 Das Werthverhältniß zweier Waaren liefert daher den einfachsten Werthausdruck für eine Waare.

### A. Einfache oder einzelne Werthform.

x Waare A = y Waare B oder: x Waare A ist y Waare B werth.

(20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth)

15 1) Die beiden Pole des Werthausdrucks:

#### *Relative Werthform und Aequivalentform.*

Das Geheimniß aller Werthform steckt in dieser einfachen Werthform. Ihre Analyse bietet daher die eigentliche Schwierigkeit.

Es spielen hier zwei verschiedenartige Waaren A und B, in unsrem Beispiel Leinwand und Rock, offenbar zwei verschiedene Rollen. Die Leinwand drückt ihren Werth aus im Rock, der Rock dient zum Material dieses Werthausdrucks. Die erste Waare spielt eine aktive, die zweite eine passive Rolle. Der Werth der ersten Waare ist als relativer Werth dargestellt oder sie befindet sich in relativer Werthform. Die zweite Waare funktioniert als

20 Aequivalent oder befindet sich in Aequivalentform.

Relative Werthform und Aequivalentform sind zu einander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d. h. Pole desselben ||24| Werthausdrucks; sie vertheilen sich stets auf die verschiedenen

30 Waaren, die der Werthausdruck auf einander bezieht. Ich kann z. B. den Werth der Leinwand nicht in Leinwand ausdrücken. 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand ist kein Werthausdruck. Diese Gleichung sagt vielmehr umgekehrt: 20 Ellen Leinwand sind nichts andres als 20 Ellen Leinwand, ein bestimmtes Quantum des Gebrauchsgegenstandes Leinwand.

35 Der Werth der Leinwand kann also nur relativ ausgedrückt werden, d. h. in andrer Waare. Die relative Werthform der Leinwand unterstellt da-

her, daß irgend eine andre Waare sich ihr gegenüber in der Aequivalentform befindet. Andererseits, diese andre Waare, die als Aequivalent figurirt, kann sich nicht gleichzeitig in relativer Werthform befinden. Nicht sie drückt ihren Werth aus. Sie liefert nur dem Werthausdruck andrer Waare das Material.

5

Allerdings schließt der Ausdruck: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth, auch die Rückbeziehung ein: 1 Rock = 20 Ellen Leinwand oder 1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth. Aber so muß ich doch die Gleichung umkehren, um den Werth des Rocks relativ auszudrücken, und sobald ich das thue, wird die Leinwand Aequivalent statt des Rockes. Dieselbe Waare kann also in demselben Werthausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten. Diese schließen sich vielmehr polarisch aus.

10

Ob eine Waare sich nun in relativer Werthform befindet oder in der entgegengesetzten Aequivalentform, hängt ausschließlich ab von ihrer jedesmaligen Stelle im Werthausdruck, d. h. davon, ob sie die Waare ist, deren Werth, oder aber die Waare worin Werth ausgedrückt wird.

15

## 2) Die relative Werthform.

### a) Gehalt der relativen Werthform.

Um herauszufinden, wie der einfache Werthausdruck einer Waare im Werthverhältniß zweier Waaren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner quantitativen Seite betrachten. Man verfährt meist grade umgekehrt und sieht im Werthverhältniß nur die Proportion, worin bestimmte Quanta zweier Waarensorten einander gleichgelten. Man übersieht, daß die Größen verschiedner Dinge erst quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größen<sup>17)</sup>.

20

25

Ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 20 oder = x Röcke, d. h., ob ein gegebenes Quantum Leinwand viele oder wenige Röcke werth ist, jede solche Proportion schließt stets ein, daß Leinwand und Röcke als Werthgrößen Ausdrücke derselben Einheit, Dinge von derselben Natur sind. Leinwand = Rock ist die Grundlage der Gleichung.

30

Aber die zwei qualitativ gleichgesetzten Waaren spielen nicht dieselbe

<sup>17)</sup> Die wenigen Oekonomen, die sich, wie S. Bailey, mit der Analyse der Werthform beschäftigt haben, konnten zu keinem Resultat kommen, einmal, weil sie Werthform und Werth verwechseln, zweitens, weil sie, unter dem rohen Einfluß des praktischen Bürgers, von vorn herein ausschließlich die quantitative Bestimmtheit ins Auge fassen. "The command of quantity .... constitutes value." („Money and its Vicissitudes". Lond. 1837, p. 11.) Verfasser S. Bailey.

35



Rolle. Nur der Werth der Leinwand wird ausgedrückt. Und wie? Durch ihre Beziehung auf den Rock als ihr „Aequivalent“ oder mit ihr „Austauschbares“. In diesem Verhältniß gilt der Rock als Existenzform von Werth, als Werthding, denn nur als solches ist er dasselbe wie die Leinwand. Andererseits kommt das eigne Werthsein der Leinwand zum Vorschein oder erhält einen selbstständigen Ausdruck, denn nur als Werth ist sie auf den Rock als Gleichwerthiges oder mit ihr Austauschbares bezüglich. So ist die Buttersäure ein vom Propylformat verschiedner Körper. Beide bestehen jedoch aus denselben chemischen Substanzen – Kohlenstoff (C), Wasserstoff (H) und Sauerstoff (O) und zwar in gleicher procentiger Zusammensetzung, nämlich  $C_4 H_8 O_2$ . Würde nun der Buttersäure das Propylformat gleichgesetzt, so gälte in diesem Verhältniß erstens das Propylformat bloß als Existenzform von  $C_4 H_8 O_2$  und zweitens wäre gesagt, daß auch die Buttersäure aus  $C_4 H_8 O_2$  besteht. Durch die Gleichsetzung des Propylformats mit der Buttersäure wäre also ihre chemische Substanz im Unterschied von ihrer Körperform ausgedrückt.

Sagen wir: Als Werthe sind die Waaren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reducirt unsre Analyse dieselben auf die Werthabstraktion, giebt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Werthform. Anders im Werthverhältniß einer Waare zur andern. Ihr Werthcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Waare.

Indem z. B. der Rock als Werthding der Leinwand gleichgesetzt wird, | [26] wird die in ihm steckende Arbeit der in ihr steckenden Arbeit gleichgesetzt. Nun ist zwar die Schneiderei, die den Rock macht, eine von der Weberei, die die Leinwand macht, verschiedenartige konkrete Arbeit. Aber die Gleichsetzung mit der Weberei reducirt die Schneiderei thatsächlich auf das in beiden Arbeiten wirklich Gleiche, auf ihren gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit. Auf diesem Umweg ist dann gesagt, daß auch die Weberei, sofern sie Werth webt, keine Unterscheidungsmerkmale von der Schneiderei besitzt, also abstrakt menschliche Arbeit ist. Nur der Aequivalenzausdruck verschiedenartiger Waaren bringt den specifischen Charakter der werthbildenden Arbeit zum Vorschein, indem er die in den verschiedenartigen Waaren steckenden verschiedenartigen Arbeiten thatsächlich auf ihr Gemeinsames reducirt, auf menschliche Arbeit überhaupt<sup>17a)</sup>.

Es genügt indeß nicht, den specifischen Charakter der Arbeit auszudrück-

<sup>17a)</sup> Note zur 2. Ausgabe. Einer der ersten Oekonomen, der nach William Petty die Natur des Werths durchschaut hat, der berühmte Franklin, sagt: „Da der Handel überhaupt nichts ist als der Austausch einer Arbeit gegen andre Arbeit, wird der Werth aller Dinge am richtigsten geschätzt in Arbeit.“ („The Works of B. Franklin etc.“, edited by Sparks, Boston 1836, v. II, p. 267.) Franklin ist sich nicht bewußt, daß, indem er den Werth aller Dinge „in Arbeit“ schätzt, er von der Verschiedenheit der ausgetauschten Arbeiten abstrahirt – und sie so auf gleiche menschliche Arbeit reducirt. Was er nicht weiß, sagt er jedoch. Er spricht erst von „der

ken, woraus der Werth der Leinwand besteht. Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Werth, aber ist nicht Werth. Sie wird Werth in geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form. Um den Leinwandwerth als Gallerte menschlicher Arbeit auszudrücken, muß er als eine „Gegenständlichkeit“ ausgedrückt werden, welche von der Leinwand selbst dinglich verschieden und ihr zugleich mit andrer Waare gemeinsam ist. Die Aufgabe ist bereits gelöst. 5

Im Werthverhältniß der Leinwand gilt der Rock als ihr qualitativ Gleiches, als Ding von derselben Natur, weil er ein Werth ist. Er gilt hier daher als ein Ding worin Werth erscheint oder welches in seiner handgreiflichen Naturalform Werth darstellt. Nun ist zwar der Rock, der Körper der Rockwaare, ein bloßer Gebrauchswerth. Ein Rock drückt eben so wenig Werth aus als das erste beste Stück Leinwand. Dieß beweist nur, daß er innerhalb des Werthverhältnisses der Leinwand mehr bedeutet als ||27| außerhalb desselben, wie so mancher Mensch innerhalb eines galonirten Rockes mehr bedeutet als außerhalb desselben. 10 15

In der Produktion des Rockes ist thatsächlich, unter der Form der Schneiderei, menschliche Arbeitskraft verausgabt worden. Es ist also menschliche Arbeit in ihm aufgehäuft. Nach dieser Seite hin ist der Rock „Träger von Werth“, obgleich diese seine Eigenschaft selbst durch seine größte Fadenscheinigkeit nicht durchblickt. Und im Werthverhältniß der Leinwand gilt er nur nach dieser Seite, daher als verkörperter Werth, als Werthkörper. Trotz seiner zugeknöpften Erscheinung hat die Leinwand in ihm die stammverwandte schöne Werthseele erkannt. Der Rock kann ihr gegenüber jedoch nicht Werth darstellen, ohne daß für sie gleichzeitig der Werth die Form eines Rockes annimmt. So kann sich das Individuum A nicht zum Individuum B als einer Majestät verhalten, ohne daß für A die Majestät zugleich die Leibesgestalt von B annimmt und daher Gesichtszüge, Haare und manches andre noch mit dem jedesmaligen Landesvater wechselt. 20 25 30

Im Werthverhältniß, worin der Rock das Aequivalent der Leinwand bildet, gilt also die Rockform als Werthform. Der Werth der Waare Leinwand wird daher ausgedrückt im Körper der Waare Rock, der Werth einer Waare im Gebrauchswerth der andren. Als Gebrauchswerth ist die Leinwand ein vom Rock sinnlich verschiedenes Ding, als Werth ist sie „Rockgleiches“ und sieht daher aus wie ein Rock. So erhält sie eine von ihrer Naturalform verschiedene Werthform. Ihr Werthsein erscheint in ihrer Gleichheit mit dem Rock, wie die Schaafsnatur des Christen in seiner Gleichheit mit dem Lamm Gottes. 35

einen Arbeit“, dann „von der andren Arbeit“, schließlich von „Arbeit“ ohne weitere Bezeichnung als Substanz des Werths aller Dinge. 40

Man sieht, alles was uns die Analyse des Waarenwerths vorher sagte, sagt die Leinwand selbst, sobald sie in Umgang mit andrer Waare, dem Rock, tritt. Nur verräth sie ihre Gedanken in der ihr allein geläufigen Sprache, der Waarensprache. Um zu sagen, daß die Arbeit in der abstrakten Eigenschaft menschlicher Arbeit ihren eignen Werth bildet, sagt sie, daß der  
 5 Rock, so weit er ihr gleichgilt, also Werth ist, aus derselben Arbeit besteht wie die Leinwand. Um zu sagen, daß ihre sublimen Werthgegenständlichkeit von ihrem steifleinenen Körper verschieden ist, sagt sie, daß Werth aussieht wie ein Rock und daher sie selbst als Werthding dem Rock gleicht  
 10 wie ein Ei dem andern. Nebenbei bemerkt hat auch die Waarensprache, außer dem Hebräischen, noch viele andre mehr oder minder ||28| korrekte Mundarten. Das deutsche „Werthsein“ drückt z. B. minder schlagend aus als das romanische Zeitwort valere, valer, valoir, daß die Gleichsetzung der Waare B mit der Waare A, der eigne Werthausdruck der Waare A ist. Paris  
 15 vaut bien une messe!

Vermittelst des Werthverhältnisses wird also die Naturalform der Waare B zur Werthform der Waare A oder der Körper der Waare B zum Werthspiegel der Waare A<sup>18)</sup>. Indem sich die Waare A auf die Waare B als Werthkörper bezieht, als Materiatur menschlicher Arbeit, macht sie den  
 20 Gebrauchswerth B zum Material ihres eignen Werthausdrucks. Der Werth der Waare A, so ausgedrückt im Gebrauchswerth der Waare B, besitzt die Form des relativen Werths.

#### b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Werthform.

Jede Waare, deren Werth ausgedrückt werden soll, ist ein Gegenstand von gegebenem Quantum, 15 Scheffel Weizen, 100 Pfd. Kaffee u. s. w. Dieses gegebene Waarenquantum enthält ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit. Die Werthform hat also nicht nur Werth überhaupt, sondern quantitativ bestimmten Werth oder Werthgröße auszudrücken. Im  
 30 Werthverhältniß der Waare A zur Waare B, der Leinwand zum Rocke, wird daher die Waarenart Rock nicht nur als Werthkörper überhaupt der Leinwand qualitativ gleichgesetzt, sondern einem bestimmten Leinwandquantum, z. B. 20 Ellen Leinwand, ein bestimmtes Quantum des Werthkörpers oder Aequivalents, z. B. 1 Rock.

<sup>18)</sup> In gewisser Art geht's dem Menschen wie der Waare. Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt, noch als Fichtescher Philosoph: Ich bin ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst nur in einem andren Menschen. Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen, bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch. Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als Erscheinungsform des genus Mensch.  
 40

Die Gleichung: „20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth“ setzt voraus, daß in 1 Rock gerade so viel Werthsubstanz steckt als in 20 Ellen Leinwand, daß beide Waarenquanta also gleich viel Arbeit kosten oder gleich große Arbeitszeit. Die zur Produktion von 20 Ellen Leinwand oder 1 Rock nothwendige Arbeitszeit wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Weberei oder der Schneiderei. Der Einfluß solcher Wechsel auf den relativen Ausdruck der Werthgröße soll nun näher untersucht werden. | 5

[29] I. Der Werth der Leinwand wechsele<sup>19)</sup>, während der Rockwerth konstant bleibt. Verdoppelt sich die zur Produktion der Leinwand nothwendige Arbeitszeit, etwa in Folge zunehmender Unfruchtbarkeit des flachstragenden Bodens, so verdoppelt sich ihr Werth. Statt 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, hätten wir 20 Ellen Leinwand = 2 Röcke, da 1 Rock jetzt nur halb so viel Arbeitszeit enthält als 20 Ellen Leinwand. Nimmt dagegen die zur Produktion der Leinwand nothwendige Arbeitszeit um die Hälfte ab, etwa in Folge verbesserter Webstühle, so sinkt der Leinwandwerth um die Hälfte. Demgemäß jetzt: 20 Ellen Leinwand =  $\frac{1}{2}$  Rock. Der relative Werth der Waare A, d. h. ihr Werth ausgedrückt in der Waare B, steigt und fällt also direkt wie der Werth der Waare A, bei gleichbleibendem Werth der Waare B. 10 15 20

II. Der Werth der Leinwand bleibe konstant, während der Rockwerth wechsele. Verdoppelt sich unter diesen Umständen die zur Produktion des Rockes nothwendige Arbeitszeit, etwa in Folge ungünstiger Wollschur, so haben wir statt 20 Ellen Leinwand = 1 Rock jetzt: 20 Ellen Leinwand =  $\frac{1}{2}$  Rock. Fällt dagegen der Werth des Rocks um die Hälfte, so 20 Ellen Leinwand = 2 Röcke. Bei gleichbleibendem Werth der Waare A, fällt oder steigt daher ihr relativer, in der Waare B ausgedrückter Werth im umgekehrten Verhältniß zum Werthwechsel von B. 25

Vergleicht man die verschiednen Fälle sub I und II, so ergibt sich, daß derselbe Größenwechsel des relativen Werths aus ganz entgegengesetzten Ursachen entspringen kann. So wird aus 20 Ellen Leinwand = 1 Rock 1) die Gleichung 20 Ellen Leinwand = 2 Röcke, entweder, weil der Werth der Leinwand sich verdoppelt oder der Werth der Röcke um die Hälfte fällt, und 2) die Gleichung 20 Ellen Leinwand =  $\frac{1}{2}$  Rock, entweder weil der Werth der Leinwand um die Hälfte sinkt oder der Werth des Rockes auf das Doppelte steigt. 30 35

III. Die zur Produktion von Leinwand und Rock nothwendigen Arbeitsquanta mögen gleichzeitig, in derselben Richtung und derselben Proportion wechseln. In diesem Falle nach wie vor 20 Ellen Leinwand = 1 Rock,

<sup>19)</sup> Der Ausdruck „Werth“ wird hier, wie beiläufig schon früher stellenweis geschah, für quantitativ bestimmten Werth, also für Werthgröße gebraucht. 40

wie immer ihre Werthe verändert seien. Man entdeckt ihren Werthwechsel, sobald man sie mit einer dritten Waare vergleicht, deren Werth konstant blieb. Stiegen oder fielen die Werthe aller Waaren gleichzeitig und in | [30] derselben Proportion, so würden ihre relativen Werthe unverändert bleiben. Ihren wirklichen Werthwechsel ersähe man daraus, daß in derselben Arbeitszeit nun allgemein ein größeres oder kleineres Waarenquantum als vorher geliefert würde.

IV. Die zur Produktion von Leinwand und Rock resp. nothwendigen Arbeitszeiten, und daher ihre Werthe, mögen gleichzeitig in derselben Richtung wechseln, aber in ungleichem Grad, oder in entgegengesetzter Richtung u. s. w. Der Einfluß aller möglichen derartigen Kombinationen auf den relativen Werth einer Waare ergiebt sich einfach durch Anwendung der Fälle I., II. und III.

Wirkliche Wechsel der Werthgröße spiegeln sich also weder unzweideutig noch erschöpfend wieder in ihrem relativen Ausdruck oder in der Größe des relativen Werths. Der relative Werth einer Waare kann wechseln, obgleich ihr Werth konstant bleibt. Ihr relativer Werth kann konstant bleiben, obgleich ihr Werth wechselt, und endlich brauchen gleichzeitige Wechsel in ihrer Werthgröße und im relativen Ausdruck dieser Werthgröße sich keineswegs zu decken<sup>20)</sup>.

### [31] 3) Die Aequivalentform.

Man hat gesehn: Indem eine Waare A (die Leinwand) ihren Werth im Gebrauchswerth einer verschiedenartigen Waare B (dem Rock) ausdrückt, drückt sie letzterer selbst eine eigenthümliche Werthform auf, die des

<sup>20)</sup> Note zur 2. Ausg. Diese Inkongruenz zwischen der Werthgröße und ihrem relativen Ausdruck ist von der Vulgärökonomie mit gewohntem Scharfsinn ausgebeutet worden. Z. B.: „Gebt einmal zu, daß A fällt, weil B, womit es ausgetauscht wird, steigt, obgleich unterdessen nicht weniger Arbeit auf A verausgabt wird, und euer allgemeines Werthprincip fällt zu Boden. – Wenn zugegeben wird, daß, weil der Werth von A relativ zu B steigt, der Werth von B relativ zu A fällt, ist der Grund unter den Füßen weggeschnitten, worauf Ricardo seinen großen Satz aufstellt, daß der Werth einer Waare stets bestimmt ist durch das Quantum der ihr einverleibten Arbeit; denn wenn ein Wechsel in den Kosten von A nicht nur seinen eignen Werth im Verhältniß zu B, womit es ausgetauscht wird, verändert, sondern auch den Werth von B relativ zu dem von A, obgleich kein Wechsel stattgefunden hat in dem zur Produktion von B erheischten Arbeitsquantum, dann fällt nicht nur die Doktrin zu Boden, die versichert, daß die auf einen Artikel verausgabte Quantität Arbeit seinen Werth regulirt, sondern auch die Doktrin, daß die Produktionskost eines Artikels seinen Werth regulirt.“ (J. Broadhurst: „Political Economy, London 1842“, p. 11 u. 14.)

Herr Broadhurst konnte eben so gut sagen: man sehe sich einmal die Zahlenverhältnisse  $\frac{10}{20}$ ,  $\frac{10}{50}$ ,  $\frac{10}{100}$  u. s. w. an. Die Zahl 10 bleibt unverändert und dennoch nimmt ihre proportionelle Größe, ihre Größe relativ zu den Nennern 20, 50, 100, beständig ab. Also fällt das große Princip zu Boden, daß die Größe einer ganzen Zahl wie 10 z. B. durch die Anzahl der in ihr enthaltenen Einer „regulirt“ ist.

Aequivalents. Die Leinwandwaare bringt ihr eignes Werthsein dadurch zum Vorschein, daß ihr der Rock, ohne Annahme einer von seiner Körperform verschiedenen Werthform, gleichgilt. Die Leinwand drückt also in der That ihr eignes Werthsein dadurch aus, daß der Rock unmittelbar mit ihr austauschbar ist. Die Aequivalentform einer Waare ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderer Waare. 5

Wenn eine Waarenart, wie Rösche, einer andren Waarenart, wie Leinwand, zum Aequivalent dient, Rösche daher die charakteristische Eigenschaft erhalten, sich in unmittelbar austauschbarer Form mit Leinwand zu befinden, so ist damit in keiner Weise die Proportion gegeben, worin Rösche und Leinwand austauschbar sind. Sie hängt, da die Werthgröße der Leinwand gegeben ist, von der Werthgröße der Rösche ab. Ob der Rock als Aequivalent und die Leinwand als relativer Werth, oder umgekehrt die Leinwand als Aequivalent und der Rock als relativer Werth ausgedrückt sei, seine Werthgröße bleibt nach wie vor durch die zu seiner Produktion nothwendige Arbeitszeit, also unabhängig von seiner Werthform bestimmt. Aber sobald die Waarenart Rock im Werthausdruck die Stelle des Aequivalents einnimmt, erhält ihre Werthgröße keinen Ausdruck als Werthgröße. Sie figurirt in der Werthgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache. 10 15 20

Z.B.: 40 Ellen Leinwand sind „werth“ – was? 2 Rösche. Weil die Waarenart Rock hier die Rolle des Aequivalents spielt, der Gebrauchswerth Rock der Leinwand gegenüber als Werthkörper gilt, genügt auch ein bestimmtes Quantum Rösche, um ein bestimmtes Werthquantum Leinwand auszudrücken. Zwei Rösche können daher die Werthgröße von 40 Ellen Leinwand, aber sie können nie ihre eigne Werthgröße, die Werthgröße von Röschen, ausdrücken. Die oberflächliche Auffassung dieser Thatsache, daß das Aequivalent in der Werthgleichung stets nur die Form eines einfachen Quantums einer Sache, eines Gebrauchswerthes, besitzt, hat Bailey, wie viele seiner Vorgänger [32] und Nachfolger, verleitet, im Werthausdruck ein nur quantitatives Verhältniß zu sehen. Die Aequivalentform einer Waare enthält vielmehr keine quantitative Werthbestimmung. 25 30

Die erste Eigenthümlichkeit, die bei Betrachtung der Aequivalentform auffällt, ist diese: Gebrauchswerth wird zur Erscheinungsform seines Gegentheils, des Werths. 35

Die Naturalform der Waare wird zur Werthform. Aber, notabene, dieß quid pro quo ereignet sich für eine Waare B (Rock oder Weizen oder Eisen u. s. w.) nur innerhalb des Werthverhältnisses, worin eine beliebige andre Waare A (Leinwand etc.) zu ihr tritt, nur innerhalb dieser Beziehung. Da keine Waare sich auf sich selbst als Aequivalent beziehn, also auch nicht ihre eigne Naturalhaut zum Ausdruck ihres eignen Werths machen kann, 40



muß sie sich auf andre Waare als Aequivalent beziehen oder die Naturalhaut einer andren Waare zu ihrer eignen Werthform machen.

Dieß veranschauliche uns das Beispiel eines Maßes, welches den Waarenkörpern als Waarenkörpern zukommt, d. h. als Gebrauchswerthen. Ein  
 5 Zuckerhut, weil Körper, ist schwer, und hat daher Gewicht, aber man kann keinem Zuckerhut sein Gewicht ansehen oder anfühlen. Wir nehmen nun verschiedene Stücke Eisen, deren Gewicht vorher bestimmt ist. Die Körperform des Eisens, für sich betrachtet, ist eben so wenig Erscheinungsform der Schwere als die des Zuckerhuts. Dennoch, um den Zuckerhut als  
 10 Schwere auszudrücken, setzen wir ihn in ein Gewichtsverhältniß zum Eisen. In diesem Verhältniß gilt das Eisen als ein Körper, der nichts darstellt außer Schwere. Eisenquanta dienen daher zum Gewichtsmaß des Zuckers und repräsentiren dem Zuckerkörper gegenüber bloße Schweregestalt, Erscheinungsform von Schwere. Diese Rolle spielt das Eisen nur innerhalb dieses Verhältnisses, worin der Zucker, oder irgend ein anderer Körper, dessen Gewicht gefunden werden soll, zu ihm tritt. Wären beide Dinge nicht schwer, so könnten sie nicht in dieß Verhältniß treten und das Eine daher nicht zum Ausdruck der Schwere des Andren dienen. Werfen wir beide auf die Wagschale, so sehn wir in der That, daß sie als Schwere dasselbe und daher in bestimmter Proportion auch von demselben Gewicht sind. Wie der Eisenkörper als Gewichtsmaß dem Zuckerhut gegenüber nur ||33| Schwere, so vertritt in unsrem Werthausdruck der Rockkörper der Leinwand gegenüber nur Werth.

Hier hört jedoch die Analogie auf. Das Eisen vertritt im Gewichtsdruck des Zuckerhuts eine beiden Körpern gemeinsame Natureigenschaft, ihre Schwere –, während der Rock im Werthausdruck der Leinwand eine übernatürliche Eigenschaft beider Dinge vertritt, ihren Werth, etwas rein Gesellschaftliches.

Indem die relative Werthform einer Waare, z. B. der Leinwand, ihr  
 30 Werthsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt, z. B. als Rockgleiches, deutet dieser Ausdruck selbst an, daß er ein gesellschaftliches Verhältniß verbirgt. Umgekehrt mit der Aequivalentform. Sie besteht ja gerade darin, daß ein Waarenkörper, wie der Rock, dieß Ding wie es geht und steht, Werth ausdrückt, also von  
 35 Natur Werthform besitzt. Zwar gilt dieß nur innerhalb des Werthverhältnisses, worin die Leinwandwaare auf die Rockwaare als Aequivalent bezogen ist<sup>21)</sup>. Da aber Eigenschaften eines Dings nicht aus seinem Verhältniß zu andern Dingen entspringen, sich vielmehr in solchem Verhältniß nur

<sup>21)</sup> Es ist mit solchen Reflexionsbestimmungen überhaupt ein eignes Ding. Dieser Mensch ist z. B. nur König, weil sich andre Menschen als Unterthanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Unterthanen zu sein, weil er König ist.

bethätigen, scheint auch der Rock seine Aequivalentform, seine Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit, ebenso sehr von Natur zu besitzen als seine Eigenschaft schwer zu sein oder warm zu halten. Daher das Räthselhafte der Aequivalentform, das den bürgerlich rohen Blick des politischen Oekonomen erst schlägt, sobald diese Form ihm fertig gegenübertritt im Geld. Dann sucht er den mystischen Charakter von Gold und Silber wegzuklären, indem er ihnen minder blendende Waaren unterschiebt und mit stets erneutem Vergnügen den Katalog all des Waarenpöbels ableiert, der seiner Zeit die Rolle des Waarenaequivalents gespielt hat. Er ahnt nicht, daß schon der einfachste Werthausdruck, wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, das Räthsel der Aequivalentform zu lösen giebt. 5 10

Der Körper der Waare, die zum Aequivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird | [34] also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit. Gilt der Rock z. B. als bloße Verwirklichung, so die Schneiderei, die sich thatsächlich in ihm verwirklicht, als bloße Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit. Im Werthausdruck der Leinwand besteht die Nützlichkeit der Schneiderei nicht darin, daß sie Kleider, also auch Leute, sondern daß sie einen Körper macht, dem man es ansieht, daß er Werth ist, also Gallerte von Arbeit, die sich durchaus nicht unterscheidet von der im Leinwandwerth vergegenständlichten Arbeit. Um solch einen Werthspiegel zu machen, muß die Schneiderei selbst nichts widerspiegeln außer ihrer abstrakten Eigenschaft, menschliche Arbeit zu sein. 15 20

In der Form der Schneiderei wie in der Form der Weberei wird menschliche Arbeitskraft verausgabt. Beide besitzen daher die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit und mögen daher in bestimmten Fällen, z. B. bei der Werthproduktion, nur unter diesem Gesichtspunkt in Betracht kommen. All das ist nicht mysteriös. Aber im Werthausdruck der Waare wird die Sache verdreht. Um z. B. auszudrücken, daß das Weben nicht in seiner konkreten Form als Weben, sondern in seiner allgemeinen Eigenschaft als menschliche Arbeit den Leinwandwerth bildet, wird ihm die Schneiderei, die konkrete Arbeit, die das Leinwand-Aequivalent producirt, gegenübergestellt als die handgreifliche Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit. 25 30 35

Es ist also eine zweite Eigenthümlichkeit der Aequivalentform, daß konkrete Arbeit zur Erscheinungsform ihres Gegentheils, abstrakt menschlicher Arbeit wird.

Indem aber diese konkrete Arbeit, die Schneiderei, als bloßer Ausdruck unterschiedsloser menschlicher Arbeit gilt, besitzt sie die Form der Gleichheit mit andrer Arbeit, der in der Leinwand steckenden Arbeit, und ist da- 40

her, obgleich Privatarbeit, wie alle andre, Waaren producirende Arbeit, dennoch Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Eben deßhalb stellt sie sich dar in einem Produkt, das unmittelbar austauschbar mit andrer Waare ist. Es ist also eine dritte Eigenthümlichkeit der Aequivalentform, daß Privatarbeit zur Form ihres Gegentheils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.

Die beiden zuletzt entwickelten Eigenthümlichkeiten der Aequivalentform werden noch faßbarer, wenn wir zu dem großen Forscher ||35| zurückgehn, der die Werthform, wie so viele Denkformen, Gesellschaftsformen und Naturformen zuerst analysirt hat. Es ist dieß Aristoteles.

Zunächst spricht Aristoteles klar aus, daß die Geldform der Waare nur die weiter entwickelte Gestalt der einfachen Werthform ist, d. h. des Ausdrucks des Werths einer Waare in irgend einer beliebigen andren Waare, denn er sagt:

„5 Polster = 1 Haus“ („Κλῖναι πέντε ἀντὶ οἰκίας“)

„unterscheidet sich nicht“ von:

„5 Polster = so und so viel Geld“

(„Κλῖναι πέντε ἀντὶ ... ὅσου αἱ πέντε κλῖναι“).

Er sieht ferner ein, daß das Werthverhältniß, worin dieser Werthausdruck steckt, seinerseits bedingt, daß das Haus dem Polster qualitativ gleichgesetzt wird, und daß diese sinnlich verschiedenen Dinge ohne solche Wesensgleichheit nicht als kommensurable Größen auf einander beziehbar wären. „Der Austausch“, sagt er, „kann nicht sein ohne die Gleichheit, die Gleichheit aber nicht ohne die Kommensurabilität“ („οὐτ' ἰσότης μὴ οὐσης συμμετρίας“). Hier aber stutzt er und giebt die weitere Analyse der Werthform auf. „Es ist aber in Wahrheit unmöglich („τῇ μὲν οὖν ἀληθείᾳ ἄδύνατον“), daß so verschiedenartige Dinge kommensurabel“, d. h. qualitativ gleich seien. Diese Gleichsetzung kann nur etwas der wahren Natur der Dinge Fremdes sein, also nur „Nothbehelf für das praktische Bedürfniß“.

Aristoteles sagt uns also selbst, woran seine weitere Analyse scheitert, nämlich am Mangel des Werthbegriffs. Was ist das Gleiche, d. h. die gemeinschaftliche Substanz, die das Haus für den Polster im Werthausdruck des Polsters vorstellt? So etwas kann „in Wahrheit nicht existiren“, sagt Aristoteles. Warum? Das Haus stellt dem Polster gegenüber ein Gleiches vor, soweit es das in Beiden, dem Polster und dem Haus, wirklich Gleiche vorstellt. Und das ist – menschliche Arbeit.

Daß aber in der Form der Waarenwerthe alle Arbeiten als gleiche menschliche Arbeit und daher als gleichgeltend ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Werthform selbst herauslesen, weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte, daher die Ungleichheit

der Menschen und ihrer Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte. Das Geheimniß des Werthausdrucks, die Gleichheit und gleiche ||36| Gültigkeit aller Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, kann nur entziffert werden, sobald der Begriff der menschlichen Gleichheit bereits die Festigkeit eines Volksvorurtheils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die Waarenform die allgemeine Form des Arbeitsprodukts, also auch das Verhältniß der Menschen zu einander als Waarenbesitzer das herrschende gesellschaftliche Verhältniß ist. Das Genie des Aristoteles glänzt grade darin, daß er im Werthausdruck der Waaren ein Gleichheitsverhältniß entdeckt. Nur die historische Schranke der Gesellschaft, worin er lebte, verhindert ihn herauszufinden, worin denn „in Wahrheit“ dieß Gleichheitsverhältniß besteht.

#### 4) *Das Ganze der einfachen Werthform.*

Die einfache Werthform einer Waare ist enthalten in ihrem Werthverhältniß zu einer verschiedenartigen Waare oder im Austauschverhältniß mit derselben. Der Werth der Waare A wird qualitativ ausgedrückt durch die unmittelbare Austauschbarkeit der Waare B mit der Waare A. Er wird quantitativ ausgedrückt durch die Austauschbarkeit eines bestimmten Quantum der Waare B mit dem gegebenen Quantum der Waare A. In andren Worten: Der Werth einer Waare ist selbstständig ausgedrückt durch seine Darstellung als „Tauschwerth“. Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Waare ist Gebrauchswerth und Tauschwerth, so war dieß, genau gesprochen, falsch. Die Waare ist Gebrauchswerth oder Gebrauchsgegenstand und „Werth“. Sie stellt sich dar als dieß Doppelte was sie ist, sobald ihr Werth eine eigne, von ihrer Naturalform verschiedene Erscheinungsform besitzt, die des Tauschwerths, und sie besitzt diese Form niemals isolirt betrachtet, sondern stets nur im Werth- oder Austauschverhältniß zu einer zweiten, verschiedenartigen Waare. Weiß man das jedoch einmal, so thut jene Sprechweise keinen Harm, sondern dient zur Abkürzung.

Unsere Analyse bewies, daß die Werthform oder der Werthausdruck der Waare aus der Natur des Waarenwerths entspringt, nicht umgekehrt Werth und Werthgröße aus ihrer Ausdrucksweise als Tauschwerth. Dieß ist jedoch der Wahn sowohl der Merkantilisten und ihrer modernen ||37| Aufwärmer wie Ferrier, Ganiilh u. s. w.<sup>22)</sup>, als auch ihrer Antipoden, der modernen Freihandel's-Commis Voyageurs, wie Bastiat und Konsorten. Die Merkantili-

<sup>22)</sup> Note zur 2. Ausg. F. L. A. Ferrier (sous-inspecteur des douanes): „Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce. Paris 1805“ und Charles Ganiilh: „Des Systèmes de l'Economie Politique. 2ème éd. Paris 1821“.

sten legen das Hauptgewicht auf die qualitative Seite des Werthausdrucks, daher auf die Aequivalentform der Waare, die im Geld ihre fertige Gestalt besitzt, – die modernen Freihandelshausirer dagegen, die ihre Waare um jeden Preis losschlagen müssen, auf die quantitative Seite der relativen  
 5 Werthform. Für sie existirt folglich weder Werth noch Werthgröße der Waare außer in dem Ausdruck durch das Austauschverhältniß, daher nur im Zettel des täglichen Preiskurants. Der Schotte Mac Leod, in seiner Funktion die kreuzverwirrten Vorstellungen von Lombardstreet möglichst  
 10 abergläubigen Merkantilisten und den aufgeklärten Freihandelshausirern.

Die nähere Betrachtung des im Werthverhältniß zur Waare B enthaltenen Werthausdrucks der Waare A hat gezeigt, daß innerhalb desselben die Naturalform der Waare A nur als Gestalt von Gebrauchswerth, die Naturalform der Waare B nur als Werthform oder Werthgestalt gilt. Der in der  
 15 Waare eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswerth und Werth wird also dargestellt durch einen äußeren Gegensatz, d. h. durch das Verhältniß zweier Waaren, worin die eine Waare, deren Werth ausgedrückt werden soll, unmittelbar nur als Gebrauchswerth, die andre Waare hingegen, worin Werth ausgedrückt wird, unmittelbar nur als Tauschwerth gilt. Die einfache  
 20 Werthform einer Waare ist also die einfache Erscheinungsform des in ihr enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswerth und Werth.

Das Arbeitsprodukt ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsepoche, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdinges verausgabte Arbeit als  
 25 seine „gegenständliche“ Eigenschaft darstellt, d. h. als seinen Werth, verwandelt das Arbeitsprodukt in Waare. Es folgt daher, daß die einfache Werthform der Waare zugleich die einfache ||38|| Waarenform des Arbeitsprodukts ist, daß also auch die Entwicklung der Waarenform mit der Entwicklung der Werthform zusammenfällt.

30 Der erste Blick zeigt das Unzulängliche der einfachen Werthform, dieser Keimform, die erst durch eine Reihe von Metamorphosen zur Preisform heranreift.

Der Ausdruck in irgend welcher Waare B unterscheidet den Werth der Waare A nur von ihrem eignen Gebrauchswerth und setzt sie daher auch  
 35 nur in ein Austauschverhältniß zu irgend einer einzelnen von ihr selbst verschiedenen Waarenart, statt ihre qualitative Gleichheit und quantitative Proportionalität mit allen andren Waaren darzustellen. Der einfachen relativen Werthform einer Waare entspricht die einzelne Aequivalentform einer andren Waare. So besitzt der Rock, im relativen Werthausdruck der  
 40 Leinwand, nur Aequivalentform oder Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit Bezug auf diese einzelne Waarenart Leinwand.

Indeß geht die einzelne Werthform von selbst in eine vollständigere Form über. Vermittelst derselben wird der Werth einer Waare A zwar in nur einer Waare von andrer Art ausgedrückt. Welcher Art aber diese zweite Waare, ob Rock, ob Eisen, ob Weizen u. s. w., ist durchaus gleichgültig. Je nachdem sie also zu dieser oder jener andren Waarenart in ein Werthverhältniß tritt, entstehen verschiedene einfache Werthausdrücke einer und derselben Waare<sup>22a)</sup>. Die Anzahl ihrer möglichen Werthausdrücke ist nur beschränkt durch die Anzahl von ihr verschiedner Waarenarten. Ihr vereinzelter Werthausdruck verwandelt sich daher in die stets verlängerbare Reihe ihrer verschiednen einfachen Werthausdrücke.

## B. Totale oder entfaltete Werthform.

z Waare A = u Waare B oder = v Waare C oder = w Waare D oder = x Waare E oder = etc.

(20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Thee oder = 40 Pfd. Kaffee oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder =  $\frac{1}{2}$  Tonne Eisen oder = etc.)

### 1. Die entfaltete relative Werthform.

Der Werth einer Waare, der Leinwand z. B., ist jetzt ausgedrückt ||39| in zahllosen andren Elementen der Waarenwelt. Jeder andre Waarenkörper wird zum Spiegel des Leinwandwerths<sup>23)</sup>. So erscheint dieser Werth selbst erst wahrhaft als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit. Denn die ihn bildende Arbeit ist nun ausdrücklich als Arbeit dargestellt, der jede andre menschliche Arbeit gleichgilt, welche Naturalform sie immer be-

<sup>22a)</sup> Note zur 2. Ausg. Z. B. bei Homer wird der Werth eines Dings in einer Reihe verschiedner Dinge ausgedrückt.

<sup>23)</sup> Man spricht deßhalb vom Rockwerth der Leinwand, wenn man ihren Werth in Röcken, von ihrem Kornwerth, wenn man ihn in Korn darstellt u. s. w. Jeder solche Ausdruck besagt, daß es ihr Werth ist, der in den Gebrauchswerthen Rock, Korn u. s. w. erscheint. "The value of any commodity denoting its relation in exchange, we may speak of it as ... cornvalue, clothvalue according to the commodity with which it is compared; and then there are a thousand different kinds of value, as many kinds of value as there are commodities in existence, and all are equally real and equally nominal." („A Critical Dissertation on the Nature, Measures and Causes of Value: chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his followers. By the Author of Essays on the Formation etc. of Opinions. London 1825“, p. 39.) S. Bailey, der Verfasser dieser anonymen Schrift, die ihrer Zeit viel Lärm in England machte, wähnt durch diesen Hinweis auf die kunterbunten relativen Ausdrücke desselben Waaren-Werths alle Begriffsbestimmung des Werths vernichtet zu haben. Daß er übrigens, trotz eigner Bornirtheit, wunde Flecken der Ricardoschen Theorie sondirt hatte, bewies die Gereiztheit, womit die Ricardo'sche Schule ihn angriff, z. B. in der Westminster Review.

sitze, und ob sie sich daher in Rock oder Weizen oder Eisen oder Gold u.s.w. vergegenständliche. Durch ihre Werthform steht die Leinwand daher jetzt auch in gesellschaftlichem Verhältniß nicht mehr zu nur einer einzelnen andren Waarenart, sondern zur Waarenwelt. Als Waare ist sie Bürger dieser Welt. Zugleich liegt in der endlosen Reihe seiner Ausdrücke, daß der Waarenwerth gleichgültig ist gegen die besondre Form des Gebrauchswerths, worin er erscheint.

In der ersten Form: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock kann es zufällige Thatsache sein, daß diese zwei Waaren in einem bestimmten quantitativen Verhältnisse austauschbar sind. In der zweiten Form leuchtet dagegen sofort ein von der zufälligen Erscheinung wesentlich unterschiedner und sie bestimmender Hintergrund durch. Der Werth der Leinwand bleibt gleich groß, ob in Rock oder Kaffee oder Eisen u.s.w. dargestellt, in zahllos verschiedenen Waaren, den verschiedensten Besitzern angehörig. Das zufällige Verhältniß zweier individueller ||40| Waarenbesitzer fällt fort. Es wird offenbar, daß nicht der Austausch die Werthgröße der Waare, sondern umgekehrt die Werthgröße der Waare ihre Austauschverhältnisse regulirt.

## 2. Die besondre Aequivalentform.

Jede Waare, Rock, Thee, Weizen, Eisen u.s.w. gilt im Werthausdruck der Leinwand als Aequivalent und daher als Werthkörper. Die bestimmte Naturalform jeder dieser Waaren ist jetzt eine besondre Aequivalentform neben vielen andren. Ebenso gelten die mannigfaltigen in den verschiedenen Waarenkörpern enthaltenen bestimmten, konkreten, nützlichen Arbeitsarten jetzt als eben so viele besondre Verwirklichungs- oder Erscheinungsformen menschlicher Arbeit schlechthin.

## 3. Mängel der totalen oder entfalteten Werthform.

Erstens ist der relative Werthausdruck der Waare unfertig, weil seine Darstellungsreihe nie abschließt. Die Kette, worin eine Werthgleichung sich zur andren fügt, bleibt fortwährend verlängerbar durch jede neu auftretende Waarenart, welche das Material eines neuen Werthausdrucks liefert. Zweitens bildet sie eine bunte Mosaik auseinanderfallender und verschiedenartiger Werthausdrücke. Wird endlich, wie dieß geschehn muß, der relative Werth jeder Waare in dieser entfalteten Form ausgedrückt, so ist die relative Werthform jeder Waare eine von der relativen Werthform jeder andren Waaren verschiedne endlose Reihe von Werthausdrücken. – Die Mängel der entfalteten relativen Werthform spiegeln sich wieder in der ihr entsprechenden Aequivalentform. Da die Naturalform jeder einzelnen



Waarenart hier eine besondre Aequivalentform neben unzähligen andren besondren Aequivalentformen ist, existiren überhaupt nur beschränkte Aequivalentformen, von denen jede die andre ausschließt. Ebenso ist die in jedem besonderen Waarenäquivalent enthaltene bestimmte, konkrete, nützliche Arbeitsart nur besondre, also nicht erschöpfende Erscheinungsform der menschlichen Arbeit. Diese besitzt ihre vollständige oder totale Erscheinungsform zwar in dem Gesamttumkreis jener besondren Erscheinungsformen. Aber so besitzt sie keine einheitliche Erscheinungsform. | 5

[41] Die entfaltete relative Werthform besteht jedoch nur aus einer Summe einfacher relativer Werthausdrücke oder Gleichungen der ersten Form, wie: 10

$$20 \text{ Ellen Leinwand} = 1 \text{ Rock}$$

$$20 \text{ Ellen Leinwand} = 10 \text{ Pfd. Thee u. s. w.}$$

Jede dieser Gleichungen enthält aber rückbezüglich auch die identische Gleichung: 15

$$1 \text{ Rock} = 20 \text{ Ellen Leinwand}$$

$$10 \text{ Pfd. Thee} = 20 \text{ Ellen Leinwand u. s. w.}$$

In der That: Wenn ein Mann seine Leinwand mit vielen andren Waaren austauscht und daher ihren Werth in einer Reihe von andren Waaren ausdrückt, so müssen nothwendig auch die vielen andren Waarenbesitzer ihre Waaren mit Leinwand austauschen und daher die Werthe ihrer verschiedenen Waaren in derselben dritten Waare ausdrücken, in Leinwand. – Kehren wir also die Reihe: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Thee oder = u. s. w. um, d. h. drücken wir die der Sache nach schon in der Reihe enthaltene Rückbeziehung aus, so erhalten wir: 25

### C. Allgemeine Werthform.

|                |   |   |                    |    |
|----------------|---|---|--------------------|----|
| 1 Rock         | = | } | 20 Ellen Leinwand. | 30 |
| 10 Pfd. Thee   | = |   |                    |    |
| 40 Pfd. Kaffee | = |   |                    |    |
| 1 Qrtr. Weizen | = |   |                    |    |
| 2 Unzen Gold   | = |   |                    |    |
| ½ Tonne Eisen  | = |   |                    |    |
| x Waare A      | = |   |                    |    |
| u. s. w. Waare | = |   |                    |    |

### 1. Veränderter Charakter der Werthform.

Die Waaren stellen ihre Werthe jetzt 1) einfach dar, weil in einer einzigen Waare und 2) einheitlich, weil in derselben Waare. Ihre Werthform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein.

5 Die Formen I und II kamen beide nur dazu, den Werth einer Waare als etwas von ihrem eignen Gebrauchswerth oder ihrem Waarenkörper Unterschiedenes auszudrücken. |

|42| Die erste Form ergab Werthgleichungen wie: 1 Rock = 20 Ellen  
 10 Leinwand, 10 Pfd. Thee =  $\frac{1}{2}$  Tonne Eisen u. s. w. Der Rockwerth wird als Leinwandgleiches, der Theewerth als Eisengleiches u. s. w. ausgedrückt, aber Leinwandgleiches und Eisengleiches, diese Werthausdrücke von Rock und Thee, sind ebenso verschieden wie Leinwand und Eisen. Diese Form kommt offenbar praktisch nur vor in den ersten Anfängen, wo Arbeitsprodukte durch zufälligen und gelegentlichen Austausch in Waaren verwandelt werden.

15 Die zweite Form unterscheidet vollständiger als die erste den Werth einer Waare von ihrem eignen Gebrauchswerth, denn der Werth des Rocks z. B. tritt jetzt seiner Naturalform in allen möglichen Formen gegenüber, als Leinwandgleiches, Eisengleiches, Theegleiches u. s. w., alles andre, nur  
 20 nicht Rockgleiches. Andererseits ist hier jeder gemeinsame Werthausdruck der Waaren direkt ausgeschlossen, denn im Werthausdruck je einer Waare erscheinen jetzt alle andren Waaren nur in der Form von Aequivalenten. Die entfaltete Werthform kommt zuerst thatsächlich vor, sobald ein Arbeitsprodukt, Vieh z. B., nicht mehr ausnahmsweise, sondern schon ge-  
 25 wohnheitsmäßig mit verschiednen andren Waaren ausgetauscht wird.

Die neu gewonnene Form drückt die Werthe der Waarenwelt in einer und derselben von ihr abgesonderten Waarenart aus, z. B. in Leinwand, und stellt so die Werthe aller Waaren dar durch ihre Gleichheit mit Leinwand. Als Leinwandgleiches ist der Werth jeder Waare jetzt nicht nur von  
 30 ihrem eignen Gebrauchswerth unterschieden, sondern von allem Gebrauchswerth, und eben dadurch als das ihr mit allen Waaren Gemeinsame ausgedrückt. Erst diese Form bezieht daher wirklich die Waaren auf einander als Werthe oder läßt sie einander als Tauschwerthe erscheinen.

Die beiden früheren Formen drücken den Werth je einer Waare, sei es  
 35 in einer einzigen verschiedenartigen Waare, sei es in einer Reihe vieler von ihr verschiednen Waaren aus. Beidemale ist es so zu sagen das Privatgeschäft der einzelnen Waare sich eine Werthform zu geben, und sie vollbringt es ohne Zuthun der andren Waaren. Diese spielen ihr gegenüber die bloß passive Rolle des Aequivalents. Die allgemeine Werthform entsteht  
 40 dagegen nur als gemeinsames Werk der Waarenwelt. Eine Waare gewinnt

nur allgemeinen Werthausdruck, weil gleich||43|zeitig alle andren Waaren ihren Werth in demselben Aequivalent ausdrücken und jede neu auftretende Waarenart muß das nachmachen. Es kommt damit zum Vorschein, daß die Werthgegenständlichkeit der Waaren, weil sie das bloß „gesellschaftliche Dasein“ dieser Dinge, auch nur durch ihre allseitige gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt werden kann, ihre Werthform daher gesellschaftlich gültige Form sein muß.

In der Form von Leinwandgleichen erscheinen jetzt alle Waaren nicht nur als qualitativ Gleiche, Werthe überhaupt, sondern zugleich als quantitativ vergleichbare Werthgrößen. Weil sie ihre Werthgrößen in einem und demselben Material, in Leinwand bespiegeln, spiegeln sich diese Werthgrößen wechselseitig wieder. Z. B. 10 Pfd. Thee = 20 Ellen Leinwand, und 40 Pfd. Kaffee = 20 Ellen Leinwand. Also 10 Pfd. Thee = 40 Pfd. Kaffee. Oder in 1 Pfd. Kaffee steckt nur  $\frac{1}{4}$  so viel Werthsubstanz, Arbeit, als in 1 Pfd. Thee.

Die allgemeine relative Werthform der Waarenwelt drückt der von ihr ausgeschlossenen Aequivalentwaare, der Leinwand, den Charakter des allgemeinen Aequivalents auf. Ihre eigne Naturalform ist die gemeinsame Werthgestalt dieser Welt, die Leinwand daher mit allen andren Waaren unmittelbar austauschbar. Ihre Körperform gilt als die sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit. Die Weberei, die Privatarbeit, welche Leinwand producirt, befindet sich zugleich in allgemein gesellschaftlicher Form, der Form der Gleichheit mit allen andren Arbeiten. Die zahllosen Gleichungen, woraus die allgemeine Werthform besteht, setzen der Reihe nach die in der Leinwand verwirklichte Arbeit jeder in andrer Waare enthaltenen Arbeit gleich und machen dadurch die Weberei zur allgemeinen Erscheinungsform menschlicher Arbeit überhaupt. So ist die im Waarenwerth vergegenständlichte Arbeit nicht nur negativ dargestellt als Arbeit, worin von allen konkreten Formen und nützlichen Eigenschaften der wirklichen Arbeiten abstrahirt wird. Ihre eigne positive Natur tritt ausdrücklich hervor. Sie ist die Reduktion aller wirklichen Arbeiten auf den ihnen gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit, auf die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft.

Die allgemeine Werthform, welche die Arbeitsprodukte als bloße Gallerten unterschiedsloser menschlicher Arbeit darstellt, zeigt durch ihr eignes Gerüste, daß sie der gesellschaftliche Ausdruck der Waarenwelt ||44| ist. So offenbart sie, daß innerhalb dieser Welt der allgemein menschliche Charakter der Arbeit ihren specifisch gesellschaftlichen Charakter bildet.

## 2. Entwicklungsverhältniß von relativer Werthform und Aequivalentform.

Dem Entwicklungsgrad der relativen Werthform entspricht der Entwicklungsgrad der Aequivalentform. Aber, und dieß ist wohl zu merken, die  
5 Entwicklung der Aequivalentform ist nur Ausdruck und Resultat der Entwicklung der relativen Werthform.

Die einfache oder vereinzelte relative Werthform einer Waare macht eine andre Waare zum einzelnen Aequivalent. Die entfaltete Form des relativen Werthes, dieser Ausdruck des Werthes einer Waare in allen andren  
10 Waaren, prägt ihnen die Form verschiedenartiger besonderer Aequivalente auf. Endlich erhält eine besondere Waarenart die allgemeine Aequivalentform, weil alle andren Waaren sie zum Material ihrer einheitlichen, allgemeinen Werthform machen.

In demselben Grad aber, worin sich die Werthform überhaupt entwickelt, entwickelt sich auch der Gegensatz zwischen ihren beiden Polen, der  
15 relativen Werthform und Aequivalentform.

Schon die erste Form – 20 Ellen Leinwand = 1 Rock – enthält diesen Gegensatz, fixirt ihn aber nicht. Je nachdem dieselbe Gleichung vorwärts oder rückwärts gelesen wird, befindet sich jedes der beiden Waarenextreme, wie Leinwand und Rock, gleichmäßig bald in der relativen  
20 Werthform, bald in der Aequivalentform. Es kostet hier noch Mühe, den polarischen Gegensatz festzuhalten.

In der Form II kann immer nur je eine Waarenart ihren relativen Werth total entfalten oder besitzt sie selbst nur entfaltete relative Werthform, weil  
25 und sofern alle andren Waaren sich ihr gegenüber in der Aequivalentform befinden. Hier kann man nicht mehr die zwei Seiten der Werthgleichung – wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Thee oder = 1 Qrtr. Weizen etc. – umsetzen, ohne ihren Gesamtcharakter zu verändern und sie aus der totalen in die allgemeine Werthform zu verwandeln.

Die letztere Form, Form III, endlich giebt der Waarenwelt all||45|gemein-gesellschaftliche relative Werthform, weil und sofern, mit einer einzigen Ausnahme, alle ihr angehörigen Waaren von der allgemeinen Aequivalentform ausgeschlossen sind. Eine Waare, die Leinwand, befindet sich  
30 daher in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen andren Waaren oder in unmittelbar gesellschaftlicher Form, weil und sofern alle andren Waaren sich nicht darin befinden<sup>24)</sup>.

<sup>24)</sup> Man sieht es der Form allgemeiner unmittelbarer Austauschbarkeit in der That keineswegs an, daß sie eine gegensätzliche Waarenform ist, von der Form nicht unmittelbarer Austauschbarkeit ebenso unzertrennlich wie die Positivität eines Magnetpols von der Negativität  
40 des andren. Man mag sich daher einbilden, man könne allen Waaren zugleich den Stempel

Umgekehrt ist die Waare, die als allgemeines Aequivalent figurirt, von der einheitlichen und daher allgemeinen relativen Werthform der Waarenwelt ausgeschlossen. Sollte die Leinwand, d. h. irgend eine in allgemeiner Aequivalentform befindliche Waare, auch zugleich an der allgemeinen relativen Werthform theilnehmen, so müßte sie sich selbst zum Aequivalent dienen. Wir erhielten dann: 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand, eine Tautologie, worin weder Werth, noch Werthgröße ausgedrückt ist. Um den relativen Werth des allgemeinen Aequivalents auszudrücken, müssen wir vielmehr die Form III umkehren. Es besitzt keine mit den andren Waaren gemeinschaftliche relative Werthform, sondern sein Werth drückt sich relativ aus in der endlosen Reihe aller andren Waarenkörper. So erscheint jetzt die entfaltete relative Werthform oder Form II als die spezifische relative Werthform der Aequivalentwaare. |

[46] 3. *Uebergang aus der allgemeinen Werthform zur Geldform.*

Die allgemeine Aequivalentform ist eine Form des Werths überhaupt. Sie kann also jeder Waare zukommen. Andererseits befindet sich eine Waare nur in allgemeiner Aequivalentform (Form III), weil und sofern sie durch alle andren Waaren als Aequivalent ausgeschlossen wird. Und erst vom Augenblick, wo diese Ausschließung sich endgültig auf eine spezifische Waarenart beschränkt, hat die einheitliche relative Werthform der Waarenwelt objective Festigkeit und allgemein gesellschaftliche Gültigkeit gewonnen.

Die spezifische Waarenart nun, mit deren Naturalform die Aequivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldwaare oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion, und daher ihr gesellschaftliches Monopol innerhalb der Waarenwelt die Rolle des allgemeinen Aequivalents zu spielen. Diesen bevorzugten Platz hat unter den Waaren, welche in Form II als besondere Aequivalente der Leinwand figuriren, und in Form III ihren relativen Werth gemeinsam in Leinwand ausdrück-

unmittelbarer Austauschbarkeit aufdrücken, wie man sich einbilden mag, man könne alle Katholiken zu Päbsten machen. Für den Kleinbürger, der in der Waarenproduktion das nec plus ultra menschlicher Freiheit und individueller Unabhängigkeit erblickt, wäre es natürlich sehr wünschenswerth, der mit dieser Form verbundenen Mißstände überhoben zu sein, namentlich auch der nicht unmittelbaren Austauschbarkeit der Waaren. Die Ausmalung dieser Philisterutopie bildet Proudhon's Socialismus, der, wie ich anderswo gezeigt, nicht einmal das Verdienst der Originalität besitzt, vielmehr lange vor ihm von Gray, Bray und Andern, weit besser entwickelt wurde. Dieß verhindert solche Weisheit nicht, heutzutage, in gewissen Kreisen, unter dem Namen der „science“ zu grassiren. Nie hat eine Schule mehr als die Proudhon'sche mit dem Wort „science“ um sich geworfen, denn

„wo Begriffe fehlen,  
Da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein“.

ken, eine bestimmte Waare historisch erobert, das Gold. Setzen wir daher in Form III die Waare Gold an die Stelle der Waare Leinwand, so erhalten wir:

## D. Geldform.

|    |                           |   |                 |
|----|---------------------------|---|-----------------|
| 5  | 20 Ellen Leinwand         | = | } 2 Unzen Gold. |
|    | 1 Rock                    | = |                 |
|    | 10 Pfd. Thee              | = |                 |
|    | 40 Pfd. Kaffee            | = |                 |
|    | 1 Qrtr. Weizen            | = |                 |
| 10 | $\frac{1}{2}$ Tonne Eisen | = |                 |
|    | x Waare A                 | = |                 |

Es finden wesentliche Veränderungen statt beim Uebergang von Form I zu Form II, von Form II zu Form III. Dagegen unterscheidet Form IV sich durch nichts von Form III, außer daß jetzt statt Leinwand Gold die allgemeine Aequivalentform besitzt. Gold bleibt in Form IV, was die Leinwand in Form III war – allgemeines Aequivalent. Der Fortschritt besteht nur darin, daß die Form unmittelbarer ||47| allgemeiner Austauschbarkeit oder die allgemeine Aequivalentform jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit endgültig mit der specifischen Naturalform der Waare Gold verwachsen ist.

Gold tritt den andren Waaren nur als Geld gegenüber, weil es ihnen bereits zuvor als Waare gegenüberstand. Gleich allen andren Waaren funktionierte es auch als Aequivalent, sei es als einzelnes Aequivalent in einzelnen Austauschakten, sei es als besonderes Aequivalent neben andren Waarenäquivalenten. Nach und nach funktionierte es in engeren oder weiteren Kreisen als allgemeines Aequivalent. Sobald es das Monopol dieser Stelle im Werthausdruck der Waarenwelt erobert hat, wird es Geldwaare, und erst von dem Augenblick, wo es bereits Geldwaare geworden ist, unterscheidet sich Form IV von Form III, oder ist die allgemeine Werthform verwandelt in die Geldform.

Der einfache relative Werthausdruck einer Waare z. B. der Leinwand, in der bereits als Geldwaare funktionirenden Waare, z. B. dem Gold, ist Preisform. Die „Preisform“ der Leinwand daher:

20 Ellen Leinwand = 2 Unzen Gold,  
 oder, wenn 2 Pfd. St. der Münzname von 2 Unzen Gold,  
 20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St.

Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Aequivalentform, also der allgemeinen Werthform

überhaupt, der Form III. Form III löst sich rückbezüglich auf in Form II, die entfaltete Werthform, und ihr konstituierendes Element ist Form I: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder  $x$  Waare A =  $y$  Waare B. Die einfache Waarenform ist daher der Keim der Geldform.

#### 4. Der Fetischcharakter der Waare und sein Geheimniß.

Eine Waare scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswerth, ist nichts Mysteriöses an ihr, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder diese Eigenschaften erst als Produkt menschlicher Arbeit erhält. Es ist sinnenklar, daß der Mensch durch seine Thätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z. B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er als Waare auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen andren Waaren gegenüber auf den Kopf, und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne<sup>25</sup>).

Der mystische Charakter der Waare entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswerth. Er entspringt ebensowenig aus dem Inhalt der Werthbestimmungen. Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Thätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, daß sie Funktionen des menschlichen Organismus sind, und daß jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. ist. Was zweitens der Bestimmung der Werthgröße zu Grunde liegt, die Zeitdauer jener Verausgabung, oder die Quantität der Arbeit, so ist die Quantität sogar sinnfällig von der Qualität der Arbeit unterscheidbar. In allen Zuständen mußte die Arbeitszeit, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessiren, obgleich nicht gleichmäßig auf verschiedenen Entwicklungsstufen<sup>26</sup>). Endlich, sobald die Menschen in irgend

<sup>25</sup>) Man erinnert sich, daß China und die Tische zu tanzen anfangen, als alle übrige Welt still zu stehn schien – pour encourager les autres.

<sup>26</sup>) Note zur 2. Ausg. Bei den alten Germanen wurde die Größe eines Morgens Land nach der Arbeit eines Tages berechnet und daher der Morgen Tagwerk (auch Tagwanne) (jurnale oder jurnal, terra jurnal, jornal oder diurnal), Mannwerk, Mannskraft, Mannsmaad, Mannshaut u. s. f. benannt. Sieh Georg Ludwig von Maurer: „Einleitung zur Geschichte der Mark-Hof u. s. w. Verfassung.“ München 1854, p. 129 sq.



einer Weise für einander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form.

5 Woher entspringt also der räthselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Waarenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Werthgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Werthgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Producenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten bethätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der  
10 Arbeitsprodukte.

Das Geheimnißvolle der Waarenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche  
15 Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältniß der Producenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existirendes gesellschaftliches Verhältniß von Gegenständen. Durch dieß quid pro quo werden die Arbeitsprodukte Waaren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So stellt sich der Lichteindruck eines  
20 Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein andres Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältniß zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Waarenform und  
25 das Werthverhältniß der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältniß der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie  
30 zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eignem Leben begabte, unter einander und mit den Menschen in Verhältniß stehende selbstständige Gestalten. So in der Waarenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten  
35 anklebt, sobald sie als Waaren producirt werden, und daher von der Waarenproduktion unzertrennlich ist.

Dieser Fetischcharakter der Waarenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, aus dem eigenthümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waaren producirt.

40 Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waaren, weil sie Produkte von einander unabhängig betriebner Privatarbeiten sind. Der Komplex die-

ser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. ||50| Da die Producenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die specifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches. Oder die Privatarbeiten bethätigen sich in der That erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Producenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.

Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiednen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleiche Werthgegenständlichkeit. Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in nützlichcs Ding und Werthding bethätigt sich nur praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat, damit nützliche Dinge für den Austausch producirt werden, der Werthcharakter der Sachen also schon bei ihrer Produktion selbst in Betracht kommt. Von diesem Augenblick erhalten die Privatarbeiten der Producenten thatsächlich einen doppelten gesellschaftlichen Charakter. Sie müssen einerseits als bestimmte nützliche Arbeiten ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfniß befriedigen und sich so als Glieder der Gesamtarbeit, des naturwüchsign Systems der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit, bewähren. Sie befriedigen andererseits nur die mannigfachen Bedürfnisse ihrer eignen Producenten, sofern jede besondere nützliche Privatarbeit mit jeder andren nützlichen Art Privatarbeit austauschbar ist, also ihr gleichgilt. Die Gleichheit toto coelo verschiedner Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen. Das Gehirn der Privatproducenten spiegelt diesen doppelten gesellschaftlichen Charakter ihrer Privatarbeiten nur wieder in den Formen, welche im praktischen Verkehr, im Produktaustausch erscheinen – den gesellschaftlich nützlichen Charakter ihrer Privatarbeiten also in der Form, daß das Arbeitsprodukt nützlich sein muß, und zwar für andre – den gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit ||51| der verschiedenartigen Arbeiten in der Form des gemeinsamen Werthcharakters dieser materiell verschiednen Dinge, der Arbeitsprodukte.

Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht auf einander als Werthe, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig

menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werthe gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie thun es<sup>27)</sup>. Es steht daher dem Werthe nicht auf der

5 Stirn geschrieben, was er ist. Der Werth verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimniß ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Ge-  
 10 brauchsgegenstände als Werthe ist ihr gesellschaftliches Produkt so gut wie die Sprache. Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, so weit sie Werthe, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Ent-  
 15 wicklungsgeschichte der Menschheit, aber verscheucht keineswegs den gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit. Was nur für diese besondere Produktionsform, die Waarenproduktion, gültig ist, daß nämlich der specifisch gesellschaftliche Charakter der von einan-  
 20 der unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Werthcharakters der Arbeitsprodukte annimmt, erscheint, vor wie nach jener Entdeckung, den in den Verhältnissen der Waarenproduktion Befangenen ebenso endgültig als daß die wissenschaftliche Zersetzung der Luft in ihre Elemente die Luftform als eine physische Körperform fortbestehn läßt.

Was die Produktaustauscher zunächst praktisch interessirt, ist die Frage, wie viel fremde Produkte sie für das eigne Produkt erhalten, in wel-  
 25 chen Proportionen sich also die Produkte austauschen. Sobald diese Proportionen zu einer gewissen gewohnheitsmäßigen Fes|52|tigkeit herangereift sind, scheinen sie aus der Natur der Arbeitsprodukte zu entspringen, so daß z. B. eine Tonne Eisen und 2 Unzen Gold gleichwerthig, wie ein Pfund Gold und ein Pfund Eisen trotz ihrer verschiedenen physischen und  
 30 chemischen Eigenschaften gleich schwer sind. In der That befestigt sich der Werthcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Bethätigung als Werthgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Thun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Be-  
 35 wegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontroliren. Es bedarf vollständig entwickelter Waarenproduktion, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig von einander

27) Note zur 2. Ausg. Wenn daher Galiani sagt: Der Werth ist ein Verhältniß zwischen Personen – „La Ricchezza è una ragione tra due persone“ –, so hätte er hinzusetzen müssen: unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältniß. (Galiani: Della Moneta, p. 221, v. III von Custodi's Sammlung der „Scrittori Classici Italiani di Economia Politica.“ Parte Moderna. Milano 1803.)

betrieben, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit allseitig von einander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reducirt werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt<sup>28)</sup>. Die Bestimmung der Werthgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Waarenwerthe verstecktes Geheimniß. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Werthgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form.

Das Nachdenken über die Formen des menschlichen Lebens, also auch ihre wissenschaftliche Analyse, schlägt überhaupt einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein. Es beginnt post festum und daher mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprocesses. Die Formen, welche Arbeitsprodukte zu Waaren stempeln und daher der Waarencirkulation vorausgesetzt sind, besitzen bereits die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich ||53| Rechenschaft zu geben suchen, nicht über den historischen Charakter dieser Formen, die ihnen vielmehr bereits als unwandelbar gelten, sondern über deren Gehalt. So war es nur die Analyse der Waarenpreise, die zur Bestimmung der Werthgröße, nur der gemeinschaftliche Geldausdruck der Waaren, der zur Fixirung ihres Werthcharacters führte. Es ist aber eben diese fertige Form – die Geldform – der Waarenwelt, welche den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse der Privatarbeiter, sachlich verschleiert, statt sie zu offenbaren. Wenn ich sage, Rock, Stiefel u. s. w. beziehn sich auf Leinwand als die allgemeine Verkörperung abstrakter menschlicher Arbeit, so springt die Verrücktheit dieses Ausdrucks in's Auge. Aber wenn die Producenten von Rock, Stiefel u. s. w. diese Waaren auf Leinwand – oder auf Gold und Silber, was nichts an der Sache ändert – als allgemeines Aequivalent beziehn, erscheint ihnen die Beziehung ihrer Privatarbeiten zu der gesellschaftlichen Gesamtarbeit genau in dieser verrückten Form.

Derartige Formen bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Oekonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also objective Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftli-

<sup>28)</sup> „Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Betheiligten beruht.“ (Friedrich Engels: „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in Deutsch-französische Jahrbücher, herausg. von Arnold Ruge und Karl Marx. Paris 1844.)

chen Produktionsweise, der Waarenproduktion. Aller Mysticismus der Waarenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Waarenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu andren Produktionsformen flüchten.

- 5 Da die politische Oekonomie Robinsonaden liebt<sup>29)</sup>, erscheine zuerst Robinson auf seiner Insel. Bescheiden, wie er von Haus aus ist, hat er doch verschiedenartige Bedürfnisse zu befriedigen und muß daher nützliche Arbeiten verschiedner Art verrichten, Werkzeuge machen, Möbel fabriciren, Lama zähmen, fischen, jagen u. s. w. Vom Beten ||54| u. dgl. sprechen wir  
10 hier nicht, da unser Robinson daran sein Vergnügen findet und derartige Thätigkeit als Erholung betrachtet. Trotz der Verschiedenheit seiner produktiven Funktionen weiß er, daß sie nur verschiedene Bethätigungsformen desselben Robinson, also nur verschiedene Weisen menschlicher Arbeit sind. Die Noth selbst zwingt ihn, seine Zeit genau zwischen seinen verschiedenen Funktionen zu vertheilen. Ob die eine mehr, die andre weniger  
15 Raum in seiner Gesamththätigkeit einnimmt, hängt ab von der größren oder geringeren Schwierigkeit, die zur Erzielung des bezweckten Nutzefects zu überwinden ist. Die Erfahrung lehrt ihm das und unser Robinson, der Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder aus dem Schiffbruch gerettet, beginnt als guter Engländer bald Buch über sich selbst zu führen. Sein Inventarium enthält ein Verzeichniß der Gebrauchsgegenstände, die er besitzt, der verschiedenen Verrichtungen, die zu ihrer Produktion erheischt sind, endlich der Arbeitszeit, die ihm bestimmte Quanta dieser verschiedenen Produkte im Durchschnitt kosten. Alle Beziehungen zwischen Robinson  
20 und den Dingen, die seinen selbstgeschaffnen Reichthum bilden, sind hier so einfach und durchsichtig, daß selbst Herr M. Wirth sie ohne besondre Geistesanstrengung verstehn dürfte. Und dennoch sind darin alle wesentlichen Bestimmungen des Werths enthalten.

- Versetzen wir uns nun von Robinson's lichter Insel in das finstre europäische Mittelalter. Statt des unabhängigen Mannes finden wir hier Jedermann abhängig – Leibeigne und Grundherrn, Vasallen und Lehnsggeber, Laien und Pfaffen. Persönliche Abhängigkeit charakterisirt ebensosehr die gesellschaftlichen Verhältnisse der materiellen Produktion als die auf ihr aufgebauten Lebenssphären. Aber eben weil persönliche Abhängigkeitsverhältnisse die gegebene gesellschaftliche Grundlage bilden, brauchen Arbei-  
30  
35

<sup>29)</sup> Note zur 2. Ausgabe. Auch Ricardo ist nicht ohne seine Robinsonade. „Den Urfischer und den Urjäger läßt er sofort als Waarenbesitzer Fisch und Wild austauschen, im Verhältniß der in diesen Tauschwerthen vergegenständlichten Arbeitszeit. Bei dieser Gelegenheit fällt er in den Anachronismus, daß Urfischer und Urjäger zur Berechnung ihrer Arbeitsinstrumente die 1817 auf der Londoner Börse gangbaren Annuitätentabellen zu Rathe ziehn. Die ‚Parallelogramme des Herrn Owen‘ scheinen die einzige Gesellschaftsform, die er außer der bürgerlichen kannte.“ (Karl Marx: Zur Kritik etc. p. 38, 39).  
40

ten und Produkte nicht eine von ihrer Realität verschiedene phantastische Gestalt anzunehmen. Sie gehn als Naturaldienste und Naturalleistungen in das gesellschaftliche Getriebe ein. Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit und nicht, wie auf Grundlage der Waarenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form. Die Frohnarbeit ist ebenso gut durch die Zeit gemessen wie die Waaren producirende Arbeit, aber jeder Leibeigne weiß, daß es ein bestimmtes Quantum seiner persönlichen Arbeitskraft ist, die er im Dienst seines Herrn verausgabt. Der ||55| dem Pfaffen zu leistende Zehnten ist klarer als der Segen des Pfaffen. Wie man daher immer die Charaktermasken beurtheilen mag, worin sich die Menschen hier gegenüber treten, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten erscheinen jedenfalls als ihre eignen persönlichen Verhältnisse, und sind nicht verkleidet in gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, der Arbeitsprodukte.

Für die Betrachtung gemeinsamer, d. h. unmittelbar vergesellschafteter Arbeit brauchen wir nicht zurückzugehen zu der naturwüchsigen Form derselben, welche uns an der Geschichtsschwelle aller Kulturvölker begegnet<sup>30)</sup>. Ein näher liegendes Beispiel bildet die ländlich patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie, die für den eignen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke u. s. w. producirt. Diese verschiedenen Dinge treten der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waaren. Die verschiedenen Arbeiten, welche diese Produkte erzeugen, Ackerbau, Viehzucht, Spinnen, Weben, Schneiderei u. s. w. sind in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen, weil Funktionen der Familie, die ihre eigne, naturwüchsige Theilung der Arbeit besitzt, so gut wie die Waarenproduktion. Geschlechts- und Altersunterschiede, wie die mit dem Wechsel der Jahreszeit wechselnden Naturbedingungen der Arbeit, regeln ihre Vertheilung unter die Familie und die Arbeitszeit der einzelnen Familienglieder. Die durch die Zeitdauer gemessene Verausgabung der individuellen Arbeitskräfte erscheint hier aber von Haus aus als gesellschaftliche Bestimmung der Arbeiten selbst, weil die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus nur als Organe der gemeinsamen Arbeitskraft der Familie wirken. |

<sup>30)</sup> Note zur 2. Ausgabe. „Es ist ein lächerliches Vorurtheil in neuester Zeit verbreitet, daß die Form des naturwüchsigen Gemeineigenthums specifisch slavische, sogar ausschließlich russische Form sei. Sie ist die Urform, die wir bei Römern, Germanen, Celten nachweisen können, von der aber eine ganze Musterkarte mit mannigfaltigen Proben sich noch immer, wenn auch zum Theil ruinenweise, bei den Indiern vorfinden. Ein genaueres Studium der asiatischen, speciell der indischen Gemeineigenthumsformen würde nachweisen, wie aus den verschiedenen Formen des naturwüchsigen Gemeineigenthums sich verschiedene Formen seiner Auflösung ergeben. So lassen sich z. B. die verschiedenen Originaltypen von römischem und germanischem Privateigenthum aus verschiedenen Formen des indischen Gemeineigenthums ableiten.“ (Karl Marx: Zur Kritik etc. p. 10).

[56] Stellen wir uns endlich, zur Abwechslung, einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinson's Arbeit  
 5 wiederholen sich hier, nur gesellschaftlich, statt individuell. Alle Produkte Robinson's waren sein ausschließlich persönliches Produkt und daher unmittelbar Gebrauchsgegenstände für ihn. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt. Ein Theil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Theil  
 10 wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie vertheilt werden. Die Art dieser Vertheilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Producenten. Nur zur Parallele mit der Waarenproduktion setzen wir voraus, der Antheil  
 15 jedes Producenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Vertheilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Antheils des  
 20 Producenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Theil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution.

Für eine Gesellschaft von Waarenproducenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältniß darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waaren, also als Werthen zu verhalten, und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten auf einander zu beziehen als gleiche menschliche Arbeit, ist das Christenthum, mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus,  
 25 Deismus u. s. w., die entsprechendste Religionsform. In den altasiatischen, antiken u. s. w. Produktionsweisen spielt die Verwandlung des Produkts in Waare, und daher das Dasein der Menschen als Waarenproducenten, eine untergeordnete Rolle, die jedoch um so bedeutender wird, je mehr die Gemeinwesen in das Sta[57]dium ihres Untergangs treten. Eigentliche Handelsvölker existiren nur in den Intermundien der alten Welt, wie Epikurs Götter, oder wie Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Jene alten gesellschaftlichen Produktionsorganismen sind außerordentlich viel einfacher und durchsichtiger als der bürgerliche, aber sie beruhen entweder auf der Unreife des individuellen Menschen, der sich von der Nabelschnur des natürlichen Gattungszusammenhangs mit Andren noch nicht  
 40 losgerissen hat, oder auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsver-



hältnissen. Sie sind bedingt durch eine niedrige Entwicklungsstufe der Produktivkräfte der Arbeit und entsprechend befangene Verhältnisse der Menschen innerhalb ihres materiellen Lebenserzeugungsprocesses, daher zu einander und zur Natur. Diese wirkliche Befangenheit spiegelt sich ideell wieder in den alten Natur- und Volksreligionen. Der religiöse Wiederschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zu einander und zur Natur darstellen. Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprocesses, d. h. des materiellen Produktionsprocesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewußter planmäßiger Kontrolle steht. Dazu ist jedoch eine materielle Grundlage der Gesellschaft erheischt oder eine Reihe materieller Existenzbedingungen, welche selbst wieder das naturwüchsige Produkt einer langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte sind.

Die politische Oekonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen<sup>31)</sup>, Werth und Werthgröße analysirt und den in diesen Formen ||58| versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Werth und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Werthgröße des Ar-

<sup>31)</sup> Das Unzulängliche in Ricardo's Analyse der Werthgröße – und es ist die beste – wird man aus dem dritten und vierten Buch dieser Schrift ersehn. Was aber den Werth überhaupt betrifft, so unterscheidet die klassische politische Oekonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewußtsein die Arbeit, wie sie sich im Werth, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswerth ihres Produkts darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied thatsächlich, da sie die Arbeit das einmal quantitativ, das andermal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, daß bloß quantitativer Unterschied der Arbeiten ihre qualitative Einheit oder Gleichheit voraussetzt, also ihre Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit. Ricardo z. B. erklärt sich einverstanden mit Destutt de Tracy, wenn dieser sagt: "As it is certain that our physical and moral faculties are alone our original riches, the employment of those faculties, labour of some kind, is our original treasure, and that it is always from this employment — that all those things are created which we call riches ... It is certain too, that all those things only represent the labour which has created them, and if they have a value, or even two distinct values, they can only derive them from that (the value) of the labour from which they emanate." (Ricardo: „The Principles of Pol. Econ. 3. ed. Lond. 1821“, p 334). Wir deuten nur an, daß Ricardo dem Destutt seinen eignen tieferen Sinn unterschiebt. Destutt sagt in der That zwar einerseits, daß alle Dinge, die den Reichthum bilden, „die Arbeit repräsentiren, die sie geschaffen hat“, aber andererseits, daß sie ihre „zwei verschiedenen Werthe“ (Gebrauchswerth und Tauschwerth) vom „Werth der Arbeit“ erhalten. Er fällt damit in die Flachheit der Vulgärökonomie, die den Werth einer Waare (hier der Arbeit) voraussetzt, um dadurch hinterher den Werth der andren Waaren zu bestimmen. Ricardo liest ihn so, daß sowohl im Gebrauchswerth als Tauschwerth sich Arbeit (nicht Werth der Arbeit) darstellt. Er selbst aber scheidet so wenig den zwieschlächtigen Charakter der Arbeit, die doppelt dargestellt ist, daß er in dem ganzen Kapitel: „Value and Riches, Their Distinctive Properties“ sich mühselig mit den Trivialitäten eines J. B. Say herumschlagen muß. Am Ende ist er daher auch ganz erstaunt, daß Destutt zwar mit ihm selbst über Arbeit als Werthquelle und dennoch andererseits mit Say über den Werthbegriff harmonire.

beitsprodukts darstellt<sup>32)</sup>? Formeln, denen es ||59| auf der Stirn geschrieben steht, daß sie einer Gesellschaftsformation angehören, worin der Produktionsproceß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsproceß bemeistert, gelten ihrem bürgerlichen Bewußtsein für eben so selbstverständliche Naturnothwendigkeit als die produktive Arbeit selbst. Vorbürgerliche Formen des gesellschaftlichen Produktionsorganismus werden daher von ihr behandelt, wie etwa von den Kirchenvätern vorchristliche Religionen<sup>33)</sup>. |

10 <sup>32)</sup> Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Oekonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Waare und specieller des Waarenwerths die Form des Werths, die ihn eben zum Tauschwerth macht, herauszufinden. Grade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die Werthform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Waare selbst Aeüßerliches. Der Grund ist nicht allein, daß die Analyse der Werthgröße ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die Werthform des Arbeits-

15 produkts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisirt wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man nothwendig auch das Specificische der Werthform, also der Waarenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform u. s. w. Man findet daher bei Oekono-

20 men, welche über das Maß der Werthgröße durch Arbeitszeit durchaus übereinstimmen, die kunterbuntesten und widersprechendsten Vorstellungen von Geld, d. h. der fertigen Gestalt des allgemeinen Aequivalents. Dieß tritt schlagend hervor z. B. bei der Behandlung des Bankwesens, wo mit den gemeinplätzlichen Definitionen des Geldes nicht mehr ausgereicht wird. Im Gegensatz entsprang daher ein restaurirtes Merkantilsystem (Ganilh u. s. w.), welches im

25 Werth nur die gesellschaftliche Form sieht oder vielmehr nur ihren substanzlosen Schein. – Um es ein für allemal zu bemerken, verstehe ich unter klassischer politischer Oekonomie alle Oekonomie seit W. Petty, die den innern Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht, im Gegensatz zur Vulgärökonomie, die sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der so zu sagen

30 größten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Oekonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut, im Uebrigen aber sich darauf beschränkt, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der bürgerlichen Produktionsagenten von ihrer eignen besten Welt zu systematisiren, pedantisiren und als ewige Wahrheiten zu proklamiren.

35 <sup>33)</sup> «Les économistes ont une singulière manière de procéder. Il n'y a pour eux que deux sortes d'institution, celles de l'art et celles de la nature. Les institutions de la féodalité sont des institutions artificielles, celles de la bourgeoisie sont des institutions naturelles. Ils ressemblent en ceci aux théologiens, qui eux aussi établissent deux sortes de religion. Toute religion qui n'est pas la leur est une invention des hommes, tandis que leur propre religion est une émanation de dieu ... Ainsi il y a eu de l'histoire, mais il n'y en a plus.» (Karl Marx: „Misère de la Philosophie. Réponse à la Philosophie de la Misère de M. Proudhon. 1847“, p. 113.) Wahrhaft drollig ist Herr Bastiat, der sich einbildet, die alten Griechen und Römer hätten nur von Raub gelebt. Wenn man aber viele Jahrhunderte durch von Raub lebt, muß doch bestän-

40 dig etwas zu rauben da sein oder der Gegenstand des Raubes sich fortwährend reproduciren. Es scheint daher, daß auch Griechen und Römer einen Produktionsproceß hatten, also eine Oekonomie, welche ganz so die materielle Grundlage ihrer Welt bildete, wie die bürgerliche Oekonomie die der heutigen Welt. Oder meint Bastiat etwa, daß eine Produktionsweise, die auf der Sklavenarbeit beruht, auf einem Raubsystem ruht? Er stellt sich dann auf gefährlichen Boden. Wenn ein Denkiere wie Aristoteles in seiner Würdigung der Sklavenarbeit irrte,

45 warum sollte ein Zwergökonom, wie Bastiat, in seiner Würdigung der Lohnarbeit richtig gehn? – Ich ergreife diese Gelegenheit, um einen Einwand, der mir beim Erscheinen meiner

50

[60] Wie sehr ein Theil der Oekonomen von dem der Waarenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmungen getäuscht wird, beweist u. a. der langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauschwerths. Da Tauschwerth eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff enthalten als etwa der Wechselkurs. 5

Da die Waarenform die allgemeinste und unentwickeltste Form der bürgerlichen Produktion ist, weßwegen sie früh auftritt, obgleich nicht in derselben herrschenden, also charakteristischen Weise wie heut zu Tag, scheint ihr Fetischcharakter noch relativ leicht zu durchschauen. Bei konkreteren Formen verschwindet selbst dieser Schein der Einfachheit. Woher die Illusionen des Monetarsystems? Es sah dem Gold und Silber nicht an, daß sie als Geld ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß darstellen, aber in der Form von Naturdingen mit sonderbar gesellschaftlichen Eigenschaften. Und die moderne Oekonomie, die vornehm auf das Monetarsystem herabgrinst, wird ihr Fetischismus nicht handgreiflich, sobald sie das Kapital behandelt? Seit wie lange [61] ist die physiokratische Illusion verschwunden, daß die Grundrente aus der Erde wächst, nicht aus der Gesellschaft? 10 15 20

Um jedoch nicht vorzugreifen, genüge hier noch ein Beispiel bezüglich der Waarenform selbst. Könnten die Waaren sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswerth mag den Menschen interessiren. Er kömmt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber dinglich zukömmet, ist unser Werth. Unser eigner Verkehr als Waarendinge beweist das. Wir beziehn uns nur als Tauschwerthe auf einander. Man höre nun, wie der Oekonom aus der Waarenseele heraus spricht: „Werth (Tauschwerth) ist Eigenschaft der Dinge, 25

Schrift „Zur Kritik der Pol. Oekonomie. 1859“ von einem deutsch-amerikanischen Blatte gemacht wurde, kurz abzuweisen. Es sagte, meine Ansicht, daß die bestimmte Produktionsweise und die ihr jedesmal entsprechenden Produktionsverhältnisse, kurz „die ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Basis sei, worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebe, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprächen“, daß „die Produktionsweise des materiellen Lebens den socialen, politischen und geistigen Lebensproceß überhaupt bedinge“, – alles dieß sei zwar richtig für die heutige Welt, wo die materiellen Interessen, aber weder für das Mittelalter, wo der Katholicismus, noch für Athen und Rom, wo die Politik herrschte. Zunächst ist es befremdlich, daß Jemand voraussetzen beliebt, diese weltbekannten Redensarten über Mittelalter und antike Welt seien irgend Jemand unbekannt geblieben. So viel ist klar, daß das Mittelalter nicht vom Katholicismus und die antike Welt nicht von der Politik leben konnten. Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholicismus die Hauptrolle spielte. Es gehört übrigens wenig Bekanntschaft z. B. mit der Geschichte der römischen Republik dazu, um zu wissen, daß die Geschichte des Grundeigenthums ihre Geheimgeschichte bildet. Andererseits hat schon Don Quixote den Irrthum gebüßt, daß er die fahrende Ritterschaft mit allen ökonomischen Formen der Gesellschaft gleich verträglich wählte. 30 35 40

Reichthum (Gebrauchswerth) des Menschen. Werth in diesem Sinn schließt nothwendig Austausch ein, Reichthum nicht<sup>34)</sup>.“ „Reichthum (Gebrauchswerth) ist ein Attribut des Menschen, Werth ein Attribut der Waaren. Ein Mensch oder ein Gemeinwesen ist reich; eine Perle oder Diamant ist werthvoll ...“ Eine Perle oder Diamant hat Werth als Perle oder Diamant<sup>35)</sup>. Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwerth in Perle oder Diamant entdeckt. Die ökonomischen Entdecker dieser chemischen Substanz, die besondern Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, daß der Gebrauchswerth der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Werth ihnen als Sachen zukömmt. Was sie hierin bestätigt, ist der sonderbare Umstand, daß der Gebrauchswerth der Dinge sich für den Menschen ohne Austausch realisirt, also im unmittelbaren Verhältniß zwischen Ding und Mensch, ihr Werth umgekehrt nur im Austausch, d. h. in einem gesellschaftlichen Proceß. Wer erinnert sich hier nicht des guten Dogberry, der den Nachtwächter Seacoal belehrt: „Ein gut aussehender Mann zu sein, ist eine Gabe der Umstände, aber Lesen und Schreiben zu können, kömmt von Natur<sup>36)</sup>.“ |

## [62] ZWEITES KAPITEL.

### Der Austauschproceß.

Die Waaren können nicht selbst zu Markte gehn und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehn, den Waarenbesitzern. Die Waaren sind Dinge und daher widerstandslos gegen den Menschen. Wenn sie nicht willig, kann er Gewalt brauchen, in andren Worten sie nehmen<sup>37)</sup>. Um diese Dinge als Waaren auf einander zu beziehn, müssen die Waarenhüter sich zu einander als Personen verhalten, deren Willen

<sup>34)</sup> „Value is a property of things, riches of man. Value, in this sense, necessarily implies exchanges, riches do not.“ „Observations on some verbal disputes in Pol. Econ., particularly relating to value and to offer and demand. Lond. 1821“, p. 16.

<sup>35)</sup> „Riches are the attribute of man, value is the attribute of commodities. A man or a community is rich, a pearl or a diamond is valuable ...“ A pearl or a diamond is valuable as a pearl or diamond. S. Bailey l. c. p. 165.

<sup>36)</sup> Der Verfasser der „Observations“ und S. Bailey beschuldigen Ricardo, er habe den Tauschwerth aus einem nur Relativen in etwas Absolutes verwandelt. Umgekehrt. Er hat die Scheinrelativität, die diese Dinge, Diamant und Perlen z. B., als Tauschwerthe besitzen, auf das hinter dem Schein verborgene wahre Verhältniß reducirt, auf ihre Relativität als bloße Ausdrücke menschlicher Arbeit. Wenn die Ricardianer dem Bailey grob, aber nicht schlagend antworteten, so nur weil sie bei Ricardo selbst keinen Aufschluß über den innern Zusammenhang zwischen Werth und Werthform oder Tauschwerth fanden.

<sup>37)</sup> Im 12. durch seine Frömmigkeit so berufenen Jahrhundert kommen unter diesen Waaren oft sehr zarte Dinge vor. So zählt ein französischer Dichter jener Zeit unter den Waaren, die

in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelt eines beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Waare aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigenthümer anerkennen. Dieß Rechtsverhältniß, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältniß, worin sich das ökonomische Verhältniß widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältniß selbst gegeben<sup>38)</sup>. Die Personen existiren ||63| hier nur für einander als Repräsentanten von Waare und daher als Waarenbesitzer. Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten.

Was den Waarenbesitzer namentlich von der Waare unterscheidet, ist der Umstand, daß ihr jeder andre Waarenkörper nur als Erscheinungsform ihres eignen Werths gilt. Geborner Leveller und Cyniker steht sie daher stets auf dem Sprung mit jeder andren Waare, sei selbe auch ausgestattet mit mehr Unannehmlichkeiten als Maritorne, nicht nur die Seele, sondern den Leib zu wechseln. Diesen der Waare mangelnden Sinn für das Konkrete des Waarenkörpers ergänzt der Waarenbesitzer durch seine eignen fünf und mehr Sinne. Seine Waare hat für ihn keinen unmittelbaren Gebrauchswerth. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswerth für andre. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswerth Träger von Tauschwerth und so Tauschmittel zu sein<sup>39)</sup>. Darum will er sie veräußern für Waare, deren Gebrauchswerth ihm Genüge thut. Alle Waaren sind Nicht-Gebrauchswerthe für ihre Besitzer, Gebrauchswerthe für ihre Nicht-

sich auf dem Markt von Landit einfanden, neben Kleidungsstoffen, Schuhen, Leder, Ackergeräthen, Häuten u. s. w. auch „femmes folles de leur corps“ auf.

<sup>38)</sup> Proudhon schöpft erst sein Ideal der Gerechtigkeit, der justice éternelle, aus den der Waarenproduktion entsprechenden Rechtsverhältnissen, wodurch, nebenbei bemerkt, auch der für alle Spießbürger so tröstliche Beweis geliefert wird, daß die Form der Waarenproduktion ebenso ewig ist als die Gerechtigkeit. Dann umgekehrt will er die wirkliche Waarenproduktion und das ihr entsprechende wirkliche Recht diesem Ideal gemäß ummodelln. Was würde man von einem Chemiker denken, der, statt die wirklichen Gesetze des Stoffwechsels zu studiren, und auf Basis derselben bestimmte Aufgaben zu lösen, den Stoffwechsel durch die „ewigen Ideen“ der „naturalité“ und der „affinité“ ummodelln wollte? Weiß man etwa mehr über den „Wucher“, wenn man sagt, er widerspreche der „justice éternelle“ und der „équité éternelle“ und der „mutualité éternelle“ und andren „vérités éternelles“, als die Kirchenväter wußten, wenn sie sagten, er widerspreche der „grâce éternelle“, der „foi éternelle“, der „volonté éternelle de dieu“?

<sup>39)</sup> „Denn zweifach ist der Gebrauch jeden Guts. – Der eine ist dem Ding als solchem eigen, der andre nicht, wie einer Sandale zur Beschuhung zu dienen und austauschbar zu sein. Beides sind Gebrauchswerthe der Sandale, denn auch wer die Sandale mit dem ihm Mangelnden, z. B. der Nahrung austauscht, benutzt die Sandale als Sandale. Aber nicht in ihrer natürlichen Gebrauchsweise. Denn sie ist nicht da des Austausches wegen.“ (Aristoteles, de Rep. I. I. c. 9.)

Besitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Aber dieser Händewechsel bildet ihren Austausch und ihr Austausch bezieht sie als Werthe auf einander und realisirt sie als Werthe. Die Waaren ||64| müssen sich daher als Werthe realisiren, bevor sie sich als Gebrauchswerthe realisiren können.

Andrerseits müssen sie sich als Gebrauchswerthe bewähren, bevor sie sich als Werthe realisiren können. Denn die auf sie verausgabte menschliche Arbeit zählt nur, soweit sie in einer für andre nützlichen Form verausgabt ist. Ob sie andren nützlich, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann aber nur ihr Austausch beweisen.

Jeder Waarenbesitzer will seine Waare nur veräußern gegen andre Waare, deren Gebrauchswerth sein Bedürfniß befriedigt. Sofern ist der Austausch für ihn nur individueller Proceß. Andrerseits will er seine Waare als Werth realisiren, also in jeder ihm beliebigen andren Waare von demselben Werth, ob seine eigne Waare nun für den Besitzer der andren Waare Gebrauchswerth habe oder nicht. Sofern ist der Austausch für ihn allgemein gesellschaftlicher Proceß. Aber derselbe Proceß kann nicht gleichzeitig für alle Waarenbesitzer nur individuell und zugleich nur allgemein gesellschaftlich sein.

Sehn wir näher zu, so gilt jedem Waarenbesitzer jede fremde Waare als besondres Aequivalent seiner Waare, seine Waare daher als allgemeines Aequivalent aller andren Waaren. Da aber alle Waarenbesitzer dasselbe thun, ist keine Waare allgemeines Aequivalent und besitzen die Waaren daher auch keine allgemeine relative Werthform, worin sie sich als Werthe gleichsetzen und als Werthgrößen vergleichen. Sie stehn sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waaren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerthe.

In ihrer Verlegenheit denken unsre Waarenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die That. Sie haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben. Die Gesetze der Waarennatur bethätigen sich im Naturinstinkt der Waarenbesitzer. Sie können ihre Waaren nur als Werthe und darum nur als Waaren auf einander beziehn, indem sie dieselben gegensätzlich auf irgend eine andre Waare als allgemeines Aequivalent beziehn. Das ergab die Analyse der Waare. Aber nur die gesellschaftliche That kann eine bestimmte Waare zum allgemeinen Aequivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller andren Waaren schließt daher eine bestimmte Waare aus, worin sie allseitig ihre Werthe darstellen. Dadurch wird die Naturalform dieser Waare gesellschaftlich gültige Aequivalentform. Allgemeines Aequivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Proceß zur specifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Waare. So wird sie – Geld. „Illi unum consilium habent et virtutem et potestatem suam

bestiae tradunt. Et ne quis possit emere aut vendere, nisi qui habet charac-  
terem aut nomen bestiae, aut numerum nominis ejus.“ (Apocalypse.)

Der Geldkrystall ist ein nothwendiges Produkt des Austauschprocesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander thatsächlich gleichge-  
setzt und daher thatsächlich in Waaren verwandelt werden. Die historische  
Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Waa-  
rennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswerth und Werth. Das  
Bedürfniß diesen Gegensatz für den Verkehr äußerlich darzustellen, treibt  
zu einer selbstständigen Form des Waarenwerths und ruht und rastet nicht  
bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdopplung der Waare in Waare und  
Geld. In demselben Maße daher, worin sich die Verwandlung der Arbeits-  
produkte in Waaren, vollzieht sich die Verwandlung von Waare in  
Geld<sup>40)</sup>.

Der unmittelbare Produktaustausch hat einerseits die Form des einfa-  
chen Werthausdrucks und hat sie andererseits noch nicht. Jene Form war  $x$   
Waare A =  $y$  Waare B. Die Form des unmittelbaren Produktaustauschs  
ist:  $x$  Gebrauchsgegenstand A =  $y$  Gebrauchsgegenstand B<sup>41)</sup>. Die Dinge A  
und B sind hier nicht Waaren vor dem Austausch, sondern werden es erst  
durch denselben. Die erste Weise, worin ein Gebrauchsgegenstand der  
Möglichkeit nach ||66| Tauschwerth ist, ist sein Dasein als Nicht-Ge-  
brauchswerth, als die unmittelbaren Bedürfnisse seines Besitzers über-  
schießendes Quantum von Gebrauchswerth. Dinge sind an und für sich  
dem Menschen äußerlich und daher veräußerlich. Damit diese Veräuße-  
rung wechselseitig, brauchen Menschen nur stillschweigend sich als Privat-  
eigenthümer jener veräußerlichen Dinge und eben dadurch als von einan-  
der unabhängige Personen gegenüberzutreten. Solch ein Verhältniß  
wechselseitiger Fremdheit existirt jedoch nicht für die Glieder eines natur-  
wüchsigen Gemeinwesens, habe es nun die Form einer patriarchalischen  
Familie, einer altindischen Gemeinde, eines Inkastaates u. s. w. Der Waa-  
renaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres  
Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen.  
Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend  
im innern Gemeinleben zu Waaren. Ihr quantitatives Austauschverhältniß  
ist zunächst ganz zufällig. Austauschbar sind sie durch den Willensakt

<sup>40)</sup> Danach beurtheile man die Pffiffigkeit des kleinbürgerlichen Socialismus, der die Waaren-  
produktion verewigen und zugleich den „Gegensatz von Geld und Waare“, also das Geld  
selbst, denn es ist nur in diesem Gegensatze, abschaffen will. Ebenso wohl könnte man den  
Papst abschaffen, und den Katholicismus bestehen lassen. Das Nähere hierüber sieh in mei-  
ner Schrift: „Zur Kritik der Pol. Oekonomie“ p. 61 sq.

<sup>41)</sup> So lange noch nicht zwei verschiedene Gebrauchsgegenstände ausgetauscht, sondern, wie  
wir das bei Wilden oft finden, eine chaotische Masse von Dingen als Aequivalent für ein Drit-  
tes angeboten wird, steht der unmittelbare Produktaustausch selbst erst in seiner Vorhalle.



ihrer Besitzer sie wechselseitig zu veräußern. Indeß setzt sich das Bedürfniß für fremde Gebrauchsgegenstände allmählig fest. Die beständige Wiederholung des Austauschs macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Proceß. Im Laufe der Zeit muß daher wenigstens ein Theil der Arbeitsprodukte absichtlich zum Behuf des Austauschs producirt werden. Von diesem Augenblick befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch. Ihr Gebrauchswerth scheidet sich von ihrem Tauschwerthe. Andererseits wird das quantitative Verhältniß, worin sie sich austauschen, von ihrer Produktion selbst abhängig. Die Gewohnheit fixirt sie als Werthgrößen.

Im unmittelbaren Produktaustausch ist jede Waare unmittelbar Tauschmittel für ihren Besitzer, Aequivalent für ihren Nichtbesitzer, jedoch nur so weit sie Gebrauchswerth für ihn. Der Tauschartikel erhält also noch keine von seinem eignen Gebrauchswerth oder dem individuellen Bedürfniß der Austauscher unabhängige Werthform. Die Nothwendigkeit dieser Form entwickelt sich mit der wachsenden Anzahl und Mannigfaltigkeit der in den Austauschproceß eintretenden Waaren. Die Aufgabe entspringt gleichzeitig mit den Mitteln ihrer Lösung. Ein Verkehr, worin Waarenbesitzer ihre eignen Artikel ||67| mit verschiedenen andren Artikeln austauschen und vergleichen, findet niemals statt, ohne daß verschiedene Waaren von verschiedenen Waarenbesitzern innerhalb ihres Verkehrs mit einer und derselben dritten Waarenart ausgetauscht und als Werthe verglichen werden. Solche dritte Waare, indem sie Aequivalent für verschiedne andre Waaren wird, erhält unmittelbar, wenn auch in engen Grenzen, allgemeine oder gesellschaftliche Aequivalentform. Diese allgemeine Aequivalentform entsteht und vergeht mit dem augenblicklichen gesellschaftlichen Kontakt, der sie ins Leben rief. Abwechselnd und flüchtig kommt sie dieser oder jener Waare zu. Mit der Entwicklung des Waarenaustauschs heftet sie sich aber ausschließlich fest an besondere Waarenarten, oder krystallisirt zur Geldform. An welcher Waarenart sie kleben bleibt, ist zunächst zufällig. Jedoch entscheiden im Großen und Ganzen zwei Umstände. Geldform heftet sich entweder an die wichtigsten Eintaushchartikel aus der Fremde, welche in der That naturwüchsige Erscheinungsformen des Tauschwerths der einheimischen Produkte sind. Oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitzthums bildet, wie z. B. Vieh. Nomadenvölker entwickeln zuerst die Geldform, weil all ihr Hab und Gut sich in beweglicher, daher unmittelbar veräußerlicher Form befindet, und weil ihre Lebensweise sie beständig mit fremden Gemeinwesen in Kontakt bringt, daher zum Produktaustausch sollicitirt. Die Menschen haben oft den Menschen selbst in der Gestalt des Sklaven

zum ursprünglichen Geldmaterial gemacht, aber niemals den Grund und Boden. Solche Idee konnte nur in bereits ausgebildeter bürgerlicher Gesellschaft aufkommen. Sie datirt vom letzten Drittheil des 17. Jahrhunderts und ihre Ausführung, auf nationalem Maßstab, wurde erst ein Jahrhundert später in der bürgerlichen Revolution der Franzosen versucht. 5

In demselben Verhältniß, worin der Waarenaustausch seine nur lokalen Bande sprengt, der Waarenwerth sich daher zur Materiatur menschlicher Arbeit überhaupt ausweitete, geht die Geldform auf Waaren über, die von Natur zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Aequivalents taugen, auf die edlen Metalle. 10

Daß nun, „obgleich Gold und Silber nicht von Natur Geld, Geld | [68] von Natur Gold und Silber ist“<sup>42)</sup>, zeigt die Kongruenz ihrer Natureigenschaften mit seinen Funktionen<sup>43)</sup>. Bisher kennen wir aber nur die eine Funktion des Geldes, als Erscheinungsform des Waarenwerths zu dienen oder als das Material, worin die Werthgrößen der Waaren sich gesellschaftlich ausdrücken. Adäquate Erscheinungsform von Werth oder Materiatur abstrakter und daher gleicher menschlicher Arbeit kann nur eine Materie sein, deren sämtliche Exemplare dieselbe gleichförmige Qualität besitzen. Andererseits, da der Unterschied der Werthgrößen rein quantitativ ist, muß die Geldwaare rein quantitativer Unterschiede fähig, also nach Willkür theilbar und aus ihren Theilen wieder zusammensetzbar sein. Gold und Silber besitzen aber diese Eigenschaften von Natur. 15 20

Der Gebrauchswerth der Geldwaare verdoppelt sich. Neben ihrem besondern Gebrauchswerth als Waare, wie Gold z. B. zum Ausstopfen hohler Zähne, Rohmaterial von Luxusartikeln u. s. w. dient, erhält sie einen formalen Gebrauchswerth, der aus ihren specifischen gesellschaftlichen Funktionen entspringt. 25

Da alle andren Waaren nur besondere Aequivalente des Geldes, das Geld ihr allgemeines Aequivalent, verhalten sie sich als besondere Waaren zum Geld als der allgemeinen Waare<sup>44)</sup>. 30

Man hat gesehn, daß die Geldform nur der an einer Waare festhaftende Reflex der Beziehungen aller andren Waaren. Daß Geld Waare ist<sup>45)</sup>, ist

<sup>42)</sup> Karl Marx l. c. p. 135. «I metalli ..... naturalmente moneta.» (Galiani: „Della Moneta“ in Custodi's Sammlung Parte Moderna, t. III, p. 137.)

<sup>43)</sup> Das Nähere darüber in meiner eben citirten Schrift, Abschnitt: „Die edlen Metalle“. 35

<sup>44)</sup> «Il danaro è la merce universale.» (Verri l. c. p. 16.)

<sup>45)</sup> “Silver and gold themselves, which we may call by the general name of Bullion, are ... commodities ... rising and falling in ... value ... Bullion then may be reckoned to be of higher value, where the smaller weight will purchase the greater quantity of the product or manufacture of the country etc.” („A Discourse of the General Notions of Money, Trade, and Exchange, as they stand in relations to each other. By a Merchant. Lond. 1695“, p. 7.) “Silver and gold, coined or uncoined, tho’ they are used for a measure of all other things, are no less a commodity than wine, oyl, tobacco, cloth or stuffs.” („A Discourse concerning Trade, and that 40

also nur eine Entdeckung für den, der von seiner ||69| fertigen Gestalt ausgeht, um sie hinterher zu analysiren. Der Austauschproceß giebt der Waare, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Werth, sondern ihre spezifische Werthform. Die Verwechslung beider Bestimmungen verleitete dazu, den Werth von Gold und Silber für imaginär zu halten<sup>46)</sup>. Weil Geld in bestimmten Funktionen durch bloße Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entsprang der andre Irrthum, es sei ein bloßes Zeichen. Andererseits lag darin die Ahnung, daß die Geldform des Dings ihm selbst äußerlich und bloße Erscheinungsform dahinter versteckter menschlicher Verhältnisse. In diesem Sinn wäre jede Waare ein Zeichen, weil als Werth nur sachliche Hülle der auf sie verausgabten menschlichen Arbeit<sup>47)</sup>. Indem man aber die ||70| gesellschaftlichen Charaktere, welche Sachen oder die sachlichen Charaktere, welche gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit auf Grundlage einer bestimmten Produktionsweise erhalten, für bloße Zeichen, erklärt man sie zugleich für willkürliches Reflexionsprodukt der Menschen. Es war die beliebte Aufklärungsmanier des 18. Jahrhunderts,

in particular of the East-Indies etc., London 1689", p. 2.) "The stock and riches of the kingdom cannot properly be confined to money, nor ought gold and silver to be excluded from being merchandise." („The East India Trade a most Profitable Trade. London 1677", p. 4.)

<sup>46)</sup> «L'oro e l'argento hanno valore come metalli anteriori all' essere moneta.» (Galiani l. c.) Locke sagt: „Die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen legte dem Silber, wegen seiner Qualitäten, die es zum Geld geeignet machten, einen imaginären Werth bei.“ Dagegen Law: „Wie könnten verschiedene Nationen irgend einer Sache einen imaginären Werth geben ... oder wie hätte sich dieser imaginäre Werth erhalten können?“ Wie wenig er selbst aber von der Sache verstand: „Das Silber tauschte sich aus nach dem Gebrauchswerth, den es hatte, also nach seinem wirklichen Werth; durch seine Bestimmung als Geld erhielt es einen ausschüssigen Werth (une valeur additionnelle).“ (Jean Law: „Considérations sur le numéraire et le commerce“ in E. Daire's Edit. der „Économistes Financiers du XVIII. siècle“ p. 469, 470.)

<sup>47)</sup> «L'argent en (des denrées) est le signe.» (V. de Forbonnais: „Éléments du Commerce. Nouv. Edit. Leyde 1766“, t. II, p. 143.) «Comme signe il est attiré par les denrées.» (l. c. p. 155.) «L'argent est un signe d'une chose et la représente.» (Montesquieu: „Esprit des Lois“. Œuvres Lond. 1767, t. II, p. 3.) «L'argent n'est pas simple signe, car il est lui-même richesse; il ne représente pas les valeurs, il les équivaut.» (Le Trosne l. c. p. 910.) „Betrachtet man den Begriff des Werths, so wird die Sache selbst nur als ein Zeichen angesehen und sie gilt nicht als sie selber, sondern als was sie werth ist.“ (Hegel l. c. p. 100.) Lange vor den Oekonomen brachten die Juristen die Vorstellung von Geld als bloßem Zeichen und dem nur imaginären Werth der edlen Metalle in Schwung, im Sykophantendienst der königlichen Gewalt, deren Münzverfälschungsrecht sie das ganze Mittelalter hindurch auf die Traditionen des römischen Kaiserreichs und die Geldbegriffe der Pandekten stützten. «Qu'aucun puisse ni doive faire doute», sagt ihr gelehriger Schüler, Philipp von Valois, in einem Dekret von 1346, «que à nous et à notre majesté royale n'appartienne seulement ... le mestier, le fait, l'état, la provision et toute l'ordonnance des monnaies, de donner tel cours, et pour tel prix comme il nous plait et bon nous semble.» Es war römisches Rechtsdogma, daß der Kaiser den Geldwerth dekretirt. Es war ausdrücklich verboten, das Geld als Waare zu behandeln. „Pecunias vero nulli emere fas erit, nam in usu publico constitutas oportet non esse mercem.“ Gute Auseinandersetzung hierüber von G. F. Pagnini: „Saggio sopra il giusto pregio delle cose. 1751“, bei Custodi Parte Moderna, t. II. Namentlich im zweiten Theil der Schrift polemisiert Pagnini gegen die Herren Juristen.

um den räthselhaften Gestalten menschlicher Verhältnisse, deren Entstehungsproceß man noch nicht entziffern konnte, wenigstens vorläufig den Schein der Fremdheit abzustreifen.

Es ward vorhin bemerkt, daß die Aequivalentform einer Waare die quantitative Bestimmung ihrer Werthgröße nicht einschließt. Weiß man, daß Gold Geld, daher mit allen andren Waaren unmittelbar austauschbar ist, so weiß man deßwegen nicht, wie viel z. B. 10 Pfund Gold werth sind. Wie jede Waare kann das Geld seine eigne Werthgröße nur relativ in andren Waaren ausdrücken. Sein eigener Werth ist bestimmt durch die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit und drückt sich in dem Quantum jeder andren Waare aus, worin gleichviel Arbeitszeit geronnen ist<sup>48)</sup>. Diese Festsetzung seiner relativen Werthgröße findet statt an seiner Produktionsquelle in unmittelbarem Tauschhandel. Sobald es als Geld in die Cirkulation eintritt, ist sein Werth bereits gegeben. Wenn es schon in den letzten Decennien des ||71| 17. Jahrhunderts weit überschrittner Anfang der Geldanalyse, zu wissen, daß Geld Waare ist, so aber auch nur der Anfang. Die Schwierigkeit liegt nicht darin zu begreifen, daß Geld Waare, sondern wie, warum, wodurch Waare Geld ist<sup>49)</sup>.

Wir sahen, wie schon in dem einfachsten Werthausdruck,  $x \text{ Waare A} = y \text{ Waare B}$ , das Ding, worin die Werthgröße eines andren Dings dargestellt wird, seine Aequivalentform unabhängig von dieser Beziehung als gesellschaftliche Natureigenschaft zu besitzen scheint. Wir verfolgten die Befestigung dieses falschen Scheins. Er ist vollendet, sobald die allgemeine Aequivalentform mit der Naturalform einer besondren Waarenart verwachsen oder zur Geldform krystallisirt ist. Eine Waare scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waaren allseitig ihre Werthe in ihr darstellen,

<sup>48)</sup> "If a man can bring to London an ounce of silver out of the earth in Peru, in the same time that he can produce a bushel of corn, then one is the natural price of the other; now if by reason of new and more easier mines a man can procure two ounces of silver as easily as he formerly did one, the corn will be as cheap at 10 shillings the bushel, as it was before at 5 shillings, caeteris paribus." William Petty: „A Treatise of Taxes and Contributions. Lond. 1667“, p. 31.

<sup>49)</sup> Nachdem Herr Professor Roscher uns belehrt: „Die falschen Definitionen von Geld lassen sich in zwei Hauptgruppen theilen: solche, die es für mehr, und solche, die es für weniger halten als eine Waare“, folgt ein kunterbunter Katalog von Schriften über das Geldwesen, wodurch auch nicht die entfernteste Einsicht in die wirkliche Geschichte der Theorie durchschimmert, und dann die Moral: „Zu leugnen ist übrigens nicht, daß die meisten neueren Nationalökonomien die Eigenthümlichkeiten, welche das Geld von andren Waaren unterscheiden (also doch mehr oder weniger als Waare?) nicht genug im Auge behalten haben ... Insofern ist die halbmerkantilistische Reaktion von Ganih etc. nicht ganz unbegründet.“ (Wilhelm Roscher: „Die Grundlagen der Nationalökonomie. 3. Aufl. 1858“, p. 207–10.) Mehr – weniger – nicht genug – insofern – nicht ganz! Welche Begriffsbestimmungen! Und dergleichen eklektische Professoralfaselei tauft Herr Roscher bescheiden „die anatomisch-physiologische Methode“ der politischen Oekonomie! Eine Entdeckung ist ihm jedoch geschuldet, nämlich, daß Geld „eine angenehme Waare“ ist.

sondern sie scheinen umgekehrt allgemein ihre Werthe in ihr darzustellen, weil sie Geld ist. Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und läßt keine Spur zurück. Ohne ihr Zuthun finden die Waaren ihre eigne Werthgestalt fertig vor als einen außer und neben ihnen existierenden Waarenkörper. Diese Dinge, Gold und Silber, wie sie aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sind zugleich die unmittelbare Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Daher die Magie des Geldes. Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsproceß und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem ||72| bewußten individuellen Thun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, daß ihre Arbeitsprodukte allgemein die Waarenform annehmen. Das Räthsel des Geldfetischs ist daher nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Räthsel des Waarenfetischs.

15

## DRITTES KAPITEL.

### Das Geld oder die Waarencirkulation.

#### *1. Maß der Werthe.*

Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldwaare voraus.

20 Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der Waarenwelt das Material ihres Werthausdrucks zu liefern oder die Waarenwerthe als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen. So funktioniert es als allgemeines Maß der Werthe und nur durch diese Funktion wird Gold, die spezifische Aequivalentwaare, zunächst Geld.

25 Die Waaren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waaren als Werthe vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werthe gemeinschaftlich in derselben specifischen Waare messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Werthmaß oder Geld verwandeln. Geld als  
30 Werthmaß ist nothwendige Erscheinungsform des immanenten Werthmaßes der Waaren, der Arbeitszeit<sup>50)</sup>. |

<sup>50)</sup> Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentirt, so daß z. B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kömmt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Waarenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waaren darstellen müssen, denn die Darstellung der Waare schließt ihre Verdopplung in Waare und Geldwaare

35

[73] Der Werthausdruck einer Waare in Gold –  $x$  Waare  $A = y$  Geldwaare – ist ihre Geldform oder ihr Preis. Eine vereinzelte Gleichung, wie 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold, genügt jetzt um den Eisenwerth gesellschaftlich gültig darzustellen. Die Gleichung braucht nicht länger in Reih und Glied mit den Werthgleichungen der andren Waaren aufzumarschiren, weil die Aequivalentwaare, das Gold, bereits den Charakter von Geld besitzt. Die allgemeine relative Werthform der Waaren hat daher jetzt wieder die Gestalt ihrer ursprünglichen, einfachen oder einzelnen relativen Werthform. Andererseits wird der entfaltete relative Werthausdruck oder die endlose Reihe relativer Werthausdrücke zur specifisch relativen Werthform der Geldwaare. Diese Reihe ist aber jetzt schon gesellschaftlich gegeben in den Waarenpreisen. Man lese die Quotationen eines Preiskurants rückwärts und man findet die Werthgröße des Geldes in allen möglichen Waaren dargestellt. Geld hat dagegen keinen Preis. Um an dieser einheitlichen relativen Werthform der andren Waaren theilzunehmen, müßte es auf sich selbst als sein eignes Aequivalent bezogen werden.

Der Preis oder die Geldform der Waaren ist, wie ihre Werthform überhaupt, eine von ihrer handgreiflich reellen Körperform unterschiedne, also nur ideelle oder vorgestellte Form. Der Werth von Eisen, Leinwand, Weizen u. s. w. existirt, obgleich unsichtbar, in diesen Dingen selbst; er wird vorgestellt durch ihre Gleichheit mit Gold, eine Beziehung zum Gold, die so zu sagen nur in ihren Köpfen spukt. Der Waarenhüter muß daher seine Zunge in ihren Kopf stecken oder ihnen Papierzettel umhängen, um ihre Preise der Außenwelt mitzutheilen<sup>51)</sup>. Da der Ausdruck der Waarenwerthe

ein. Oder warum Privatarbeit nicht als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit, als ihr Gegentheil, behandelt werden kann. Ich habe den seichten Utopismus eines „Arbeitsgelds“ auf Grundlage der Waarenproduktion anderswo ausführlich erörtert (l. c. p. 61 sqq.). Hier sei noch bemerkt, daß z. B. das Owensche „Arbeitsgeld“ ebensowenig „Geld“ ist, wie etwa eine Theatermarke. Owen setzt unmittelbar vergesellschaftete Arbeit voraus, eine der Waarenproduktion diametral entgegengesetzte Produktionsform. Das Arbeitscertifikat konstatirt nur den individuellen Antheil des Producenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Theil des Gemeinprodukts. Aber es fällt Owen nicht ein, die Waarenproduktion vorauszusetzen und dennoch ihre nothwendigen Bedingungen durch Geldpfuschereien umgehen zu wollen.

<sup>51)</sup> Der Wilde oder Halbwilde braucht die Zunge anders. Kapitain Parry bemerkt z. B. von den Bewohnern an der Westküste der Baffinsbay: „In this case (beim Produktaustausch) .... they licked it (the thing represented to them) twice with their tongues after which they seemed to consider the bargain satisfactorily concluded.“ Ebenso beleckte bei den östlichen Eskimos der Eintaucher jedesmal den Artikel beim Empfang desselben. Wenn die Zunge so im Norden als Organ der Aneignung, ist es kein Wunder, daß der Bauch im Süden als Organ des akkumulirten Eigenthums gilt und der Kaffer den Reichtum eines Mannes nach seinem Fettwanst schätzt. Die Kaffern sind grundgescheute Kerle, denn während der officiële britische Gesundheits-Bericht von 1864 den Mangel eines großen Theils der Arbeiterklasse an fettbildenden Substanzen beklagt, machte ein Dr. Harvey, der jedoch nicht die Blutcirculation erfunden hat, in demselben Jahre sein Glück durch Puff-Recepte, die der Bourgeoisie und Aristokratie Fettüberflusseslast abzutreiben versprochen.

in Gold ||74| ideell ist, ist zu dieser Operation auch nur vorgestelltes oder ideelles Gold anwendbar. Jeder Waarenhüter weiß, daß er seine Waaren noch lange nicht vergoldet, wenn er ihrem Werth die Form des Preises oder vorgestellte Goldform giebt, und daß er kein Quentchen wirkliches Gold  
 5 braucht um Millionen Waarenwerthe in Gold zu schätzen. In seiner Function des Werthmaßes dient das Geld daher – als nur vorgestelltes oder ideelles Geld. Dieser Umstand hat die tollsten Theorien veranlaßt<sup>52)</sup>. Obgleich nur vorgestelltes Geld zur Funktion des Werthmaßes dient, hängt der Preis ganz vom reellen Geldmaterial ab. Der Werth, d.h. das Quantum  
 10 menschlicher Arbeit, das z.B. in einer Tonne Eisen enthalten ist, wird ausgedrückt in einem vorgestellten Quantum der Geldwaare, welches gleichviel Arbeit enthält. Je nachdem also Gold, Silber oder Kupfer zum Werthmaß dienen, erhält der Werth der Tonne Eisen ganz verschiedene Preisausdrücke oder wird in ganz verschiedenen Quantitäten Gold, Silber  
 15 oder Kupfer vorgestellt.

Dienen daher zwei verschiedene Waaren, z.B. Gold und Silber, gleichzeitig als Werthmaße, so besitzen alle Waaren zweierlei verschiedene Preisausdrücke, Goldpreise und Silberpreise, die ruhig neben einander laufen, so lange das Werthverhältniß von Silber zu Gold unverändert bleibt,  
 20 z. B. = 1:15. Jede Veränderung dieses Werthverhältnisses stört aber das Verhältniß zwischen den Goldpreisen und ||75| den Silberpreisen der Waaren, und beweist so thatsächlich, daß die Verdopplung des Werthmaßes seiner Funktion widerspricht<sup>53)</sup>.

<sup>52)</sup> Siehe Karl Marx: Zur Kritik etc. „Theorie von der Maßeinheit des Geldes“ p. 53 sq.

25 <sup>53)</sup> Note zur 2. Ausg. „Wo Gold und Silber gesetzlich als Geld, d.h. als Werthmaß neben einander bestehen, ist stets der vergebliche Versuch gemacht worden, sie als eine und dieselbe Materie zu behandeln. Unterstellt man, daß dieselbe Arbeitszeit sich unveränderlich in derselben Proportion von Silber und Gold vergegenständlichen muß, so unterstellt man in der  
 30 That, daß Silber und Gold dieselbe Materie sind, und daß eine bestimmte Masse des minder werthvollen Metalls, des Silbers, den unveränderlichen Bruchtheil einer bestimmten Goldmasse bildet. Von der Regierung Edward's III. bis zur Zeit von Georg II. verläuft sich die Geschichte des englischen Geldwesens in eine fortlaufende Reihe von Störungen, hervorgehend aus der Kollision zwischen der gesetzlichen Festsetzung des Werthverhältnisses von Gold und Silber und ihren wirklichen Werthschwankungen. Bald war Gold zu hoch geschätzt, bald Silber.  
 35 Das zu niedrig geschätzte Metall wurde der Cirkulation entzogen, umgeschmolzen und exportirt. Das Werthverhältniß beider Metalle wurde dann wieder gesetzlich verändert, aber der neue Nominalwerth trat bald mit dem wirklichen Werthverhältniß in denselben Konflikt wie der alte. – In unserer eignen Zeit hat der sehr schwache und vorübergehende Fall im Werth von Gold gegen Silber, in Folge der indisch-chinesischen Silbernachfrage dasselbe  
 40 Phänomen auf der größten Stufenleiter in Frankreich erzeugt, Ausfuhr von Silber und seine Vertreibung aus der Cirkulation durch Gold. Während der Jahre 1855, 1856, 1857 betrug der Ueberschuß der Goldeinfuhr in Frankreich über die Goldausfuhr aus Frankreich 41 580 000 £., während der Ueberschuß der Silberausfuhr über die Silbereinfuhr 34 704 000 £. betrug. In der That in Ländern, wo beide Metalle gesetzliche Werthmaße sind, daher beide in  
 45 Zahlung angenommen werden müssen, jeder aber beliebig in Silber oder Gold zahlen kann,



Die preisbestimmten Waaren stellen sich alle dar in der Form: a Waare A = x Gold; b Waare B = z Gold, c Waare C = y Gold u. s. w., wo a, b, c bestimmte Masse der Waarenarten A, B, C vorstellen, x, z, y bestimmte Masse des Goldes. Die Waarenwerthe sind daher verwandelt in vorgestellte Goldquanta von verschiedner Größe, also, trotz der wirren Buntheit der Waarenkörper, in gleichnamige Größen, Goldgrößen. Als solche verschiedene Goldquanta vergleichen und messen sie sich unter einander, und es entwickelt sich ||76| technisch die Nothwendigkeit sie auf ein fixirtes Quantum Gold als ihre Maßeinheit zu beziehen. Diese Maßeinheit selbst wird durch weitere Eintheilung in aliquote Theile zum Maßstab fortentwickelt. Vor ihrer Geldwerdung besitzen Gold, Silber, Kupfer bereits solche Maßstäbe in ihren Metallgewichten, so daß z. B. ein Pfund als Maßeinheit dient, und nach der einen Seite wieder in Unzen u. s. w. abgetheilt, nach der andren in Centner u. s. w. zusammenaddirt wird<sup>54</sup>). Bei aller metallischen Cirkulation bilden daher die vorgefundnen Namen des Gewichtmaßstabs auch die ursprünglichen Namen des Geldmaßstabs oder Maßstabs der Preise.

Als Maß der Werthe und als Maßstab der Preise verrichtet das Geld zwei ganz verschiedene Funktionen. Maß der Werthe ist es als die gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als ein festgesetztes Metallgewicht. Als Werthmaß dient es dazu, die Werthe der bunt verschiedenen Waaren in Preise zu verwandeln, in vorgestellte Goldquanta; als Maßstab der Preise mißt es diese Goldquanta. Am Maß der Werthe messen sich die Waaren als Werthe, der Maßstab der Preise mißt dagegen Goldquanta an einem Goldquantum, nicht den Werth eines Goldquantums am Gewicht des andren. Für den Maßstab der Preise muß ein bestimmtes Goldgewicht als Maßeinheit fixirt werden. Hier, wie in allen andren Maßbestimmungen gleichnamiger Größen wird die Festigkeit der Maßverhältnisse entscheidend. Der Maßstab der Preise erfüllt daher seine Funktion um so besser, je unveränderlicher ein und dasselbe Quantum Gold als Maßeinheit dient. Als Maß der Werthe kann Gold nur dienen,

trägt das im Werth steigende Metall ein Agio und mißt wie jede andere Waare seinen Preis in dem überschätzten Metall, während letzteres allein als Werthmaß dient. Alle geschichtliche Erfahrung in diesem Gebiet reducirt sich einfach darauf, daß, wo gesetzlich zwei Waaren die Funktion des Werthmaßes versehen, faktisch immer nur eine als solches den Platz behauptet.“ (Karl Marx, I. c. p. 52, 53.)

<sup>54</sup>) Note zur 2. Ausg. Die Sonderbarkeit, daß die Unze Gold in England als Einheit des Geldmaßstabs nicht in aliquote Theile abgetheilt ist, erklärt sich wie folgt: “Our coinage was originally adapted to the employment of silver only – hence an ounce of silver can always be divided into a certain adequate number of pieces of coin; but as gold was introduced at a later period into a coinage adapted only to silver, an ounce of gold cannot be coined into an adequate number of pieces.” Maclaren: History of the Currency, p. 16. London 1858.

weil es selbst Arbeitsprodukt, also der Möglichkeit nach ein veränderlicher Werth ist<sup>55</sup>). |

[77] Es ist zunächst klar, daß ein Werthwechsel des Goldes seine Funktion als Maßstab der Preise in keiner Weise beeinträchtigt. Wie auch der  
5 Goldwerth wechsele, verschiedene Goldquanta bleiben stets im selben Werthverhältniß zu einander. Fiele der Goldwerth um 1000 %, so würden nach wie vor 12 Unzen Gold 12mal mehr Werth besitzen als eine Unze Gold, und in den Preisen handelt es sich nur um das Verhältniß verschiedener Goldquanta zu einander. Da andererseits eine Unze Gold mit dem Fal-  
10 len oder Steigen ihres Werths keineswegs ihr Gewicht verändert, verändert sich ebenso wenig das ihrer aliquoten Theile, und so thut das Gold als fixer Maßstab der Preise stets denselben Dienst, wie immer sein Werth wechsele.

Der Werthwechsel des Goldes verhindert auch nicht seine Funktion als Werthmaß. Er trifft alle Waaren gleichzeitig, läßt also, *caeteris paribus*,  
15 ihre wechselseitigen relativen Werthe unverändert, obgleich sie sich nun alle in höheren oder niedrigeren Goldpreisen als zuvor ausdrücken.

Wie bei der Darstellung des Werths einer Waare im Gebrauchswerth irgend einer andren Waare, ist auch bei der Schätzung der Waaren in Gold nur vorausgesetzt, daß zur gegebenen Zeit die Produktion eines bestimmten  
20 Goldquantums ein gegebenes Quantum Arbeit kostet. In Bezug auf die Bewegung der Waarenpreise überhaupt gelten die früher entwickelten Gesetze des einfachen relativen Werthausdrucks.

Die Waarenpreise können nur allgemein steigen, bei gleichbleibendem Geldwerth, wenn die Waarenwerthe steigen, bei gleichbleibenden Waaren-  
25 werthen, wenn der Geldwerth fällt. Umgekehrt. Die Waarenpreise können nur allgemein fallen, bei gleichbleibendem Geldwerth, wenn die Waarenwerthe fallen, bei gleichbleibenden Waarenwerthen, wenn der Geldwerth steigt. Es folgt daher keineswegs, daß steigender Geldwerth proportionelles Sinken der Waarenpreise und fallender Geldwerth proportionelles Steigen  
30 der Waarenpreise bedingt. Dieses gilt nur für Waaren von unverändertem Werth. Solche Waaren z. B., deren Werth gleichmäßig und gleichzeitig steigt mit dem Geldwerth, behalten dieselben Preise. Steigt ihr Werth langsamer oder rascher als der Geldwerth, so wird der Fall oder das Steigen ihrer Preise bestimmt durch die Differenz zwischen ihrer Werthbewegung  
35 und der des Geldes u. s. w. |

[78] Kehren wir nun zur Betrachtung der Preisform zurück.

Die Geldnamen der Metallgewichte trennen sich nach und nach von ihren ursprünglichen Gewichtsnamen aus verschiedenen Gründen, darunter

<sup>55</sup>) N. z. 2. Ausg. In englischen Schriften ist die Konfusion über Maß der Werthe (*measure of value*) und Maßstab der Preise (*standard of value*) unsäglich. Die Funktionen und daher ihre Namen werden beständig verwechselt.

historisch entscheidend: 1) Einführung fremden Geldes bei minder entwickelten Völkern, wie z. B. im alten Rom Silber- und Goldmünzen zuerst als ausländische Waaren cirkulirten. Die Namen dieses fremden Geldes sind von den einheimischen Gewichtnamen verschieden. 2) Mit der Entwicklung des Reichthums wird das minder edle Metall durch das edlere aus der Funktion des Werthmaßes verdrängt, Kupfer durch Silber, Silber durch Gold, so sehr diese Reihenfolge aller poetischen Chronologie widersprechen mag<sup>56)</sup>. Pfund war nun z. B. Geldname für ein wirkliches Pfund Silber. Sobald Gold das Silber als Werthmaß verdrängt, hängt sich derselbe Name vielleicht an ein  $\frac{1}{15}$  u. s. w. Pfund Gold, je nach dem Werthverhältniß von Gold und Silber. Pfund als Geldname und als gewöhnlicher Gewichtnamen des Goldes sind jetzt getrennt<sup>57)</sup>. 3) Die Jahrhunderte fortgesetzte Geldfälschung der Fürsten, welche vom ursprünglichen Gewicht der Geldmünzen in der That nur den Namen zurückließ<sup>58)</sup>.

Diese historischen Prozesse machen die Trennung des Geldnamens der Metallgewichte von ihrem gewöhnlichen Gewichtnamen zur Volksgewohnheit. Da der Geldmaßstab einerseits rein konventionell ist, andererseits allgemeiner Gültigkeit bedarf, wird er zuletzt gesetzlich regulirt. Ein bestimmter Gewichtstheil des edlen Metalls, z. B. eine Unze Gold, wird officiell abgetheilt in aliquote Theile, die legale Taufnamen erhalten, wie Pfund, Thaler u. s. w. Solcher aliquote Theil, der dann als die eigentliche Maßeinheit des Geldes gilt, wird untergetheilt in andre aliquote Theile mit gesetzlichen Taufnamen wie Shilling, Penny [79] etc.<sup>59)</sup>. Nach wie vor bleiben bestimmte Metallgewichte Maßstab des Metallgeldes. Was sich geändert, ist Eintheilung und Namengebung.

Die Preise, oder die Goldquanta, worin die Werthe der Waaren ideell verwandelt sind, werden jetzt also ausgedrückt in den Geldnamen oder gesetzlich gültigen Rechennamen des Goldmaßstabs. Statt also zu sagen, der Quarter Weizen ist gleich einer Unze Gold, würde man in England sagen, er ist gleich 3 £. 17 sh. 10½ d. Die Waaren sagen sich so in ihren Geldna-

<sup>56)</sup> Sie ist übrigens auch nicht von allgemein historischer Gültigkeit.

<sup>57)</sup> Note zur 2. Ausg. So bezeichnet das englische Pfund weniger als ein Drittel seines ursprünglichen Gewichts, das schottische Pfund vor der Union nur noch  $\frac{1}{36}$ , der französische Livre  $\frac{1}{74}$ , der spanische Maravedi weniger als  $\frac{1}{1000}$ , der portugiesische Rei eine noch viel kleinere Proportion.

<sup>58)</sup> Note zur 2. Ausg. «Le monete le quali oggi sono ideali sono le più antiche d'ogni nazione, e tutte furono un tempo reali, e perchè erano reali con esse si contava.» (Galiani: Della Moneta I. c. p. 153.)

<sup>59)</sup> Note zur 2. Ausg. Herr David Urquhart bemerkt in seinen „Familiar Words“ über das Ungeheuerliche (!), daß heut zu Tage ein Pfund (£. St.), die Einheit des englischen Geldmaßstabs, gleich ungefähr  $\frac{1}{4}$  Unze Gold ist: „This is falsifying a measure, not establishing a standard.“ Er findet in dieser „falschen Benennung“ des Goldgewichts wie überall sonst die fälschende Hand der Civilisation.

men was sie werth sind, und das Geld dient als Rechengeld, so oft es gilt eine Sache als Werth und daher in Geldform zu fixiren<sup>60</sup>).

Der Name einer Sache ist ihrer Natur ganz äußerlich. Ich weiß nichts vom Menschen, wenn ich weiß, daß ein Mensch Jacobus heißt. Ebenso verschwindet in den Geldnamen Pfund, Thaler, Franc, Dukat u. s. w. jede Spur des Werthverhältnisses. Die Wirre über den Geheimsinn dieser kabbalistischen Zeichen ist um so größer, als die Geldnamen den Werth der Waaren und zugleich aliquote Theile eines Metallgewichts, des Geldmaßstabs, ausdrücken<sup>61</sup>). Andererseits ist es nothwendig, daß der Werth im Unterschied von den bunten Körpern der ||80| Waarenwelt sich zu dieser begriffslos sachlichen, aber auch einfach gesellschaftlichen Form fortentwickle<sup>62</sup>).

Der Preis ist der Geldname der in der Waare vergegenständlichten Arbeit. Die Aequivalenz der Waare und des Geldquantums, dessen Name ihr Preis ist, ist daher eine Tautologie<sup>63</sup>), wie ja überhaupt der relative Werthausdruck einer Waare stets der Ausdruck der Aequivalenz zweier Waaren ist. Wenn aber der Preis als Exponent der Werthgröße der Waare Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld, so folgt nicht umgekehrt, daß der Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld nothwendig der Exponent ihrer Werthgröße ist. Gesellschaftlich nothwendige Arbeit von gleicher Größe stelle sich in 1 Quarter Weizen und in 2 Pfund St. (ungefähr  $\frac{1}{2}$  Unze Gold) dar. Die 2 Pfund St. sind Geldausdruck der Werthgröße des Quarter Weizens, oder sein Preis. Erlauben nun die Umstände, ihn zu 3 Pfund St.,

<sup>60</sup>) Note zur 2. Ausg. „Als man den Anacharsis fragte, wozu die Hellenen das Geld brauchen, antwortete er: zum Rechnen.“ (Athen. Deipn. I. IV, 49 v. 2. ed. Schweighäuser, 1802.)

<sup>61</sup>) Note z. 2. Ausg. „Weil das Geld als Maßstab der Preise in denselben Rechenamen erscheint, wie die Waarenpreise, also z. B. eine Unze Gold ebensowohl wie der Werth einer Tonne Eisen in 3 £. 17 sh. 10½ d. ausgedrückt wird, hat man diese seine Rechenamen seinen Münzpreis genannt. Die wunderliche Vorstellung entstand daher, als ob das Gold (resp. Silber) in seinem eignen Material geschätzt werde, und im Unterschied von allen Waaren von Staatswegen einen fixen Preis erhalte. Man versah die Fixirung von Rechenamen bestimmter Goldgewichte für Fixirung des Werths dieser Gewichte.“ (Karl Marx, I. c. p. 52.)

<sup>62</sup>) Vergl. „Theorien von der Maßeinheit des Geldes“ in „Zur Kritik der pol. Oekon. etc.“, p. 53 sqq. Die Phantasien über Erhöhung oder Erniedrigung des „Münzpreises“, die darin besteht, die gesetzlichen Geldnamen für gesetzlich fixirte Gewichttheile Gold oder Silber auf größere oder kleinere Gewichttheile von Staatswegen zu übertragen und demgemäß auch etwa  $\frac{1}{4}$  Unze Gold statt in 20 künftig in 40 sh. zu prägen – diese Phantasien, soweit sie nicht ungeschickte Finanzoperationen gegen Staats- und Privatgläubiger, sondern ökonomische „Wunderkuren“ bezwecken, hat Petty so erschöpfend behandelt in „Quantulumcunque concerning Money. To the Lord Marquis of Halifax. 1682“, daß schon seine unmittelbaren Nachfolger, Sir Dudley North und John Locke, von Späteren gar nicht zu reden, ihn nur verlachen konnten. „If the wealth of a nation“, sagt er u. A., „could be decupled by a Proclamation, it were strange that such proclamations have not long since been made by our Governors.“ (I. c. p. 36.)

<sup>63</sup>) «Ou bien, il faut consentir à dire qu'une valeur d'un million en argent vaut plus qu'une valeur égale en marchandises.» (Le Trosne I. c. p. 919.) also «qu'une valeur vaut plus qu'une valeur égale.»

oder zwingen sie ihn zu 1 Pfd. St. zu notiren, so sind 1 Pfd. St. und 3 Pfd. St. als Ausdrücke der Werthgröße des Weizens zu klein oder zu groß, aber sie sind dennoch Preise desselben, denn erstens sind sie seine Werthform, Geld, und zweitens Exponente seines Austauschverhältnisses mit Geld. Bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen oder gleichbleibender Produktivkraft der Arbeit muß nach wie vor zur Reproduktion des Quarter Weizen gleich viel gesellschaftliche Arbeitszeit ||81| verausgabt werden. Dieser Umstand hängt weder vom Willen des Weizenproduzenten noch der andren Waarenbesitzer ab. Die Werthgröße der Waare drückt also ein nothwendiges, ihrem Bildungsproceß immanentes Verhältniß zur gesellschaftlichen Arbeitszeit aus. Mit der Verwandlung der Werthgröße in Preis erscheint dieß nothwendige Verhältniß als Austauschverhältniß einer Waare mit der außer ihr existirenden Geldwaare. In diesem Verhältniß kann sich aber ebensowohl die Werthgröße der Waare ausdrücken, als das Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist. Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Werthgröße, oder der Abweichung des Preises von der Werthgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann.

Die Preisform läßt jedoch nicht nur die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Werthgröße und Preis, d. h. zwischen der Werthgröße und ihrem eignen Geldausdruck zu, sondern kann einen qualitativen Widerspruch beherbergen, so daß der Preis überhaupt aufhört, Werthausdruck zu sein, obgleich Geld nur die Werthform der Waaren ist. Dinge, die an und für sich keine Waaren sind, z. B. Gewissen, Ehre u. s. w., können ihren Besitzern für Geld feil sein und so durch ihren Preis die Waarenform erhalten. Ein Ding kann daher formell einen Preis haben, ohne einen Werth zu haben. Der Preisausdruck wird hier imaginär, wie gewisse Größen der Mathematik. Andererseits kann auch die imaginäre Preisform, wie z. B. der Preis des unkultivirten Bodens, der keinen Werth hat, weil keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, ein wirkliches Werthverhältniß oder von ihm abgeleitete Beziehung verbergen.

Wie die relative Werthform überhaupt, drückt der Preis den Werth einer Waare, z. B. einer Tonne Eisen, dadurch aus daß ein bestimmtes Quantum Aequivalent, z. B. eine Unze Gold, unmittelbar austauschbar mit Eisen, aber keineswegs umgekehrt, daß seinerseits das Eisen unmittelbar austauschbar mit Gold ist. Um also praktisch die Wirkung eines Tauschwerths auszuüben, muß die Waare ihren natürlichen Leib abstreifen, sich aus nur vorgestelltem Gold in wirkliches ||82| Gold verwandeln, obgleich diese